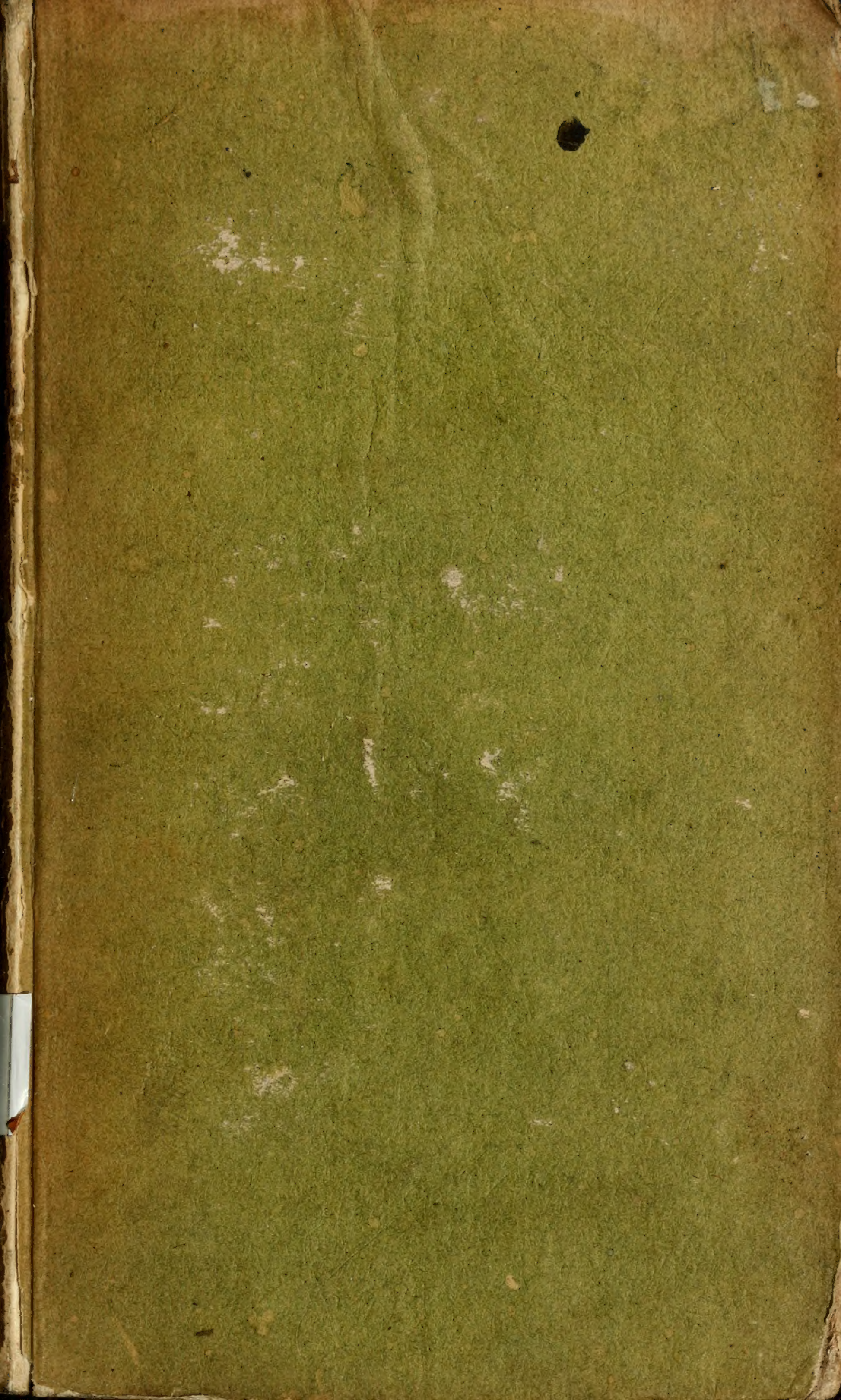
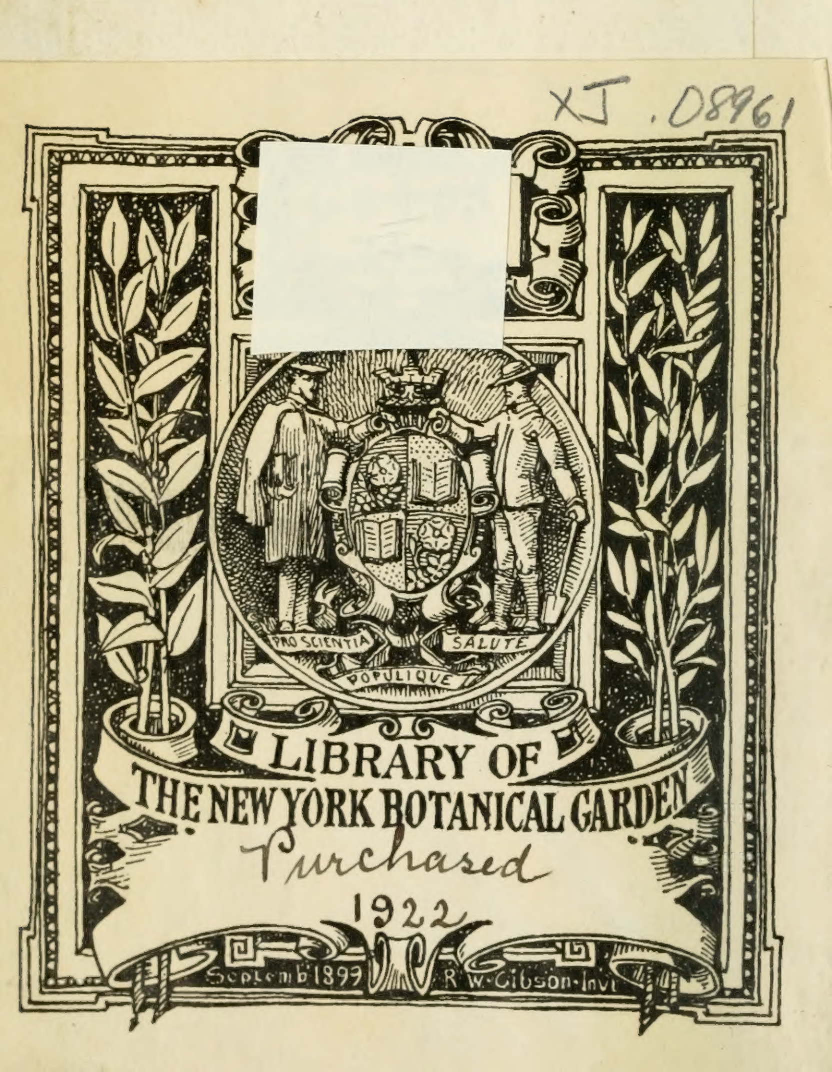
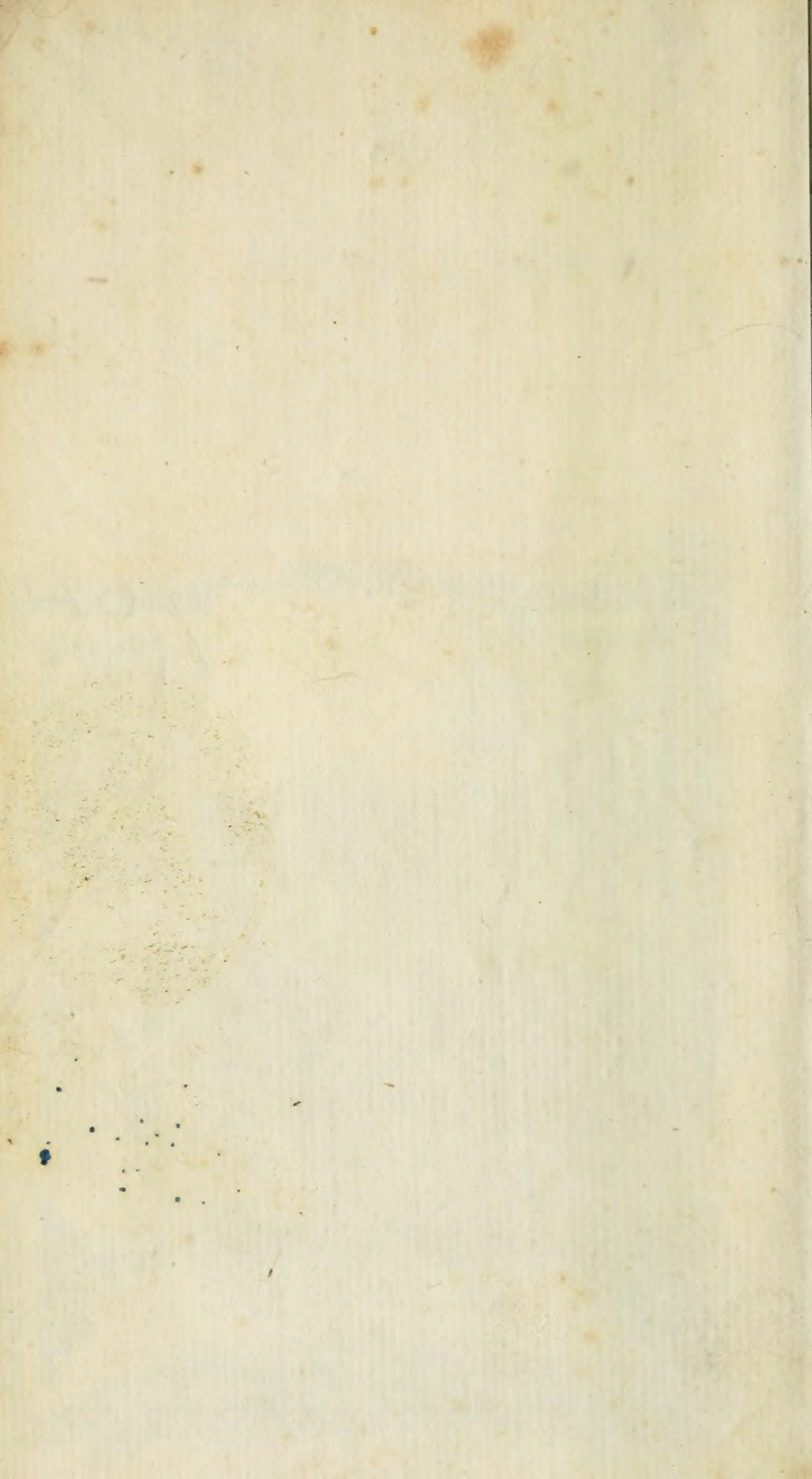




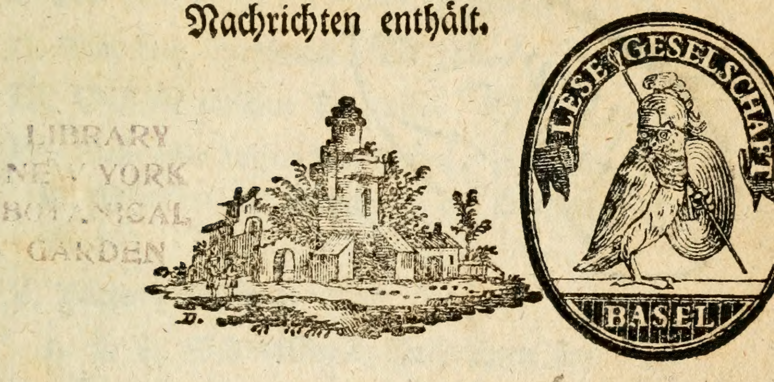
PRO SCIENTIA
SALUTE
POPULIQUE
LIBRARY OF
THE NEW YORK BOTANICAL GARDEN
Purchased
1922
Septemb 1899
R. W. Gibson. Invt



Journal
für die
Gartenkunst,

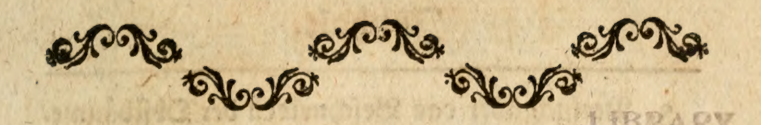
welches

eigene Abhandlungen, Auszüge und Urtheile der neuesten Schriften, so vom Gartenwesen handeln, auch Erfahrungen und Nachrichten enthält.



Siebentes Stück.

Stutgart,
bei Johann Benedict Mezler.
1785.



Innhalt des siebenden Stücks.

Abhandlungen.

3. Ver-



I. Von der Nuzbarkeit einiger Pflanzen, die noch mehr benuzt werden könnten, als zu geschehen pflegt.

Die Pflanzen gewähren dem menschlichen Geschlecht den mannichfaltigsten und grösesten Nutzen, und vielleicht haben sie hierinn vor den andern Naturreichen, selbst vor dem Thierreich, einen Vorzug. Die wirksamste Arzneyen, Speise, Getränke, Kleidung, Vergnügen beziehen wir von den Pflanzen, und dieses alles meistentheils mit weniger Kosten und Arbeit, als die Bedürfnisse aus den andern Naturreichen erfordern. Noch ist bey allen Erfindungen, die, seitdem die

Welt steht, die Menschen zu ihrem Vortheil an den Pflanzen gemacht haben, diese Quelle nicht erschöpft, und je mehr man hier nachsucht, desto mehr wird noch immer der darauf gewendete Fleiß und Mühe belohnt. Schon viele Gelehrte und andere Reisende haben sich ein wahres Verdienst um das menschliche Geschlecht dadurch erworben, daß sie in den entferntesten Gegenden der Welt nüzliche Pflanzen aufgesucht, ihren Nuzen entweder selbst entdeckt, oder ihn von den Bewohnern jener Gegenden erlernt, und ihn nachher ihren europäischen Landsleuten bekannt gemacht, auch wol dergleichen vorzüglich vortheilhafte Pflanzen selbst, oder wenigstens Saamen davon mitgebracht, und sie dadurch auch in unsern Gegenden ausgebreitet haben. Die wenigste unserer Pflanzen, wovon wir den beträchtlichsten Nuzen ziehen, sind in Teutschland ursprünglich einheimisch, und unsere Fruchtarten, unser Obst und unsere Gemüsepflanzen sind größtentheils aus andern Ländern in unser Teutschland verpflanzt worden. Viele höchst

nüzliche Gewächse sind uns in neuern Zeiten hauptsächlich aus Amerika zugeführt, und viele, die in unserm Vaterland wild wachsen, sind uns erst neuerlich als brauchbar und nüzlich bekannt gemacht worden. Allein allgemein sind doch die nuzbarste Gewächse weder im Gebrauch noch denjenigen nicht einmal bekannt, welchen sie eigentlich vortheilhaft seyn könnten. Sie sind noch immer in den Pflanzgärten der Grosen und Reichen, oder blos in den botanischen Gärten verschlossen, und diejenigen, welche in ihren Haushaltungen den nüzlichsten Gebrauch davon machen könnten und sollten, wissen in der Entfernung, in welcher sie von dergleichen Pflanzungen leben, nicht einmal, daß dergleichen Pflanzen in der Welt wachsen, wovon sie den beträchtlichsten Nutzen ziehen könnten. Es haben zwar auch handelnde Gärtner angefangen, Pflanzen aus Nordamerika und aus andern Gegenden der Welt zu sammeln und zu verkaufen: aber vielen Oekonomen sind sie theils noch zu kostbar, theils sind ihnen solche Quellen, woraus sie

nüzliche Gewächse holen könnten, zu entfernt, es fehlt ihnen an Gelegenheit, sie von daher zu erhalten, oder es ist ihnen mit zu vieler Weitläuftigkeit verknüpft, sie erst zu verschreiben, oder solche Verkaufsanstalten schränken sich nur auf ausländische Bäume und Stauden ein, womit sich Privat-Oekonomen aus Mangel des Plazes nicht abgeben können, oder auch nicht wollen, weil sie sich eben keinen sonderlichen Nutzen davon versprechen können. So lange nicht Landbeamte und Landgeistliche oder andere auf dem Land privatisirende vermögliche Männer es übernehmen, solcherley Pflanzen, deren Nuzbarkeit in ihrem eigentlichen Vaterland schon lange erkannt ist, und die auch hier und da von Gelehrten oder andern in diesen oder jenen Gegenden bereits aus angestellten Versuchen sehr nüzlich gefunden worden, im Kleinen oder Grosen anzubauen, und sie den andern Landleuten durch glückliche Versuche zu empfehlen: so lange werden noch sehr viele Schäze des Pflanzenreichs unbenuzt bleiben. Ich habe mir vorgenommen, mehrers

rere solche Gewächse, welche einen mehr oder weniger beträchtlichen Vortheil für die Wirthschaft oder für die Fabriken verschaffen könnten, wenn sie mit mehr Fleiß angebauet würden, bekannt, und meine Leser dadurch auf dieselben aufmerksam zu machen.

Salicornia fruticosa Lin. caule erecto fruticoso Gmel. Sib. 3. p. 8. Strauchiger Glasschmalz, mit einem aufrecht stehenden strauchigen Stamme. Diese Pflanze wächst in Europa am Meerstrande. Sie enthält viele Salztheile, ist scharf, und deßwegen wird sie, wie der krautartige, herbacea, gern gefressen. Diese zwo Arten werden getrocknet zu Asche gebrannt, die zu dem feinen Glase und zur Saife gebraucht wird. Die krautartige wird auch von den Engländern mit Weinessig eingemacht, und als Salat zum Fleisch gegessen. Doch der erste Nutzen, den diese Pflanze schafft, ist der beträchtlichste, um welches willen sie die Anpflanzung sehr verdient. Sie wächst zwar

nur an dem Meerstrande, und man sollte daher vermuthen, daß sie an den von dem Meer entfernten Gegenden und in einem Boden, welcher keine Meersalztheile enthält, nicht angebaut werden könnte. Ich habe aber den strauchigen Glasschmalz in Stutgart bey dem sel. Martini, der den Saamen aus Sibirien mitgebracht, und ihn daraus erzogen hat, im besten Wachsthum vor dreyssig Jahren gesehen. Er hatte ihn an die Wand eines seinen Garten begränzenden Hauses, auf der Abendseite, gepflanzt, und er hatte dazumal eine Höhe von dritthalb Fuß erreicht. Er behielt auch im Winter seine grüne Blätter, blühte alle Jahre, aber trug keine Saamen. Nach meiner und des sel. Martini Vermuthung würde er seine Fruchtbarkeit eher haben zeigen können, wenn er einen freyern Stand gehabt hätte. Allein er wollte die Staude durch das Versetzen nicht der Gefahr des Verderbens aussetzen, da er diese nicht ohne grosen Verlust der Wurzeln, die zwischen die Mauersteine eingedrungen waren, hätte bewerkstelligen können.

In-

Inzwischen erhellet so viel hieraus, daß sich die Pflanze in Teutschland und auch an Orten, die von dem Meere weit entfernt liegen, anbauen liesse, und, da sie eine sehr nüzliche Pflanze ist, auch bey uns angepflanzt zu werden verdiente, wozu die oft unbenuzte und weitläufige flache Ufer der Flüsse gebraucht werden könnten.

Ligustrum vulgare Lin. **Gemeiner Hartriegel.** Diese Staude wächst überall häufig, wird aber zu nichts als zu den lebendigen Zäunen um die Gärten benuzt. Die traubenförmige Beerenfrucht fressen nicht einmal die Vögel. Und dennoch geben einige Versuche, die damit gemacht worden sind, keine ungewisse Hoffnung, daß sie zur Färberey mit Nutzen gebraucht werden könnten. Herr Hoppe in Gera hat sie angestellt, wie er, wiewol nur allzukurz, in den Physikalischen Belustigungen im XV. Stück, 1752. S. 342. und 343. erzählt. Ich hatte, sagt er, vor ein paar Jahren meine Gedanken über

die Beeren des Hartriegels, in der Meynung, daß selbige zu gar nichts nüzze wären, da sie die Vögel nicht einmal fressen, ob sie gleich den ganzen Winter über bis ins Frühjahr hängen bleiben. Ich nahm also im Februar etliche Trauben aus dem Garten mit nach Hause, und waichte sie in Wasser, worunter ich etwas Sal tartari that, welches einen blauen Saft gab; hernach mischte ich etwas ungelöschten Kalk darunter, wovon der Saft noch blauer ward. Ferner goß ich Scheide-wasser dazu, welches eine hochdunkelrothe Farbe gab, die der Farbe des türkischen Garns gleich sah. Aus Versehen kam mir etwas davon ans Hemde. Ich versuchte also den Fleck mit Zitronensaft auszumachen, wovon er scharlachroth ward. Ich drückte hernach etliche Tropfen in den Saft von gedachten Beeren, wodurch er hellroth ward. So weit Hr. Hoppe. Andere Schriftsteller versichern, daß diese Beere auch eine vortrefliche Purpur-farbe geben. Auch daß eine schwarze Farbe daraus bereitet werden könne, sagt Linne, und

lange

lange vor ihm schon Bock in seinem Kräuterbuch, III. Th. S. 27. „Aus den schwarzen Beerlin, heißt es daselbst, machet man die rothen Wein, an etlichen Orten gegen dem Herbst, ganz schwarz und dickroth, auf daß sie desto eher verkauft werden. Diese Beerlin geben blaw und schwarze Farb, werden von Brief- und Kartenmalern aufgehaben. Ich hab etwan mein Dinten daraus gemacht." Es könnte aller Wahrscheinlichkeit nach für die Färberey vortheilhaft ausfallen, wenn von Sachekundigen mehrere Versuche mit dem Saft dieser bisher so unnüzlich gebliebenen Beere des Hartriegels gemacht, und das Resultat derselben öffentlich mitgetheilt würde.

Pinguicula vulgaris, Lin. Gemeines Fettkraut, mit einem walzenförmigen Honigbehältnisse, das so lang als das Kronblatt ist. Diese Pflanze wächst in feuchten Gegenden des nördlichen Europens, in Dänemark, Lappland, England, Schweiz, von woher leicht für diejenige Gegenden, wo sie nicht

wildwachsend angetroffen wird, Saamen zu erhalten, und vermittelst dieses daselbst anzupflanzen wäre, das sie gar wol verdiente. Nach der Versicherung des Ritters Linne, Flor. Suec. n. 25. tödtet der Saft der Blätter die Läuse bey Menschen und Vieh. Einen noch merkwürdigern Vortheil führt er in den Amœn. Acad. Vol. 3. p. 79. von ihr an. Er erzählt nämlich, wie die Nordländer vermittelst der Blätter dieser Pflanze eine besondere dicke Milch verfertigen. Sie filtriren nämlich sehr geschwinde die warme Milch, wie sie von der Kuh kommt, über die frischen und fetten Blätter, und stellen dieselbe darauf einen oder zween Tage hin, damit sie sauer werde; darauf erhält sie eine solche Dichtigkeit, daß sich nicht einmal einige Molke davon absondert, und sehr angenehm schmeckt, wenn gleich weniger Raam auf ihr als gewöhnlich vorhanden ist. Diese Milch hat die Eigenschaft, daß, wenn man einen halben Löffel voll davon unter andere frisch gemolkene Milch gießt, dieselbe gleichsam durch eine Gährung, in

in eine eben so beschaffene dichte Milch verwandelt wird. Und mit diesem Verfahren kann immer mit frischen Milchen fortgefahren werden, ohne daß die einmal verdickte Milch diese Kraft verlöhre. Es wäre dieses ein leichtes Mittel, dem in den Haushaltungen, wo eben kein allzugroser Viehstand ist, öfters vorkommenden Mangel an gestandenen Milchen abzuhelfen.

Anthoxanthum odoratum, Lin. wahres Ruchgras, gelbes Ruchgras, Springgras mit einer länglich eyförmigen Blühtenkolbe, und mehrentheils gestielten Blühten, die länger als die Grannen sind. Dieses Ruchgras wächst in Europa an verschiedenen Orten, und auch in Würtemberg, wild, vornehmlich auf bergigen Wiesen und an den Acker-Rainen. Es blühet im May und Junius. Es unterscheidet sich von andern Gräsern durch seinen lieblichen Geruch, woher es auch seine lateinische Benennung erhalten hat. Dieser Geruch ist

an

an der Wurzel sehr stark bisamhaft und vielen widerlich, an dem Kraut aber gelinder, angenehm und fast dem Geruch des Steinklees, doch ohne das eckelhafte süsse, welches diesen leztern, wenn man stark daran riecht, etwas unangenehm macht, noch mehr aber dem Geruch des Waldmeisters gleich. Er ist dem Ruchgrase beständig eigen, und wird durch den Boden nicht weiter verändert, als daß er in trockenem Grunde stärker, in feuchtem hingegen etwas schwächer ausfällt. In der Zeit der Blühte ist er am stärksten, hernach vermindert er sich, und wird merklich schwächer, bis der junge Trieb hervorkommt. Wenn es gut getrocknet oder gedörrt wird, behält es diesen Geruch viele Jahre. Der Geschmack ist süßlich und angenehm. Dieses Gras gehört unter die wenigen Grasgattungen, die allen Arten von Vieh wohl schmecken und gut bekommen, und sich auf alle einer jeden Art gewidmete Waiden schicken. Auf den Schaafwaiden, die ohnehin trocken seyn sollen, ist es dem Geruch und Geschmack nach am kräftigsten,

sien, und wird von den Schaafen gern gefressen, ohne der Wolle nachtheilig zu seyn. Sollte die Vermuthung, daß es, so wie Bisam und andere wohlriechende Gewächse, ein Verwahrungs- und Heilungsmittel gegen die Pocken abgebe, durch weitere Erfahrungen bestätiget werden: so würde man für die Vermehrung desselben auf Schaaftriften nicht genug besorgt seyn können, so wie es überhaupt eine eigene Anpflanzung an tauglichen Orten verdient. Die Pferde und das Rindvieh lieben das Ruchgras wegen seines vortreflichen Geruchs und Geschmacks, und wissen es als einen Leckerbissen unter andern Gräsern auszusuchen. Es vertritt nicht nur gewissermasen die Stelle des Gewürzes unter dem übrigen Futter, sondern ist selbst ein nahrhaftes, saftiges und blätterreiches Futtergras, welches sich wohl vermehrt, und in einem Sommer, nach Beschaffenheit des Bodens, zwey- bis dreymal abgehauen werden kann. Es sollte daher billig wie andere Futterkräuter, fleißig angebaut werden, besonders an trockenen Orten,

ten, wo andere Grasarten nicht so gut, wie dieses, fortkommen.

Festuca fluitans, Lin. Mannaschwingel, Brandenburgisches Mannagras, Schwadengras, mit einer aufrecht wachsenden ästigen Blühtenrispe, und fast festsitzenden runden unbewehrten Achren. Dieses Gras wächst in den europäischen Wassergräben und Sümpfen, und blühet im May, Junius und Julius. Man findet es auch in Würtemberg an verschiedenen Orten in Bächen und Sümpfen. Es ist blattreich, süß, nahrhaft, und, seiner starken Halme ungeachtet, waich, mithin ein gutes Futtergras für Pferde und Rindvieh; eben so gern fressen es die Schweine, weswegen es auch in Schweden den Namen Schweineschwingel erhalten hat. Es kann daher auf solchen Wiesen, die sich nicht austrocknen lassen, mit dem größten Nutzen angebauet werden, wo es sich binnen kurzer Zeit, sowohl durch den Saamen, welcher den ganzen

zen Sommer über ausfällt, als auch durch die Wurzeln und Ausläuffer, ungemein stark vermehrt. Man mähet es unter dem Wasser, so weit die Sense reichen kann, und so weit das Gras vom Schlamm und Unrath rein ist, läßt das Wasser rein ablauffen, und verfüttert es, wenn es trocken ist. Es läßt sich in einem Sommer mehrmals hauen, und der Ertrag davon ist nicht geringe.

Der Saame hat eine braune sehr dünne Schale, die sich leicht absondern läßt, und eine compacte durchsichtige mehlige Substanz einschließt; er ist von einem süssen und angenehmen Geschmacke, besonders ehe er seine vollkommene Reife erlangt hat. Er dienet den Enten und andern Wasservögeln zu einer angenehmen Speise. Man hat bemerkt, daß ihn auch die Fische lieben, und daß die Forellen in solchen Bächen sehr wohl gedeyen, wo dieses Gras in Menge wächst, und seinen Saamen fallen läßt. Er ist aber nicht nur für Vögel und Fische, sondern auch für Menschen

schen eine wohlschmeckende und nahrhafte Kost, und als eine solche bereits seit langer Zeit auf den Tafeln groser Herren unter dem Namen Mannagrüze, oder polnischer, Frankfurter Schwaden bekannt gewesen; weil er in Polen, Litthauen, der Neumark, und daselbst vorzüglich und zu Frankfurt und andern an der Oder gelegenen Gegenden gesammelt, und nach vorgängiger Zubereitung weit und breit verführt wird; welches auch in Schlesien, sodann an einigen Oertern in Dänemark und Schweden geschieht.

Die in Polen und der Mark gewöhnliche Art, den Schwaden zu sammeln und zuzubereiten, ist folgende: man schlägt den reifen Saamen früh bey aufgehender Sonne, von dem annoch feuchten Grase in ein von Pferdehaaren gemachtes Sieb, oder rühret das Sieb hin und her dem Grase entgegen, daß der Saame hinein fällt. Wenn man eine ziemliche Menge Saamen beysammen hat, wird derselbe auf einem weissen leinenen Tuche ausgebrei-

gebreitet, und vierzehen Tage an der Sonne getrocknet. Der wohlgetrocknete Saame wird in einen Stampfstrog geschüttet, Stroh oder Schilf darzwischen gelegt, und sodann mit einem hölzernen Stempel mäsig gestosen, daß die Spelzen abgehen; worauf er geworfelt, und von aller Unreinigkeit gesäubert wird. Hiernächst kommt er noch einmal in eben den Stampfstrog, in welchen er schichtweiß mit getrockneten Ringelblumen, oder Aepfel- und Haselblättern eingelegt, und so lange gestampft wird, bis die schwarze Schale herunter ist, und der Grütze seinen Glanz bekommt. Die Ringelblumen sollen etwas zu Erhöhung der Farbe beytragen, welches aber wol auf der Einbildung beruhet. Wenn der Grütze seinen Glanz erhalten hat; so wird er durch oftmaliges Worfeln und Abkehren völlig gereinigt, und ist sodann zum Verkaufe fertig. Die rechte Zeit, ihn zu sammeln, ist im Heumonate.

Die in Schonen gebräuchliche Art, den

Schwaden zu sammeln und zuzubereiten, ist, nach der Beschreibung des Herrn Ritters Linne in seiner Schon: Reise folgende: Wenn der Saame seine gehörige Reife hat, welche er nach Johannis und im Heumonate erlangt, so wird er mittelst eines ellenweiten Siebes, welches so kleine Löcher hat, daß die Körner nicht durchfallen können, eingesammelt. Man fasset das Sieb mit beyden dicht aneinander gehaltenen Händen, so daß vier Finger in dem Rahmen des Siebes inwendig, und der Daumen auswendig liegen. Dieses Sieb führt man des Morgens früh, wenn der Thau noch auf dem Grase liegt, oder gleich nach einem Regen, durch die reifen Aehren hin und wieder von einer Seite zur andern, da dann der Saame mit seinen Spelzen ab- und in das Sieb fällt. Auf diese Art können ein paar Personen an solchen Oertern, wo das Gras häufig wächst, in Zeit von ein paar Stunden einen ganzen Scheffel voll sammeln. Nach der Einsammlung breitet man die Körner auf einem Tuche in der Sonne aus, und läßt sie

trocken

trocken werden. Die Reinigung oder Absonderung der Spelzen und Schale, wobey der Schwaden eine helle und gelbe Farbe bekommt, geschieht in einem hölzernen Mörsel. Dieser hölzerne Mörsel ist ein perpendiculär ausgearbeitetes rundes oder achteckigtes Stück von einem Eichenstamme, 1½. Elle hoch und 2½. Viertel breit, mit einer runden, länglichen, unten schmäler zulauffenden Höhlung, im lichten zwey Viertel breit und drey Viertel tief. Hiezu gehören zwey Keulen von Büchenholz, die an beyden Enden etwas spitzig, doch abgerundet, und so dick, daß man sie kaum mit den zwey vordersten Fingern umfassen kann, übrigens aber zwey Ellen lang, und in der Mitte, wo sie mit beyden Händen angefaßt werden müssen, etwas dünner gearbeitet sind. Wenn nun der Saame gestosen werden soll, so streuet man eine Handvoll Heckerling auf den Boden des Mörsels, darauf eine Handvoll von dem getrockneten Saamen, sodann wieder eine Handvoll Heckerling; da sich dann zwey Personen einander gegen über

stellen, und so hurtig als sie können, stosen; wobey aber die Keulen nicht höher als auf die Hälfte der innern Höhlung gehoben werden müssen, daß die Körner nicht ausspringen. Dieses wird so lange fortgesezt, bis die Spelzen ganz herunter sind, darauf sie gereutert, und in einer Schwinge geschwungen werden. Wenn man den Saamen auf diese Art ziemlich rein gemacht, und die schwarzen Körner erhalten hat, so nimmt man eine Handvoll Heckerling und thut sie in den Mörsel, hierauf eine Handvoll schwarze Körner, sodann wiederum eine Handvoll Heckerling; dieses wird zusammen so lange gestosen, bis die schwarze Schale ganz herunter ist, da dann die Körner durch Reutern und Schwingen völlig gereiniget werden. Sollten die Körner nicht überall gelb werden, so werden sie nochmals mit Heckerling schichtweise eingelegt und gestosen, bis sie ganz gelb sind, und hernach auf vorhergehende Art gereiniget. Bey dem Stosen ist in Acht zu nehmen, daß man mitten auf den Boden stosen muß, sonst springen

die

die Körner auf der Seite heraus und gehen verlohren; welchem man zuvor kommen könnte, wenn man einen kleinen Rand um die Oeffnung des Mörsels machte. Von einem Scheffel gereinigten in den Spelzen befindlichen Saamen erhält man mehrentheils zwey Kannen Grütze.

Der Mannagrütze giebt, mit Milch oder Wein gekocht, eine sehr wohlschmeckende, ja eben so gute Speise, als der bekannte Sagogrütze. Er quillt ungemein im Kochen, fast wie der letztere, den er an Schmackhaftigkeit noch übertrift. Man nimmt ihn gemeiniglich ungestosen und ungemahlen, so wie das Korn, nach Absonderung seiner braunen Haut, aus der Stampfe kommt. Zuweilen wird auch das Mehl davon gebraucht, welches am Geschmacke ausser dem Reiß- und Wassernußmehle wenig seines gleichen hat, aber mehr zu allerley breyartigen Speisen als zu Backwerke dienlich ist, weil es, wie das Reißmehl, nicht wohl fermentiret. Der Schwa-

den wird zu dem Ende entweder in einer Mühle gemahlen, oder in einem Mörsel gestosen, und hernach durch ein feines Sieb gesiebt.

Bey dem Nutzen, den dieser Pflanzensaamen verschafft, da er den Menschen zu einer so angenehmen und gesunden Speise gereicht, sollte er nicht nur auch in den Gegenden, wo es bisher nicht geschehen ist, gesammelt, sondern auch mit Fleiß ausgesäet und auf seine Vermehrung der Bedacht genommen werden. Ersteres könnte eine Arbeit für arme Leute abgeben, die sich dadurch ein nicht unbeträchtliches Taglohn erwerben könnten: dieses aber könnte von Landwirthen auf ihren wässerigten Gegenden unternommen werden.

Scabiosa succisa, Teufels Abbiß, mit vierspaltigen ähnlichen Krönchen, einfachen Stamme, dessen Aeste ganz nahe stehen, und lanzett-eyförmigen Blättern. Diese Pflanze wächst in Teutschland auf Triften und trockenen Orten, besonders auch im Würtembergischen häufig, wo es im Junius und

und Julius blühet. Die Zäserchen der Hauptwurzel hängen an dem gröseren und dickeren Theile, welcher unten wie abgebissen aussieht, und woher der abergläubische Name dieser Pflanze entstanden ist. Die Landleute schreiben dieser Wurzel grose medicinische Kräften zu, und gebrauchen sie häufig unter den Vieharzneyen. Sie begründen sich hiebey auf die Fabel, daß der Teufel, der diese ausserordentliche Kräften gewußt, aus Neid die Wurzel abgebissen, um wenigstens dem menschlichen Geschlecht den größten Theil derselben zu rauben, da es ihm nicht vergönnt gewesen, die ganze Pflanze auszurotten. Ich führe sie jedoch nicht um dieses ihres medicinischen Nutzens willen an, sondern weil sie zur Färberey tauglich ist. Mit den Blättern derselben kann grün gefärbt werden, womit auf folgende Art verfahren wird: Man nimmt die Blätter frisch, legt sie mit dem Garn, das man färben will, schichtweise in ein Gefäß, gießt frisches Bach- oder Regenwasser daran, und siedet alles mit einander so lange, als man

Fische zu sieden pflegt. Man läßt es über Nacht in dem Gefässe stehen, und morgends nimmt man das Garn heraus, welches als- dann noch nicht gefärbt zu seyn scheint. Der Topf wird nun wieder warm gemacht, und das Garn auf Stäbe über den Topf gelegt, und eine umgewandte Schüssel darauf gedeckt, damit der aufsteigende Dunst nicht so leicht verfliegt, ohne sich durch das Garn zu zwin- gen. Denn der Dunst ist es eigentlich, wel- cher färbt. Nach dem ringt man das Garn, nimmt die Blätter aus dem siedenden Wasser, thut ein wenig Wasser in das ausgesottene hin- ein, und tunket das Garn oft ein, bis es wohl gefärbt ist. Stockh. Abhandl. B. 4. S. 34.

Asperula tinctoria Lin. **Färber Wald- meister**, mit gleichbreiten Blättern, wo- von die untern sechs und sechs, die mitt- lern aber vier und vier beysammen wach- sen, mit niederhängendem Stamme und Blumen, welche mehrentheils drey Ein- schnitte haben. Die felsigten Hügel in Schwe-

Schweden, Thüringen, Frankreich und Sibirien bringen diese Pflanze wildwachsend hervor, welche im Junius blühet. Die Wurzel giebt eine eben so schöne rothe Farbe auf der Wolle, als die Färberröthe; sie muß aber zu diesem Endzweck gesammelt werden, ehe sie in die Stengel schiesset. Man kocht die Wurzeln mit dem sauersten Biere, das man bekommen kann, welches die Farbe höher macht. Wenn sie gekocht haben, legt man die Wolle hinein, indem die Brühe noch warm ist. So bald das wollene Garn aus der warmen Farbe genommen wird, kühlet man es plötzlich in einer bereit habenden Lauge ab. Stockh. Abhandl. B. 4. S. 28.

Es käme auf Versuche an, ob nicht die Wurzeln der Asperula arvensis Lin. Ackerwaldmeister, und Asperula cynanchica, Braunwurzel, welche wir näher und gleich haben könnten, da beede in Teutschland und auch in Würtemberg wildwachsend gefunden werden, eben so gut zur Färberey gebraucht

werden könnten, als jene der Asp. tinct. die für uns ausländisch ist. Wenigstens erzählt Steinmeyer in seiner lateinisch geschriebenen Dissertation von der Färberröthe, die zu Straßburg 1762. herausgekommen, S. 21. und 22. daß die Gebeine der Vögel, welche er mit den Wurzeln der Asperula arvensis und der cynanchica gefüttert habe, roth gefärbt worden; eine Bemerkung, welche auch bey grösern Thieren, welche mit der Färberröthe gefüttert worden, gemacht worden ist.

Trapa natans Lin. Schwimmende Wassernuß. Eine Wasserpflanze, deren Krone vier Blätter hat, der Kelch ist viermal getheilt. Die Nuß ist mit vier gegen einander stehenden Stacheln umgeben, welche vorher die Blätter des Kelchs gewesen sind. Sie wächst vornehmlich im mittägigen Europa und Asien in Seen und andern stillen Wassern, worauf die Blätter schwimmen, sie ist aber auch von dem Hrn. D. Gmelin, wie er in seiner Enum. stir-

stirpium agro Tubingensi indigenarum S. 44. erzählt, im Würtembergischen unweit dem Dorf Nabern im Oberamt Kirchheim angetroffen worden. Ihre Frucht sind Nüsse, welche zur Speise gebraucht werden, und welchen man eine sehr nährende und sättigende, zugleich aber auch blähende und verstopfende Eigenschaft beylegt. Inzwischen könnte sie unter andern Fruchtarten, besonders in Mißjahren anderer Früchten, nüzlich gebraucht werden. Das Innere der Wassernüsse besteht in einem Marke, welches, wenn es zu seiner vollkommenen Reife gediehen, die reinste weisse Farbe überkommt, und wenn es getrocknet worden, das feinste Mehl enthält. Dieses Mehl wird auf folgende Art verfertiget: die Nüsse werden, wenn sie vorher ein wenig abgewelket, doch aber noch nicht ganz ausgetrocknet, ausgeschält, auch von dem Kern das weisse Häutchen abgelöset; sodann werden die ausgeschälten Kerne vorerst noch etwas in der Luft getrocknet, hernach läßt man sie in einem Backofen vollends bis auf den höchsten Grad

trocken

trocken werden. Der Backofen aber darf nicht mehr heiß, sondern verschlagen seyn, und die Kerne dörfen nicht auf die blose Platte, sondern müssen in ein Sieb gelegt werden, weilen sonst in beyden widrigen Fällen die Kerne, und folglich auch das Mehl brandig werden möchten. Wenn dieses geschehen, so werden sie, so bald sie ein wenig erkühlet sind, und ehe sie von der Luft etwa wieder neue Feuchtigkeit eingesogen haben, in einem groben Mörsel gröblich zerstosen, und in einer Handmühle zu Mehle gemahlen, alsdann durch ein Haarsieb gesiebet, wodurch man das feinste und weisseste Mehl, welches man hernach an trockenen Oertern aufzubehalten pflegt, erhält. Dieses Mehl quillt im Kochen ganz ausnehmend, und kann zu Breyen gebraucht werden. Die Nüsse läßt man durch Leute auf Kähnen ablesen, welches aber gar behutsam geschehen muß, weil sie sonst sehr leicht ab- und ins Wasser fallen. Es muß auch dabey nicht allein der Vortheil der Zeit in acht genommen werden, daß man sie nicht überständig

dig werden läßt, sondern es darf auch die Aberndung nicht auf einmal geschehen, daß man nicht zugleich die unreifen Nüsse mit abreisse.

Anchusa officinalis, Lin. Officinelle Ochsenzunge, mit lanzettförmigen Blättern und Blumenähren, deren Blumen wie Dachziegeln übereinander liegen und nach einer Seite gerichtet sind. Sie wächst auf Ruinen, an Wegen und Aeckern, und blühet im May und Junius. Die jungen Blätter können im Frühjahr statt eines Kohls zum Essen gebraucht werden. Zu einem gleichen Gebrauch dient auch das Kraut der bekannten

Primula veris, Lin. Schlüsselblume, welches die Engländer als ein Gemüse zu essen pflegen. Die Blätter sind nicht allein weich und nährend, sondern stärken auch die Nerven.

Menyanthes trifoliata, Lin. Biber-

klee

klee mit dreyfachen Blättern, welcher auf nassen sumpfigten Wiesen und andern Orten wächst. Die Bauren in Westgothland gebrauchen nach der Versicherung des Ritters Linne in seiner Flora Lapp. n. 80. lit. e. die Blätter statt des Hopfens zum Bier, welche dasselbe eben so vor der Säure verwahren, wie der Hopfen oder der bittere Enzian.

Convolvulus Batatas, Lin. Bataten, mit herz-spondonförmigen fünfnervigen Blättern, und einem kriechenden knollentragenden Stamme, der mit steifen Borsten besezt ist. Die Heimath dieser Pflanze ist Ost- und Westindien, und verdiente so gut als irgend eine in wärmere Gegenden gehörige an unser Clima gewöhnt, oder wofern dieses nicht bewerkstelligt werden könnte, doch im Sommer bey uns gepflanzt zu werden, und sich die Mühe, welche die Ueberwinterung ihrer Wurzeln erfordert, nicht verdrüssen zu lassen. Diese Wurzeln sind von aussen roth, inwendig aber gelb, und sind

gröser

grösser als die Kartoffeln. Die Wurzel der Bataten hat einen süssen und sehr angenehmen Geschmack, und übertrift hierinn fast alle bekannte Wurzeln. Sie schmelzet beynahe im Munde, und wird auf eben die Art, wie die Kartoffeln, zum Essen zubereitet. Bey der Pflanzung und ihrer Wartung verfährt man, wie bey den Kartoffeln; der Boden muß aus einer mit Sand vermischten Erde bestehen, und nicht zu fett und nicht zu mager seyn. Bey dem Pflanzen selbst werden die Wurzeln, wie manchmal auch bey den Kartoffeln zu geschehen pflegt, in kleine Stücke zerschnitten, doch so, daß man ein oder zwey Augen (Keimen) an jedem derselben, das man stecken will, stehen läßt. Nach Hr. Schrebern soll die Pflanze bey uns in Teutschland weder blühen noch Saamen tragen. Es käme aber doch auf Versuche an, die mit erforderlichem Fleiß damit gemacht würden, ob sie nicht, wenn sie in den wärmeren Gegenden Teutschlands zeitlich im Frühjahr ausgesteckt, und vor allenfalls sich noch ereignendem Frost vorsichtig,

wie

wie andere zärtliche Gewächse, mit Bedeckungen verwahrt würden, zu beederley Verrichtungen gebracht werden könnten. Die größte Schwierigkeit ist, sie den Winter hindurch zu erhalten: denn sie vertragen keine Kälte, keine starke Hitze und keine Feuchtigkeit. Kalm räth daher in seiner Reise Th. 2. S. 322. an, daß man sie in Kasten mit trockenem Sande in einem Gemach verwahren solle, welches so viele Wärme habe, daß sie weder von Frost noch Hitze beschädiget werden können. In Spanien und Portugall werden sie bereits häufig gebaut, und es wäre zu wünschen, daß auch in Teutschland vermögliche Gartenliebhaber Wurzeln kommen liessen, sie zur Vermehrung zu bringen suchten, und ihren Anbau bey uns dadurch erleichtern und allgemeiner machen möchten.

Apocynum cannabinum, Lin. Hanfförmiger Hundskohl, mit einem etwas geraden krautartigen Stamme, länglichen Blättern, und an den Spitzen

befe-

befestigten Blumenbüscheln. Diese Pflanze ist perennirend, und wächst in Canada und Virginien wild, würde daher auch in Teutschland wie schon mehrere nordamerikanische Gewächse fortkommen. Sie verdiente es auch, da ihr Stengel einen guten Hanf giebt, den die Amerikaner aus denselben, auf eben dieselbe Art, wie mit dem Hanf und Flachs zu geschehen pflegt, daraus bereiten, ihn spinnen, und aus dem Garn allerley Zeuge weben, wie Kalm in s. Reise, Th. 2. S. 278. berichtet. Da wir eben noch nicht viele Pflanzen, welche zur Spinnerey taugen, haben: so würde eine weiters hiezu geschickte nicht überflüßig seyn.

Chenopodium Bonus Henricus, Lin. Guter Heinrich, mit dreyeckig-pfeilförmigen Blättern, welche einen glatten Rand haben, und zusammengesetzten blätterlosen - aus den Winkeln der Blätter entspringenden Blumenähren. Diese Pflanze wächst auf den Ruinen, steinigten Orten, an den Wegen und Bächen, und

blühet im May. Die Wurzelsprossen oder junge Geschosse können wie der Spargel gekocht werden, sie schmecken wie dieser, und sind eben so nahrhaft, Lin. Amœn. acad. Vol. 3. S. 82. Erhards Pflanzenhistorie II. B. S. 88. In dem mangelhaften Jahrgang 1771. dienten diese junge Wurzelausschläge sowol als nachher die Blätter vielen Armen zur Nahrung, die sie wohlschmeckend fanden, ob sie dieselben gleich nicht so, wie es mit dem Spargel gewöhnlich geschieht, zurichteten, sondern blos mit Wasser abkochten und salzten.

Wird fortgesezt.

II. Von dem Birnbaum.

Pyrus communis, Lin. Wilder oder gemeiner Birnbaum. Er gehört unter die einheimische Bäume Teutschlands, und die Himmelsgegend unsers Vaterlandes ist ihm sehr angemessen, auch kommen die mehresten Abände-

änderungen seiner so beliebten Früchten in den meisten Gegenden selbst des nördlichern Teutschlands zu ihrer Zeitigung, wenn sie nur an Orte gepflanzt werden, wo sie den Sonnenschein geniessen, und behörig verpflegt werden. Es giebt jedoch einige Sorten, welche aus Frankreich zu uns gebracht werden, die daselbst vorzüglich geschäzt werden, bey uns aber nie zu einer vollkommenen Reife gelangen wollen.

Die Birn ist zu Abänderungen sehr geneigt, und in den Pomologien und den erscheinenden Verzeichnissen der verkäuflichen Obstbäume, die wir aus Frankreich, England, Holland und von teutschen Gärtnern jährlich zu sehen bekommen, trifft man eine ziemlich beträchtliche Anzahl verschiedener Birnsorten an, wovon aber freilich manche weder des dafür ausgelegten Geldes noch der Mühe des Verschreibens werth sind, obgleich die Käufer durch einen der Sorte gegebenen prächtigen und verführerischen Namen angelockt zu werden pflegen.

Die wilde Birn ist rauh, unschmackhaft, klein, von wenigem Saft, und nur alsdann eßbar, wenn sie teig ist, und wird zum Obstmost oder zur Fütterung der Schweine angewandt. Es finden sich jedoch manchmal unter den wilden Birn Abänderungen, die nicht nur eßbar, sondern auch wirklich von gutem Geschmack sind. Unter diese gehört z. B. die Winterbutterbirne, Winter Beurre Pear, Small Winter Euree des Hanbury, oder the Wilding of Caſſoy, der Caſſey Wildling, welchen letzten Namen sie von Caſſoy, einem Wald in Bretagne, wo sie entdeckt worden, erhalten hat, und unter die feine Tafelbirnen gezählt wird von Miller, Mawe und Hanbury. Die St. Germain Pear, The Unknown of la Fare, l' Inconnue de la Fare du Ham. eine grose feine Birn, ist an dem Ufer des Flusses la Fare in der Parochie St. Germain entdeckt worden. Die Winter verte longue Pear, führt auch den Namen Landry Wilding, Landry Wildling, ist, wie ihr letzter Name vermuthen läßt, eine

wild-

wild wachsend gefundene Birn. Wäre man in vorigen Zeiten in Teutschland eben so aufmerksam auf dergleichen Naturprodukte gewesen: so würden wir ohne Zweifel das Verzeichniß von dergleichen feinern Birnsorten, die aus Wildlingen entstanden sind, vermehren können. Ich habe vor etlichen Jahren unter etlich und zwanzig nicht weit von einander stehenden Holzbirnbäumen einen von gleicher Gröse angetroffen, welcher im August zeitige Birn trug, die von dem besten Geschmack, nicht gros, gelbgrün, rund, süß und sehr saftig waren, die gewiß verdient hätten, wie andere gute Sommerbirn fortgepflanzt zu werden. Alle diese Bäume stunden auf einem ungebauten Plaz, und unter denselben fanden sich auch Holzäpfelbäume. Es ist also nicht wahrscheinlich, daß dieser einige sollte durch das Impter veredelt worden seyn, wovon auch an dem ganzen Stamm keine Anzeige wahrzunehmen war.

Die Anzahl der Abänderungen der Birn ist schon sehr groß, und der Herr Superinten-

dent Lueder führt in seiner aus dem Englischen übersetzten vollständigen Anleitung zur Erziehung und Wartung aller Obst- und Fruchtbäume und Fruchtsträucher 2c. Lübeck, 1781. 116. Birnsorten an, die gewiß noch auf eine grösere Anzahl vermehrt werden könnten, wenn man in manchen teutschen Gegenden, auch auf den Dörfern, die weitere und manchmal nur in einem engen Bezirk bekannte Sorten aufsuchen und hinzufügen wollte. Ich würde eine überflüßige Arbeit übernehmen, wenn ich aus dem Luederischen Verzeichniß, oder aus andern Catalogen die darinn beschriebene Birnsorten ausschreiben wollte. Ich würde auch selbst von den wenigsten Obstfreunden verstanden werden, wenn ich nur die Namen, oder auch die kurze und unvollständige Beschreibungen, woraus selten eine Birnsorte erkannt werden kann, anführen wollte. In der Gärtnersprache überhaupt, und in der Benennung der Obstsorten insonderheit, herrscht noch immer eine grose Verwirrung. Ich kann an einem Ort in zween Gärten kommen, worinn mir einer-

einerley Obstsorte unter zweyerley Namen ge-
zeigt wird; welches daher rührt, daß sie aus
zweyerley Ländern, oder vielleicht nur aus
zweyerley Baumschulen eines Landes und oft
eines Orts verschrieben worden sind. Wenn
dieses wirklich gute Sorten betrifft: so ist der
Käufer wenigstens nicht ganz und nur zum
Theil betrogen, daß er gerade nicht die ver-
langte Sorte erhalten hat, sondern eine ande-
re, doch gleich gute. Aber, da sich betrüge-
rische Gärtner so leicht hinter die Verschieden-
heit der Obstnamen verstecken, und sich damit
entschuldigen können, wenn sie einem Käufer
die elendeste Sorte unter eben dem Namen,
unter welchem sie dieser verlangt, zuschicken:
so kann dieser Umstand immer den Betrug ver-
decken. Sie werden sagen, in meiner Baum-
schule führt die verlangte Sorte gerade diesen
Namen, der mir benennet worden. So lange
nun diese Verwirrung und diese Freyheit, die
sich ein jeder herausnimmt, an den Blumen-
und Obstsorten die Namen nach eigenem Will-
kühr zu verändern, nicht gehoben wird, so

 lange

lange bleibt der Käufer in der Unsicherheit, ob er die erwartete und verschriebene Sorte bekommen habe. Dieser Umstand hat auch schon manchem Liebhaber manche und grose aber vergebliche Ausgaben verursacht. Der Hr. Professor und Justizrath Hirschfeld hat zwar in seinem Gartenkalender die betrügerische Gärtner mit einer öffentlichen Anzeige bedroht, und dieses kann einen oder den andern handelnden Gärtner, welcher noch eine solche Beschimpfung fürchtet, von fernerem Betrug zurückhalten. Allein auch ein ehrlicher Gärtner kann ihn ohne seine Schuld begehen, wenn er andere als die sonst angenommene Benennungen in seinem Verzeichniß führt. Wenn nicht entweder eine neue teutsche Ausgabe der Pomona gallica, oder Traité des arbres fruitiers des du Hamel mit getreu illuminirten Abbildungen der Obstsorten, und mit teutschen, französischen, englischen, holländischen, schwedischen, dänischen und lateinischen Namen in möglichst wohlfeilem Preiß den Liebhabern der Obstgärtnerey in die Hände geliefert

liefert wird, bey welcher ein Verleger nichts verliehren würde, da der Abgang bey der gegenwärtigen grosen Liebhaberey der Baumgärtnerey gar nicht ungewiß ist; oder wenn nicht alle teutsche Baumgärtner, die Dilettanten sowohl, als die Gärtner von Profeßion, die Benennungen der Obstsorten nach einer bekannten vollständigen und schon im besten Ruf stehenden teutschen Baumhandlung, wie es die Herrenhausische oder eine andere ist, annehmen, und also wenigstens in Teutschland eine allgemeine Verständniß in den Obstnamen beliebt werden wird, nach welchen künftig die Käufer ihre Verschreibungen machen könnten: so wird der Verwirrung in der Pomologie und dem dadurch unterstützten Betrug boshafter Baumverkäufer nie Einhalt gethan werden können. Doch hievon wird in einem der nächsten Stücke dieses Journals weitläuftiger gehandelt werden.

Der Ritter Linne führt in dem Syst. Plant. P. II. S. 500. 501. der Reichardischen Ausgabe

gabe vier Abänderungen der Birn an, Pyrus falerna, purpeiana (purpurea?) favonia, volema. Er führt den Bauhin dabey an, und erklärt aus diesem die erste für eine Bergamotten-Birn, P. Bergamotta Gallis, die zweyte für die bon chretien, P. boni Christiani, die dritte für die rothe Bisambirn, P. Iesu s. moschatellina rubra, und die vierte könnte nach der Bauhinischen Beschreibung die Pfundbirn seyn, Pyra dorsalia eademque liberalia (libralia?) dicta, eckige und pfundschwere Birn, volema, quæ volam manus implent. Es sind dieses solche Birnsorten, die schon unter den Römern bekannt waren, und die man in dem Columella und Plinius angeführt findet. Sie hatten aber ausser diesen noch mehrere Sorten, die sie theils nach ihrem Geburtsort Pyra numantina, numantische, græca, griechische, numidiana, numidische Birn nannten; oder sie gaben ihnen die Namen derjenigen, welche sie nach Rom gebracht hatten, als pyra pompeiana, severiana, Birn des

Pom-

Pompejus, des Severus, oder der Fürsten, welche sie liebten und dadurch in einen guten Ruf gesetzt hatten, als Tiberiana, Birn des Tiberius; oder die Benennung wurde von ihrer Gröse genommen, als libralia, Pfundbirn, und die auch schon vorher angeführte pyra volema; von ihrer Farbe, testacea, Farbe von gebrannter Erde, onychina, Farbe des Onyx. Sie wurden auch von dem Geruch benennt, pyra myrapia, von dem Myrrhengeruche, laurea, vom Geruch des Lorbeerbaums, nardina, vom Spikanard; von der Zeit ihrer Reife, hordearia, welche in die Zeit der Gerstenernde fiel; oder von ihrer Figur, ampullacea, cucurbitina, wie Flaschen oder Kürbise gestaltet; oder von ihrem Geschmack, acidula, säuerliche; oder von ungewissen Ursachen, patricia, sessilia, regia &c. Die Birnsorte, welche Virgilius über die andern erhebt, waren die Crustumia, Birnen von einer vorzüglichen Süssigkeit, die zu Crustumium, einer Stadt in Italien, entsprungen, oder vielleicht zuerst

da-

daselbst angepflanzt worden ist. Die lateinische Schriftsteller zählen auch den besten und süssesten Birnen die syria und volerna bey, welche vielleicht mit den sementinis und musteis einerley sind. Aus vielen dergleichen Birnnamen der alten Römer scheint zu erhellen, daß sie ihre mehreste Gattungen dieses Obstes von Griechenland, Aegypten, Karthago, Syrien rc. bekommen haben.

Es ist möglich, daß sich manche von diesen Birnsorten der ältern Römer bis auf unsere Zeiten fortgepflanzt und erhalten haben, und daß wir sie noch besitzen; es ist aber auch sehr wahrscheinlich, daß sie sich in der inzwischen verlauffenen langen Zeit, durch die so oft mit ihnen vorgegangene Veränderung der Cultur, des Clima und des Bodens auch in der Gröse, Farbe und Geschmack so sehr können verändert haben, daß sie ihre erste Besitzer nicht mehr erkennen würden. Denn es ist bekaunt, was alle diese Dinge für einen starken Einfluß in die Veränderung der Baumfrüchten

haben.

haben. Daher mögen auch die mancherley Namen rühren, welche man einer und eben derselben Birn oder Apfel zu unsern Zeiten gegeben hat. Eine hellere oder dunklere Farbe der ganzen Birn, ihre mehr oder weniger gestreifte Haut, eine röthere Farbe der gegen die Sonne gekehrten Seite in einer sonnenreichen Lage des Baums und andere dergleichen zufällige Beschaffenheiten haben manchem Gärtner Anlaß gegeben, eine Obstsorte mit einem andern Namen zu belegen, als der war, unter welchem er sie zuerst erhalten hatte. Eine solche Freyheit sollte sich niemand nehmen, sondern die einmal eingeführte Namen sollten mit aller Redlichkeit beybehalten werden, da die nur zufällige Veränderungen des Obstes sich bey veränderter Witterung, Cultur, Boden rc. verliehren, und ihre erste Beschaffenheit und äussere Gestalt wieder annehmen kann.

Alle Abarten der Birnen stammen von dem Holz- oder wilden Birnbaum, der sich vor

den

den weniger oder mehr veredelten Birnbäumen durch seine Dornen hauptsächlich unterscheidet, ab, aus dessen Früchten und den darinn enthaltenen Saamen neue Birnbäume entstanden sind, wovon nach und nach einige, die unter günstigen Umständen aufgewachsen, bessere und veredelte Birnen hervorgebracht haben mögen. Die frühere Menschen, welche ausser den Nahrungsmitteln wenige andere Bedürfnisse gehabt haben, muß eine solche vortheilhafte Veränderung einer Frucht, die in ihrem ersten Zustand eben nicht besonders wohlschmeckend für sie gewesen seyn kann, allerdings aufmerksam gemacht und sie veranlaßt haben, die Obstkerne selbst zu stecken, und daraus bessere Obstsorten zu erziehen. Es mag auch die Sache so langsam zugegangen seyn, als sie immer will: so können sie doch bey ihrem längern Leben damit zu Stande gekommen seyn, und noch früh genug manche gute Obstsorten erzogen und erlebt haben. Ob ich nun gleich dieses für nichts anders als eine Muthmasung anführe: so läßt sich doch hieraus ziemlich wahrscheinlich

die

die erste Entstehung und Pflanzung der Obstbäume verstehen. Aber wie der menschliche Verstand auf das Pfropfen der Obstbäume gekommen sey, das ist nicht so leicht zu erklären. Theophrast erzählt uns zwar, daß die Menschen durch folgenden Zufall darauf geleitet worden seyen. Ein Vogel habe eine Frucht verschluckt, und der von ihm gegangene Kern sey von ungefähr in einen Ritz oder Spalt eines Baumastes gefallen, habe, nachdem er durch den Saft des Baums Nahrung und Feuchtigkeit bekommen, gekeimt, und daraus sey ein Baumzweig entstanden. Plinius erzählt uns eine andere Entstehungsart dieser Erfindung. Er sagt, ein Landmann habe einen Zaun um sein Haus gemacht, und diesem Epheustöcke gleichsam als eine Schwelle untergelegt, damit die Ruthen, woraus er den Zaun verfertiget habe, nicht so bald verfaulen möchten. Diese Ruthen hätten den Saft der Epheustöcke in sich gezogen, und davon hätten sie zu treiben angefangen. So unwahrscheinlich auch immer diese Erfindungsarten

arten des Pfropfens der Bäume vielen scheinen möchten: so erhellet doch so viel daraus, daß auch diese so nützliche und so angenehme Erfindung, wie die allermeisten übrigen Erfindungen, einem blosen Zufall zuzuschreiben seyen, und derjenige, welcher ihn zuerst bemerkt, und weitere Versuche zu machen, sich dadurch hat anlocken lassen, verdiente das dankbarste Angedenken des ganzen menschlichen Geschlechts. Aber, leider! wir kennen ihn nicht, und die gegen mehrere nützliche Erfinder undankbar gebliebene Vorwelt hat uns seinen Namen nicht aufgezeichnet. Aber auch das Angedenken dieses unbekannten Wohlthäters der Menschen soll uns gesegnet seyn. Denn ihm haben wir es zu verdanken, daß wir das schmackhafteste Obst fortpflanzen und fast ins Unendliche vermehren können; da ohne die Erfindung des Pfropfens die beste Obstsorte mit dem Baum, worauf sie entstanden ist, wieder verlohren gegangen wäre. Man hat dieser Vermehrung der veredelten Obstsorten durch das Impten oder Pfropfen noch mehrere in

der

der Folgezeit hinzugethan, das Okuliren und Ablaktiren, die wie jenes allzubekannt sind, als daß man eine Beschreibung der Verfahrungsart, welche dabey beobachtet wird, davon erwarten wird, wovon schon in so vielen Garten- und andern Büchern die vollständigste und deutlichste Anweisungen gegeben worden sind. Mit diesen Vermehrungen der Obstbäume begnügte sich der Fleiß der Menschen noch nicht. Man versuchte auch, die guten und nützlichen Baumarten durch Blätter und den daran sitzenden Holzaugen, die man in die Erde pflanzte, und durch abgeschnittene Zweige, die man in die Erde steckte, fortzupflanzen und zu vermehren; und die damit angestellte Versuche waren öfters von recht gutem Erfolg. Doch behaupten noch immer die ersten zwo Vermehrungssorten, das Impten und das Okuliren, den Vorzug vor den andern.

Die Birnbäume werden entweder hochstämmig oder zu Zwergbäumen erzogen. Die

Zwergbäume sind eine neuere Erfindung, welche nicht viel älter als aus dem vorigen Jahrhundert seyn wird, und die die Franzosen ihrem la Quintinie zuschreiben. Das ganze Kunststück, einen Obstbaum zu einem niedrigen Wuchs zu bringen und darinn zu erhalten, beruht auf dem Stamme, worauf eine Obstsorte geimptet oder okulirt wird. Man nimmt hiezu gewöhnlich und am besten die Quitten- und die Johannisäpfelstämme, jene zu Birn- und diese zu den Aepfelbäumen. Einige sind auch darauf verfallen, Schlehen- und Weißdornstämmchen und andere hiezu zu gebrauchen; allein, wenn es auch geräth, daß ein auf solche Stämmchen eingesetztes Aug oder ein aufgesetzter Zweig treiben und zu einem Bäumchen anwachsen sollte: so läßt das Wachsthum doch bald nach, und es verdirbt dasselbe frühzeitig. Kirschenbäume, Pflaumen, Quetschen, Aprikosen und Pfirschen werden durch den Schnitt und durch das Anheften zu Spalieren erzogen, womit die Gartenwandungen an Häusern oder Gartenmauern

und

und Gartenzäune bekleidet, oder besonders die Pfirschen und Aprikosen an eigenen Treibmauren zu früherer oder mehrerer Zeitigung gezwungen werden.

Der Birnbaum, der Zwerg- sowohl als der hohe Birnbaum, kommt ungleich besser in einem angebauten Boden als auf einem Grasplatz fort, und ein hochstämmiger Birnbaum erreicht in jenem, wenn seine Wurzeln besonders noch einen guten Grund finden, worinn sie sich auch in die Tiefe ausbreiten können, zu einem sehr hohen und ausgebreiteten Wachsthum, und erzeigen sich auch darinn bey anderwärtigen günstigen Umständen ungemein fruchtbar. Da hingegen die Bäume öfters in einem mit Gras bewachsenen Boden zwar einige Jahre, aber doch nicht so frisch und so stark, wie in einem umgebrochenen Land, fortwachsen. Man sucht zwar der Sache dadurch abzuhelfen, daß man den Grasboden nach dem Herbst hart um den Baum einige Fuß breit aufgräbt, bedüngt, und nach

einigen Wochen den Graben wieder zufüllt. Aber gerade wird dieses Hülfsmittel am unrechten Ort angebracht, nämlich da, wo die Baumwurzeln am dicksten sind, und wo sie wenig oder keine Nahrung und Fettigkeit von dem Dünger einsaugen können. Würde man dieses Umgraben und Düngen in einer weiteren Entfernung von dem Stamme und daselbst vornehmen, wo sich die Baumwurzeln endigen, welcher Ort aus dem Wald des Baums sich leicht bestimmen läßt, da die Wurzeln so weit als der Wald oder die Aeste sich auszubreiten pflegen: so würde man einen ungleich bessern Erfolg davon spühren. Man betrachte nur die Bäume, die in einem gebauten Boden stehen, gegen die, welche im Grasboden aufgewachsen sind, und die grose Verschiedenheit derselben wird einem jeden gleich in die Augen fallen. Man hat auch schon mehrmalen der Kränklichkeit und der Unfruchtbarkeit der Bäume in einem Grasboden nur dadurch abgeholfen, daß man den leztern umgebrochen, wodurch nicht nur die Bäume, welche bisher

kärg-

kärglich gewachsen, und auch in manchen Jahren gar keine Früchten getragen haben, auch mit Moos überzogen waren, in ein schnelles und frisches Wachsthum gerathen sind, und reichlich Früchten getragen haben. Der Herr Inspector und Oberprediger Schmaling zu Osterwiek bey Halberstadt erzählt ein hieher gehöriges merkwürdiges und lehrreiches Beyspiel aus seiner eigenen Erfahrung in dem Hirschfeldischen Gartenkalender auf das Jahr 1782. S. 180—188. Es ist daher schon mehrmalen von Gartenverständigen angerathen worden, die Baumgärten nie mit Gras überwachsen zu lassen, oder sie als Grasgärten zu benutzen, sondern sie wie die Weinberge zu behandeln, alljährlich im Frühjahr umhacken zu lassen, und den leeren Boden, wenn man ihn ja noch weiters benutzen wollte, mit solchen Pflanzen, Cartoffeln, Welschkorn, Burgunderrüben rc. auszustecken, oder mit Haber, Wicken, Erbis zum Viehfutter anzusäen, die längst gegen den Herbst hin wieder hinwegkommen. Die Bäume müssen dabey von dem

Moos, als einer ihnen sehr schädlichen Schmarozerpflanze, von den Schwämmen, Mistel, Wasserreisern, Raupen und Ameisen rc. auch von den dürren Reisern und Aesten fleißig gereinigt werden. Und damit ein Baum auch ein äusserliches gut in die Augen fallendes Ansehen bekomme, muß man ihn in der Jugend beschneiden, die Aeste in Ordnung bringen und darinn zu erhalten suchen, wozu uns der Wuchs der Bäume sowohl, als auch die Bücher von der Baumgärtnerey, woran wir heut zu Tag keinen Mangel haben, Anleitung geben. Am besten aber lernt man dieses aus eigener Erfahrung und Uebung. Mit der weitläuftigsten Theorie vom Baumschnitt kann man doch ein Baumverstümmler werden. Es ist mir ein Beyspiel eines auf die Reise gegangenen Gärtnersgesellen bekannt, der zwar von seinem Lehrmeister einen gründlichen Unterricht vom Baumschnitt genossen, und der, da er sich bey einem herrschaftlichen Gärtner um Dienste gemeldet, wie ein Professor von den Gartenarbeiten und vornehmlich von der Baum-

zucht

zucht zu sprechen gewußt hat. Der Gärtner war sehr vergnügt, einen so geschickten Menschen zu bekommen, und nahm ihn gleich in seine Dienste, wies ihm des andern Tags seine Arbeit bey den Zwergbäumen und deren Beschneidung an, die er auch mit Emsigkeit verrichtete. Allein, wie erschrack der betrogene Mann nicht, da er seine beschnittene Bäume besuchte, und fand, daß sie äusserst verstümmelt und auf etliche Jahre hin ruinirt und unfruchtbar gemacht worden wären. Ein Anfänger kann die Theorie der Gärtnerey und der Baumzucht erlernen, aber er muß sich dabey durch genaue Betrachtung der Bäume, die Art ihres Wachsthums, den Unterschied der Frucht- und Holzzweige sorgfältig bekannt machen; er muß einem geschickten und in langer Uebung gestandenen Gärtner, oder einem der es nicht aus Profeßion ist, aber es versteht, oft bey dem Schneiden, Binden und übrigen Behandlungen der Bäume zusehen, und sich von ihm über jeden Umstand, der dabey vorkommt, mündlich belehren lassen, ehe er selber

das Messer in die Hand nimmt, und die Bäume zu beschneiden wagt. Er wird selbst wohl thun, wenn er seine ersten Proben nicht gleich an den besten und vorzüglichsten, sondern an solchen Bäumen macht, woran ihm eben nicht allzuviel liegt, wenn er auch Fehler bey deren Behandlung gemacht, und ihnen einigen Schaden zugefügt hätte. Er wird sich ferner den größten Vortheil von fleißiger Besuchung solcher Baumanlagen und Baumgärten, die in dem Ruf einer guten Unterhaltung stehen, verschaffen, wenn er den Schnitt, die Richtung der Aeste, die Behandlung des Bodens und dessen Düngung, und alles übrige, was bey einem Baum zu bemerken vorkommt, aufmerksam beobachtet, untersucht, und sich jeden hier gesehenen Vortheil bemerkt. Diese Untersuchung muß er eben nicht nur in grosen und herrschaftlichen Gärten, sondern auch und vornehmlich in den Gärten der Privat-Personen anstellen, wo er oftmals mehr Fleiß, Pünktlichkeit, Wissenschaft, Ordnung und Fruchtbarkeit antreffen

wird,

wird, als in den nur der Pracht gewidmeten Gärten der Grosen. Und wie reichlich werden ihn seine Bäume mit ihrem schönen und gesunden Wuchs und mit ihren herrlichen Früchten belohnen für die Mühe, die er sich mit Sammlung der Kenntnisse zur glücklichen Baumzucht und mit Anwendung derselben auf seine Bäume gegeben hat!

Wenn ein Birnbaum in seinem Wachsthum stille steht, und entweder keine, oder nur kleine und nicht so schmackhafte Früchten trägt, als es seine Art mit sich bringen sollte: so fehlt es ihm an genugsamer Nahrung, und in diesem Fall muß man ihm mit einem verfaulten- und mit fruchtbarer Erde vermischten Dünger zu Hülfe kommen, diesen um den Stamm herum und vornehmlich an den Enden der Wurzeln anbringen und ohne Verletzung der Wurzeln etwas untergraben; oder es hat ein Ameisenschwarm bey dessen Wurzeln angesetzt, die man zu vertreiben suchen muß, wozu ein bewährtes Mittel in diesem siebenden

Stück des Journals für die Gartenkunst bekannt gemacht werden wird; oder der Stamm hat Maden, die man unter der Rinde aufsuchen und tödten, den Baum aber und den von der Rinde dadurch entblößten Stamm oder Aeste mit einer Baumsalbe wohl verstreichen muß, weil sonst ein tödtlicher Brand daraus entsteht; oder der Baum ist mit Blattläusen an Laub und Aesten geplagt, von deren Daseyn die Ameisen immer die sichersten Zeugen sind. Jene saugen ihm die Säfte ab, ziehen die Blätter zusammen, und machen sie runzlicht, die man mit Abreiben und Abwaschen, oder, wenn der Baum noch nicht zu gros dazu ist, mit zart geriebenem Tabak, der, je schärfer er ist, desto besser hiezu taugt, vertreiben kann. Wenn die Ameisen nicht ihre Wohnungen an den Wurzeln der Bäume aufschlügen, und diesen dadurch schädlich würden, oder nicht die Blühten anfräsen: so dürfte man sie immer die mit Baumläusen angefallene Bäume belauffen lassen, da sie eigentlich nur jene aufsuchen, ihre süsse Excrementen ablecken,

lecken, auch weil die Blattläuse selbst, vornehmlich in den an ihrem Hinterleib befindlichen Hörnern oder Fortsätzen einen süssen Saft enthalten, der öfters sichtbar in ganz kleinen Tröpfchen aus den leztern herausdringt, sie selbst auffressen, oder ihnen wenigstens durch Abbeissen dieser Hörner eine tödtliche Wunde verursachen. Auch an einigen Raupenarten haben die guten Birnbäume sehr schädliche Feinde, wovon einige sich durch ihr ziemlich groses Gespinste und Nest sichtbar machen, wie der Papilio Cratægi, der Weißling, andere durch ihr geselliges Zusammenwohnen, wie die Phalæna neustria, Lin. Ringelvogel, Ringelraupe und Phalæna Chrysorrhoea, Lin. Goldafter, andere durch ihren starken Fraß, wie die Phalæna Quercifolia, Lin. das Eichenblatt, welche, so bald man angefressenes Laub antrifft, an den Stämmen und Aesten, wohin sie sich nach gemachter Mahlzeit begeben, aufsuchen und wegschaffen muß. Gegen die äusserst schädliche Phalæna brumata, Winterschmetterling, ist ein Mittel

ins

im ersten Stück dieses Journals angeführt. An kleinen Bäumen lassen sie sich in den zusammengewickelten Blättern, denn es sind Blattwickler, aufsuchen und ausrotten, und wer sie daran spühret, und wem etwas an der Erhaltung des Obstes, etwa an einem Zwergbaum, gelegen ist, der soll sich niemal die darauf zu wendende Mühe verdrüssen lassen. Denn sie fressen nicht sowohl das Baumlaub, sondern zuerst und am liebsten die Baumblühten samt den Antheren und Pistillen, und sie sind es, welche vor wenigen Jahren eine völlige Unfruchtbarkeit der Obstbäume in einem beträchtlichen Theil Würtembergs einige Jahrgänge hindurch verursacht haben. Sie greiffen zuerst die Blühten an, und gehen erst, wann diese vorbey sind, an das Laub. Jene spinnen sie zusammen, daß sie sich nicht öffnen können. Ich habe vor zwey Jahren, da sie sich noch in ziemlich groser Anzahl auf unsern Obstbäumen eingefunden haben, an etlichen Bäumen mehrere solche zusammengesponnene Baumblühten bey Zeiten geöffnet, in einigen

ein,

ein, zwey auch drey kleine Räupchen angetroffen, und sie umgebracht. Diese gereinigte Blühten haben auch noch Birn und Aepfel gebracht. Wenn man dieses bald genug, und noch ehe die Räupchen das Pistill oder Säulchen und die Staubfäden oder gar das Germen, die Birn selbst oder den Apfel, angefressen und zerstört haben, vornimmt: so kann man, welches an kleinen Bäumen und an Zwergbäumen noch immer zu machen ist, vieles Obst dadurch retten.

So wie ein Baum durch die vorhin angeführte und noch andere Zufälle durch Mangel des Safts und genugsamer Nahrung, oder durch Verlust der Theile, welche ihm den Saft zuführen, in seinem Wachsthum und in seiner Fruchtbarkeit gehindert wird: so kann er auch durch den Ueberfluß des Safts und die daraus entstehende Geilheit viele Jahre unfruchtbar bleiben, ob er gleich den besten Wuchs zeigt. Ein solcher heftiger Trieb, vornehmlich des Birnbaums, ein solcher Ueber-

fluß

fluß des Saftes, wodurch seine Fruchtbarkeit verdrängt wird, hat verschiedene Ursachen. Wenn der Baum seine Herzwurzel, welche aus dem Stamme gerade unterwärts lauft, behalten hat: so wird ihm durch dieselbe, wenn sie zumal einen sehr fruchtbaren Boden antrifft, mehr Saft, als er zu seinem gewöhnlichen Wuchs nöthig hat, zugeführt, und er treibt blos in Aeste und Laub, und arbeitet in die Erweiterung seines Umfangs. Oder der Baum steht an einem von Winden und der Sonne befreyten Ort, er kann nicht genug ausdünsten, und verwendet daher seine häufig aus dem guten Boden ziehende Nahrung abermal zu Aesten und Laub. Oder er findet auch in einer freyen Lage eben so häufige Pflanzennahrung, oder man giebt sie ihm durch unzeitiges und unnöthiges Düngen: so wird er auch in diesem Fall frech wachsen, aber keine Früchte bringen. Ist ein Zwerg- oder Spalierbirnbaum auf einen Birnstamm geimptet oder okulirt worden, und wird er, wie dieses um seiner Form willen geschehen muß, öfters be-

beschnitten: so wird er, seiner Natur gemäß, immer nur sich auszubreiten und in Holz zu treiben suchen. Findet man seinen Baum im ersten Fall: so muß ihm die Herzwurzel genommen werden, und viele Beyspiele bezeugen uns, daß auf dieses Abschneiden einer solchen Herzwurzel der Baum auf einmal sehr fruchtbar worden sey. In dem zweyten Fall, und wenn der Baum durch seinen Standort allzusaftreich ist, muß ihm mit einem Messer zur Ader gelassen, oder in seine Rinde müssen durch den ganzen Stamm herab ein oder mehrere unabgesetzte Schnitte gemacht werden. Manchmal reichen auch solche Schnitte nicht zu, einem allzugeil stehenden Baum den überflüßigen Saft abzuzäpfen, und man ist genöthiget, ihm etliche Zoll breite Stücke Rinde auszuschneiden. Es ist mir ein Beyspiel bekannt, daß ein, nahe an einem Haus stehender groser und ausgewachsener Birnbaum viele Jahre hindurch alljährlich häufige Blühten hervorgetrieben, aber nie eine einige Birn getragen hat. Der Besitzer desselben, der

diese Unfruchtbarkeit keiner andern Ursache, als dem Ueberfluß seines Saftes, beymessen konnte, machte etliche Einschnitte in seine Rinde, aber ohne Wirkung. Im nächsten Jahr darauf lößte er ein Stück Rinde rings um den Stamm herum ab, wodurch er zwar zuwege brachte, daß der Baum viele Birn von einer sehr guten Art trug, die vollkommen zeitig wurden, aber auch dadurch dem guten Baum im folgenden Winter den Tod verursachte, das er leicht hätte verhüten können, wenn er nur auf einer Seite des Baums die Rinde hätte stehen lassen, wie er es auch selbst nachher mit Bedaurniß eingesehen hat. Eben dieses Hülfsmittel des Aderlassens dient auch jedem andern einen überflüßigen Saft habenden Baum, neben dem, daß ihm noch das fernere Düngen entzogen werden muß. Hat man einen auf einen Birnstamm geimpteten oder okulirten Zwergbaum, der allzustark ins Holz treibt: so muß ihm, wenn er fruchtbar werden soll, in der Mitte ein Ast, der hoch wachsen kann, gelassen

gelassen werden, wodurch sich der übermäsige Saft mehr vertheilen kann.

Man hat schon eine grose Anzahl vortreflicher Sommer- Herbst- und Winterbirnen, wie sie gewöhnlich eingetheilt werden; aber dennoch würde die Mühe auf Erzeugung mehrerer guter Sorten nicht vergeblich angewendet werden. Dieses thut man in Frankreich, und wir bezahlen den Franzosen diese Erfindungen mit schwerem Geld, das wir, da wir eben so gut damit zurecht kommen könnten, selbst verdienen sollten.

Noch sind wir auch in der Eintheilung der Obst- und vornehmlich auch der Birnsorten sehr weit zurück, die uns doch in der Kenntniß und Beschreibung derselben so nützliche Dienste thun könnte. Wir theilen die Birnen nur nach der Zeit ein, worinn sie reif oder eßbar werden. Das giebt ihnen aber noch keinen rechten Charakter, wodurch eine vor der andern unterschieden, und die eigentliche Sorte daraus erkannt werden könnte.

Ich gebe selbst zu, daß es schwer sey, und noch viele genaue Untersuchungen und Vergleichungen erfordere, einen oder mehrere Unterscheidungs-Charaktere an dem Obst auszufinden. Vielleicht könnte man sie aus ihren Butzen (Fruchtaugen), aus der grösern oder geringern, eckigten, geribbten oder völlig zirkelförmigen Vertiefung, worinn jene liegen, aus der Gestalt, Farbe, getüpfelten, gestreiften, tuschirten Zeichnung der Birnen, von dem Stiele ꝛc. nehmen. Die Blumisten sind in Erfindung bestimmter Unterscheidungszeichen etlicher Blumengattungen, vornehmlich der Aurikeln und der Nelken, fleißiger gewesen als die Pomologen, und ein eingeweihter Nelkenkenner kann sich z. B. schon eine ziemlich genaue Vorstellung von einer Nelke machen, wenn man ihm nur von ihr sagt, es ist eine gelbe römische Pikott mit Violet gezeichnet. Sollten ihnen nicht die Pomologen hierinn nachzueifern trachten, um einander verständlicher zu werden? Hr. Manger hat in seiner vollständigen Anleitung zu einer systematischen

Po-

Pomologie, Leipzig 1780. einen sehr guten Anfang hiezu mit den Aepfeln gemacht, und wir haben nun ebenfalls in dem zweyten Theil, welcher im Jahr 1783. herausgekommen, die Birn von ihm erhalten. Aber es ist nur Schade, daß die sämmtliche Hrn. Pomologen noch nicht eben den allgemeinen Gebrauch davon machen, wie die Blumisten von Hrn. Inspector Schmalings und Hrn. D. Weißmantels systematischer Eintheilung der Nelken, nach welcher sie sich bereits alle richten.

III. Die schöne Amaryllis.

Amaryllis formosissima, Lin. Die schöne Amaryllis, welche unter der bey den Gärtnern gewöhnlichen Benennung der schwedischen Iris bekannt ist. Ihr Vaterland ist das mittägliche Amerika, woher sie in dem Jahr 1593. nach Europa gebracht worden, und wo sie unter dem Namen des Narcissus iacobæus major oder Lilio - Narcissus ia-

cobæus bald als eine der schönsten Blumen in den vornehmsten Gärten, doch lange als eine Seltenheit, unterhalten wurde; und ich erinnere mich, daß ein Zwiebel derselben noch in einer gewissen Stadt für einen Dukaten verkauft worden ist. Gegenwärtig ist sie weder selten noch theuer, und es werden wenige Blumenliebhaber seyn, die sie nicht besitzen, oder wenigstens oft genug in der Flor gesehen haben. Ihr schöner Bau und ihre ausnehmend hohe rothe Farbe haben ihr nicht nur die Benennung der schönen Amaryllis verschafft, sondern erhalten sie noch immer in einem besondern Werth bey den Blumenfreunden. Ich finde unnöthig, ihre Blume zu beschreiben, da sie bekannt genug ist. Aber ihre Pflanzungsart hat ihre Besonderheiten. Sie wächst aus einer Zwiebel, die, wenn sie groß genug ist, gemeiniglich zwey Blumen, von zwo entgegengesetzten Seiten hervorbringt. Kleinere Zwiebel treiben nur eine Blume; wenn sie aber einmal zu blühen angefangen haben; so setzen sie es viele Jahre nach einan-

der

der fort; da hingegen grose und ausgewachsene Zwiebeln sich vertheilen, in mehrere kleine Zwiebeln oder Bruthen zerfallen, und, wenn sie in diesen Zustand gerathen, keine Blumen mehr tragen. Die Zwiebeln werden in Töpfen einzeln, oder mehrere bey einander in Garten- oder Gewächskästen in einer guten und mit ziemlich Sand vermischten Erde eingelegt, so, daß der Hals derselben über die Erde hervorragt. Man verpflanzt diejenige hierein, welche man nicht früher blühend haben will, zu Ende des Aprils, oder auch in freyen Boden im Ausgang des Mayen und wann keine Kälte oder Reiffen mehr zu befürchten sind: denn sie können durchaus keine Kälte, wovon das Reaumürische Thermometer auch nur 1 — 2 Grad noch über Null erreicht, ertragen, und bey diesen erfrieren wenigstens schon die Blätter, wenn gleich noch die Zwiebel, die von der Erde, in der sie steckt, einige Bedekkung hat, sich erhält. Diejenige Zwiebeln, welche in dem freyen Garten angepflanzt sind, erfordern den Sommer hindurch keine weitere

Wartung, als daß man sie von dem Unkraut befreye. Zu Ende des Septembers und noch ehe die Herbstfröste anfangen, muß man sie ausheben, sie in einen trockenen Ort legen, das Laub abwelken lassen, alsdann dieses und die Wurzeln abschneiden, und die gestutzte und von der anklebenden Erde gereinigten Zwiebeln in einem warmen Gemach aufbewahren. Die meiste der tragbaren Zwiebeln werden nach Verfluß zweyer oder dreyer Monathen ausser der Erde und in ihrem Aufbewahrungsort auf der Seite einen, oder, wenn sie stark sind, zween Blumenknöpfe hervorzutreiben anfangen. Man kann sie bis auf einen halben oder auch ganzen Zoll lang hervorwachsen lassen, ehe man sie in einen Topf verpflanzt, um sie darinn blühen zu lassen; es wäre nicht einmal sicher, das Einsetzen einer solchen zum Blumentrieb gekommenen Zwiebel, sogleich, wann die Blumenknospe nur erst zwischen den Häuten hervorragt, vorzunehmen, da die zarten Knöpfe, wie mir es selbst einigemal begegnet ist, auf ein allzufrühes Einlegen in die Erde, verfault

sind.

sind. Die Blumenknöpfe wachsen an den in die Erde und Töpfe gelegten Zwiebeln zum Theil sehr geschwind, und können schon an einigen in wenigen Tagen die aufgeblühte Blumen in ihrer ganzen Pracht da stehen, bey manchen geht es aber auch langsamer zu, und die Blume erscheint erst nach drey und vier Wochen. So bald die Blume sich zu öffnen anfängt, darf die Zwiebel nicht mehr begossen werden, bis die Flor vorbey ist, sonst geht diese sehr schnell vorbey, und die Blume welkt vor der Zeit. Nach geendigter Flor muß der Topf mit der Zwiebel in der Wärme den Winter hindurch bleiben, nimmt aber mit jedem Ort in einem Zimmer, selbst unter dem Tisch, vorlieb, wenn er nur benöthigten Falls begossen wird. Ist mit dem fortgerückten Frühjahr die Gefahr der Kälte vorbey; so können die Töpfe mit diesen Zwiebeln wieder in den Garten gebracht werden.

Wenn diese Zwiebeln in kleinen Töpfen, wie sie zu den Nelken oder Aurikeln gebraucht

werden, gepflanzt stehen: so geht ihr Wachsthum sehr langsam von statten. Wenn sie aber in grösere Töpfe und in eine grösere Menge guter Erde eingelegt, oder in Kistchen, wo mehrere jedoch in einer genugsamen Entfernung von einander gepflanzt und unausgehoben darinn gelassen, auch von Zeit zu Zeit mit frischer Erde, nachdem man die alte obere Erde zuvor weggeschafft hat, versorgt werden, welches insonderheit mit den halbgewachsenen, um sie eher zum Blühen zu erziehen, anzurathen ist: so geht es mit ihrem Wachsthum und ihrer Vergröserung viel schneller, als wenn sie in jedem Spätjahr ausgehoben, getrocknet und ausser der Erde den Winter hindurch aufgehoben werden, wodurch sie allzusehr ausdorren und mager werden. Die Erde, worein sie verpflanzt werden sollen, darf nicht allzufett, doch auch nicht zu mager seyn. Die Nelkenerde ist auch der Amaryllis angemessen, nur muß man ihr etwas mehr Sand zusetzen. Ueberhaupt verlangen sie keine allzupünktliche Verpflegung, wenn man es ihnen nur nicht

an

an der erforderlichen Anfeuchtung mangeln läßt.

Ich habe es noch niemals dazu bringen können, daß die Blumen Saamen getragen hätten, ob ich gleich schon öfters alles gethan und sie mit ihrem eigenen Saamenstaub, den sie häufig besitzt, zu befruchten getrachtet habe. Die Versuche sind freilich von mir im Winter mit ihr gemacht worden, wo eine aus dem heissen Erdgürtel herkommende Pflanze auch in einer eingeheitzten Stube nicht Wärme genug zur Reiffung des Saamenstaubes erhalten kann. Wenigstens hat sie nicht Sonnenschein genug dazu. Aber auch die im Monat May im Garten bey günstiger warmer Witterung geblühete Blumen, an deren Stigma ich häufigen Saamenstaub angetroffen, setzten keinen Saamen an. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß die allzuhäufige Feuchtigkeit, welche sich an dem Stigma dieser Blume findet, und sich in ziemlich starke Tröpfchen daran setzet, der Befruchtung hinderlich falle, die vermuth-

 lich

lich in ihrem heissen Vaterland mehr und geschwinder ausdünstet, oder sich verdickt, daß sie zur Erzeugung des Saamens eher daselbst geschickt ist. Ihre häufige Bruthen befördern übrigens ihre Vermehrung hinlänglich.

Von der Amaryllis giebt es mehrere verschiedene Gattungen, deren Linnäus in s. Syst. plant. eilfe anführt, einige mit mehreren, einige mit einer Blume auf einem Stiele. Die Amaryllis capensis, lutea, Atamasco, unsere formosissima, tragen nur eine Blume, die Belladonna, reginæ, undulata, sarniensis, longifolia, orientalis, guttata, bringen mehrere Blumen auf einem Stiele. Sie verdienten um ihrer Blumen willen bekannter zu seyn, und mehr angebaut zu werden, als es heut zu Tag nicht geschieht. In ältern Zeiten müssen sie von den Blumenliebhabern mehr geschätzt und gepflanzt worden seyn. Denn man wird nicht leicht ein Florilegium aus dem vorigen Jahrhundert zu sehen bekommen, worinn nicht eine oder die andere abgebildet wäre.

IV. Von

IV. Von dem Verlauffen der Nelke, nebst sichern und durch die Erfahrung bestätigten Mitteln darwider.

Ich wundere mich höchstens, daß in keiner einzigen zur Zeit herausgekommenen Blumenschrift von dem Verlauffen der Nelken gedacht worden ist. Der Hr. von Dießkau, Hr. Superintendent Lueder, Hr. D. Weißmantel, lauter grose Kenner des Blumenreichs, scheinen sämmtlich diesem Unfall nicht auf die Spur gekommen zu seyn. Ich habe mich seit 14. Jahren, als so lange ich mich mit Blumen, jezt aber insbesondere mit der Nelke beschäfftigt, viele Beobachtungen deßwegen angestellt, ehe es mir gelungen, mich bey einer Nelke, so ich nur einmal rein blühend gehabt, davor auf immer sicher zu stellen. Zwey Nelken Imperatrice incomparable,

parable, eine englische Bizarde, und eine gelbe holländische Pikotte, von Volkstädt genannt, so ich aus Erfurt erhalten, gaben mir zu dieser Entdeckung den ersten Anlaß. Erstere trieb neben der Hauptblume noch zwey Nebenblumen, und diese waren rein. Auf der Seite, wo gedachte zwey Nebenblumen sasen, befand sich nur ein Zweig zum Einschneiden, auf der andern aber zwey derselben. Ich legte alle drey ab, zeichnete mir aber den Einzelnen. Im folgenden Jahre blühten alle drey; die zwey waren verlauffen, der dritte gezeichnete blühete rein, und hat nun seit fünf Jahren in seinen Nachkommen immerfort rein geblüht, so wie hingegen die zwey übrigen auch in der Folge haselirten, und daher endlich ausgemerzt wurden.

Die gelbe holländische Pikotte erhielt sich zwar rein, im folgenden Jahre aber verliefen alle 3. Senker, an einem einzigen aber erfand sich eine reine prachtvolle holländische Pikotte. Ich unterließ nicht, den an der Seite der

rein

rein und schön blühenden Blume stehenden Zweig einzuschneiden, und sah sie das künftige Jahr nebst einem grosen Blumisten in Polen, schön und rein blühen.

Aus diesem bisher gesagten will ich, vermöge der in der Folge bestätigten Erfahrung, diese Verhaltungs- und Vorsichtsregeln wider das ärgerliche Verlauffen ziehen.

1) Man bemerke die sehr voll gezeichneten, und lege sie nicht eher ab, bis sie sich völlig in der Flor zeigen. Sieht man nun an der Hauptblume die geringste Spur des Verlauffens, wohin auch schon zu rechnen, wenn manchmal eine englische Bizarde nur eine Illuminationsfarbe zeigt, und eine Doublette vorstellt: so gedulte man sich, bis eine Nebenblume rein aufgebrochen, nehme von dieser Seite, gerade an der Pflanze herunter, die Ableger, und man wird sie in ihren Nachkommen rein haben. Findet man aber alle Blumen an der Pflanze verlauffen; so ist kein

besse-

besseres Mittel, als sie gleich auszureissen und hinwegzuwerfen.

Der Blumist kann dieses, was ich bisher gesagt, mit weiterm Nachdenken verfolgen, und auch durch diesen Handgriff sein Sortiment vermehren. Denn man wird öfters an einer Bizardnelke verschiedene Blumen sehen, davon sich einige der Doublette nähern. Ist nun Mangel an solchen, so bemerke man die Senker von dieser Seite der Pflanze, wo die Doublettartige Nebenblumen stehen, und so hat man von einer Bizarde eine Doublette abgelegt. Davon habe auch Erfahrung an der Erfurter Engl. Bizard L'aimable gemacht: sie sollte mit Purpur und Rose gezeichnet seyn; sie blühte auch so bis auf eine Nebenblume, an welcher leztere Farbe gänzlich fehlte. Diese habe ich blos durchs Ablegen zur Doublette gemacht, bleibt auch seit 5. Jahren in ihren Kindern eine schöne englische Doublette, und hat den Namen Doublette l'aimable.

2) Die

2) Die gemachten Ableger von solchen dem Verlauffen zugethanen Nelken müssen in nicht allzufetter Erde stehen. Gute Gartenerde, worinnen in den vorigen Jahren Küchengewächse, z. E. Sellerie, Sallat rc. gestanden, ist für sie am besten. Ein weiterer Zusatz von Kühmist-Erde würde schädlich seyn.

3) Die Verwahrung für übermäsiger Nässe im Frühjahr, besonders zu der Zeit, wo sie zu spindeln anfangen, kann dieses auch verhüten. Man bringe sie bey allzunasser Witterung lieber unters Verdeck.

4) Die Töpfe sollen bey solchen wankelmüthigen Sorten nicht übrig groß seyn; denn die Gröse des Topfs giebt vielmals Anlaß zum Verlauffen.

5) Noch vielweniger sollen es scharf gebrannte glasurte, sondern nur halb gebrannte Geschirre ohne alle Glasur seyn.

Das öftere Verlauffen der Nelke kann sicher dem jezt gewöhnlich werdenden zeitigen Ab-

Ablegen zugeschrieben werden, wenigstens in Absicht der Folgen; da man vor dem Blühen den Anfang des Verlauffens nicht bemerken kann, in der Flor alsdann es zwar wohl sieht, aber immer noch hoffet, daß es nicht ins Ganze gehen werde, und nun wird der Ableger abgenommen, ausgewintert, und siehe! in der Flor ists Verlauffen da.

Aber hier wird man einwerfen: Das zeitige vor der Blühens-Zeit geschehene Ablegen hat doch auch grosen Nutzen in Absicht auf die zeitige Auswinterung, auch zeitige Herbst-Versendung. Freylich wahr: allein, hier muß sich der Blumist zu helfen wissen. Er muß eine Auswahl treffen; Sorten, so dieses nicht thun, können zeitig abgelegt werden; solche Sorten aber, bey denen man es ihrer reichlichen Zeichnung wegen vermuthen kann, müssen erst in der Flor eingeschnitten werden, und zwar auf diese Art: daß man nämlich die regulaire Blume wohl bemerke; die Ableger zu ihrer Seite erwähle, die aber auf jener Seite;

Seite, wo sich nur einiges verlauffenes Wesen zeiget, vermeide. Ein aufmerksamer Liebhaber wird bey genauer Aufsicht solche untreue Sorten bald kennen lernen. Dieses ist nun freylich ein Handgriff, der sich auf dem Papier schwer, besser und leichter aber an der Nelkenpflanze selbst zeigen lässet: jedoch wird der denkende Blumist wohl einsehen, wie ich es meyne. Bey der schönen violetten Doublette, davon der Hr. von Dieskau in den Vortheilen der Gärtnerey pag. 156. 157. redet, daß 5. 6. Stücke davon verlauffen, und zur Farbenblume worden wären, war gewißlich dieser Fehler beym Ablegen auch begangen worden. Sie hatte gewiß an ihrem Stocke noch eine reine Blume gehabt, der man hätte nachgehen sollen; dies bewies der einzige reinblühende Ableger.

Aus diesem Grunde breche ich niemals meinen Nelken gar zu viele Knospen aus, weil man leicht dadurch die Spur verliehren, und zu elenden Verlauffern kommen kan.

Dieses Verschlimmern bey den Nelken gehet eben wie bey dem Menschengeschlecht nur nach Gradation zu, selten auf einmal: denn erstlich wird die Engl. Bizarde entweder Concordie oder Doublette; das zweite Jahr, wenn man sie so hinschlendern lässet, ist sie gar Farbenblume. So gieng es mir mit einer Engl. Bizarde Madame de Bourbon genannt; ich sahe sie rein blühen, zeichnete sie aus, und das folgende Jahr blühete sie als Concordie in feuerfarbnem Grunde: das Jahr darauf war sie eine dunkelrothe einfärbige Blume: da wurde solche, weil sie gar keine reine Nebenblumen zeigte, wodurch man sich hätte helfen können, weggeworfen.

Von der la Cadiere, einer weißgrundichten Holländ. Picot-Bizard, und la belle Francisca, welche beide mir vor einigen Jahren verlauffen, habe aus ihren Saamen die besten Sorten unverlauffen erhalten; es wirket also dieses nicht allemal auf den Saamen.

Zum Besten der Nelken-Liebhaber, welche

che sich über diesen unangenehmen Vorfall öf-
ters betrüben, eröffne ich also hiemit die Mit-
tel denselben zu verhüten. Ich war zwar Wil-
lens in einer eigenen Abhandlung davon mit
den Herren Nelkenisten zu reden: aber verschie-
dene darzwischen kommende Hindernisse hielten
mich davon ab; ich will inzwischen doch hie-
mit in dem Journal für die Gartenkunst
(dessen Fortsetzung ich wünsche) dieselben die-
sem vorkommenden Unfall vorzubeugen lehren.

Zusatz des Herausgebers.

Dem Hrn. Verfasser dieses Aufsatzes sage ich
für sein angenehmes Geschenk, welches Er dem
Journal für die Gartenkunst damit gemacht hat,
den verbindlichsten Dank, womit Er ohne Zweifel
den mehresten Blumisten einen wirklichen Dienst
geleistet haben wird. Denn so bekannt und so ver-
drüßlich das Verlauffen der Nelken ist: so möch-
ten dennoch vielleicht die von dem Hrn. Verfasser
mitgetheilte Gegenmittel nicht schon allgemein be-
kannt seyn. Der Herausgeber und seine Blumen-
freunde im Würtembergischen haben schon lange
her sich durch das Ablegen der Nelkenstöcke auf

 der

der reinen Seite vor verlauffenen Nelken verwahret, und die Klagen über verlauffene Nelken werden hier zu Land eben nicht häufig gehört. Nur eine stumpfblätterige englische vierfärbige Bisard von ungemeiner Gröse und Schönheit, der Paragonen König, ist diesem Uebel so sehr unterworfen, daß sie bisher nur mit Mühe noch erhalten worden ist. Ob eine blose Gartenerde, womit die Töpfe für die Nelken gefüllt werden sollen, diesem Uebel vorbeugen dörfte, will ich dahin gestellt seyn lassen. Nach meinen vielfältigen Erfahrungen habe ich das Verlauffen der Nelken am häufigsten an den Saamennelken, welche in den Gartenbeeten gepflanzt waren, wahrgenommen, und nur selten bin ich an den Stöcken, die in Töpfen und in einer mit Mist vermischten fetten Erde stunden, damit geplagt gewesen. Unglasurte und nicht stark gebrannte Töpfe sind auch von dem Herausgeber vorträglicher für die Nelken erfunden worden, weil sie zur Sommerszeit von den auf sie fallenden Sonnenstrahlen nicht so sehr, wie die glasurte und stark gebrannte, erhizt werden, und die darinn befindliche Erde besser und eher ausdünsten kan.

V. Bücher - Anzeigen.

1. L. C. Schmahlings, Kirchen-Inspectors und Oberpredigers zu Osterwiek ꝛc. Nachrichten aus dem Blumenreiche, eine Quartalschrift. Erstes Stück. Zweytes Stück. Dessau u. Leipzig, in der Buchhandlung der Gelehrten, 1784.

Der Hr. Inspector Schmahling ist in Ansehung seiner Verdienste um die Blumistik unter den Blumisten zu bekannt, als daß diese von ihm im vorigen Jahr schon angekündete Quartalschrift nicht von jedem Blumenliebhaber mit groser Sehnsucht erwartet, und nun, da sie jezt zwey Stücke in Handen haben, ihm nicht den wärmsten Dank für seine Mühe, sie zu vergnügen und zu unterrichten, sagen sollten. Denn eines jeden Erwartung, die man sich davon gemacht haben mag, ist sicher dadurch befriedigt worden, und das noch mehr in dem zweyten, als in dem ersten Stück.

Man

Man ist schon gewohnt, von dem würdigen Hrn. Schmahling in seinen bisherigen Schriften zu moralischen Empfindungen bey Betrachtung der Natur aufgerufen und angeleitet zu werden, und auch in dieser Quartalschrift nimmt er immer Gelegenheit, seine Leser von den Blumen zu ihrem Schöpfer und zur Verehrung, Bewunderung, Dankbarkeit u. Liebe gegen denselben anzuweisen, auch andere nützliche und treffende Betrachtungen einzumischen. Und diese sind nun auch in den beeden Stükken häufig eingemischt.

Das erste Stück ist dem Herzog Ferdinand von Braunschweig zugeeignet; und welcher Blumist wird sich nicht sehr viel darauf zu gut thun, mit diesem grosen Fürsten in der Blumenliebhaberey zu sympathisiren, und mit demselben in dem Verzeichniß der Subscribenten aufgezeichnet zu stehen? Manche, welche, wegen der Entfernung von dem Verlagsort, sich nur bey den Buchführern um die Schmahlingische Nachrichten aus dem Blumenreich

gemel-

gemeldet haben, und also nicht unter den Sub=
scribenten eingeschrieben stehen, geniessen nun
freilich diese Ehre eben so wenig, als den Vor=
theil, welchen sich Hr. Schmahling bey An=
führung seiner Subscribenten zu erreichen vor=
gesezt hat, die Bekanntschaft der von einander
entfernten Blumisten zu stiften. Die Wür=
temberger finden sich in diesem Fall, und de=
ren sind manche, vornehmlich in Stuttgart,
wo sich auch etliche Pomologen befinden, wel=
che reichhaltige und mit dem besten Obst ver=
sehene Baumanlagen unterhalten, viel Geld
darauf verwenden und von deren vorzüglichen
Kenntnissen in der Baumzucht die Schönheit,
Fruchtbarkeit und gute Beschaffenheit ihrer
Bäume den überzeugendsten Beweis ablegen.
Reysende Blumen= und Baumliebhaber wer=
den sie leicht erfragen und finden können, ohne
daß ich ihre Namen und ihren Stand hier
öffentlich nennen dörfte. Die freundschaftlich=
ste und gefälligste Aufnahme kan ich übrigens
einem jeden Fremden zuverläsig zusichern. Auch
in Tübingen und in den Landstädten Würtem=

 bergs

bergs beschäfftigen sich manche Personen, vornehmlich nicht wenige Landgeistliche, wie mit der Naturgeschichte überhaupt, also auch mit dem Blumenbau insbesondere, und man wird bey manchen sehenswürdige Nelkenfloren antreffen.

In dem ersten Stück kommen folgende Abhandlungen vor: über den Beobachtungsgeist des Blumisten, worinn auch S. 39 — 45. die schon aus andern Schriften des Hrn. Verfassers bekannte Grundsätze von der Schönheit der Blumen angeführt werden, am Ende wird eine merkwürdige Geschichte eines durch den Blumenhandel reich gewordenen Engländers erzählt. Hierauf handelt Hr. Schmahling von den Ranunkeln, und dann von der Hyacinthe, da er jedesmal auch die Seltenheiten von jeder dieser Blumengattungen anführt.

Das zweyte Stück ist beynahe ganz der Nelke gewidmet, da der Aufsatz von dieser gegenwärtig so sehr geschäzten und so sehr veredelten Blumenpflanze sich von S. 1. bis S. 64.

64. erstreckt, worauf Blumistische Zweifel, alsdann eine Anweisung zur Verfertigung eines Nelkenblätter-Catalogi folgen, und den Beschluß macht eine Recension des elenden Skartätgens, dessen Titel, das entdeckte Geheimnis der Gärtner, Frankfurt und Leipzig, 1782. manchen Käufer betrogen haben mag, die Recensent und vermuthlich mehrere Leser dem Hrn. Inspector gern geschenkt, und lieber einen andern Aufsatz von ihm gelesen hätten. Wir wollen aus diesen Aufsätzen einiges auszeichnen. Den einfärbigen Nelken scheint der Hr. Inspector zwar nicht allen Wehrt abzusprechen, verurtheilt sie aber doch S. 19. zu den an sich schlechten, weil ihnen die Mannichfaltigkeit fehle. Allein eine ganze Nelkenflor erfordert doch wohl eine grösere Mannichfaltigkeit, als eine einzelne Blume, und zu jener gehören die einfärbige Nelken, wenn sie sonst alle übrige Schönheiten hatten, doch wohl auch, und sicher erheben sie, vornehmlich die von sehr dunkeln, oder sehr hohen Farben, wie die nicht weniger von vielen Blumisten mit Ver-

achtung belegte Concordien eine Nelkenflor ungemein. Recensent besitzt eine einfärbige rosenfärbige Nelke, von ausserordentlicher Gröse und dem regulärsten Rosenbau mit Brüßlerblatt, die das Auge jedes Beschauers gleich bey der ersten Annäherung an seine Nelkenstellage auf sich ziehet, und jeder bewundert. Auch bey meinen übrigen Nelkenfreunden, welchen ich sie mitgetheilt habe, hat sie ein gleich glückliches Schicksal gehabt. Ich bin selbst erst in dem vergangenen Sommer bey einem meiner Freunde Zeuge gewesen, daß Kenner und Liebhaber und vornehmlich das schöne Geschlecht dieser Blume unter andern vielen vortreflichen Nelken einen vorzüglichen Beyfall geschenkt haben. Aber auch aus einer andern Betrachtung verdienen in einer Nelkensammlung einige, freylich nicht viele, einfärbige beybehalten zu werden, und zwar zur Erziehung des Saamens. Man wird viel leichter zu gelben Bandblumen gelangen, wenn man Banddubletten oder Bandbisarden mit dem Saamenstaub einer einfärbigen

gen gelben Nelke befruchtet, als mit einer gelben Pikott oder mit einem Feuerfax.

An den Pikotten und Pikottbisarden scheinen dem Hrn. Verfasser nicht alle verschiedene Zeichnungsarten, die doch dermalen die berühmteste Blumisten zu unterscheiden und sie darnach zu ordnen pflegen, bekannt zu seyn. Denn er führt S. 23. und 24. nur die römische und holländische an, und übergeht die neuteutsche und französische Zeichnungsart mit Stillschweigen, die doch wirklich von jenen zwoen ganz verschieden sind. Sollte er das mit Vorbedacht und aus Ueberzeugung gethan haben, daß die neuteutsche und französische Zeichnungsart keinen Grund zu einer weiteren Eintheilung geben könnte: so hätte Recensent sehr gewünscht, seine Gründe davon zu vernehmen. Einige Blumisten stellen wohl noch weitere Eintheilungen der Pikotten auf, die neufranzösische, die mit sparsamer Zeichnung, die italiänische und spanische, die aber wohl nicht allgemein aufgenommen werden dörften.

Nicht

Nicht alle gestreifte Nelken nennet man Bisards, wie der Hr. Verfasser S. 24. sagt, sondern nur diejenige, welche zwo oder mehrere Zeichnungsfarben haben. Die zweyfarbige, d. i. die ausser der Grundfarbe noch eine in breiten Streifen ausgedruckte Zeichnungsfarbe haben, sind blos Dubletten. Recensent würde diese Anmerkung nicht gemacht haben, wenn nicht ein Schmahling Verfasser des Aufsatzes wäre. Ob sich die Fameusen mit den Feuerfaxen unter eine Classe bringen lassen, wie der Hr. Verfasser S. 26. 27. thut, daran möchte mancher zweifeln. Sie sind doch wirklich sehr verschieden von einander. Auf die Feuerfaxen sollte von den grösten Blumisten die gröste Aufmerksamkeit gerichtet werden. Denn von ihnen sind wahrscheinlich noch ganz besondere Zeichnungsarten, die der eigentlichen Mahlerey am nächsten kommen dürften, zu erwarten, da die Natur in den Pikotten und Bandblumen eher wie der Kupferstecher zu Werk gehet.

Von

Von S. 38. u. f. beschreibt der Hr. Verfasser mehrere vorzüglich schöne Nelken, die er auf seinen Blumenreysen bemerkt hat, womit er auch vielen Nelkenfreunden, wie es dem Recensenten in mehreren erhaltenen Briefen bezeugt worden, einen sehr angenehmen Dienst erwiesen hat.

Merkwürdigkeiten kan Recensent aus diesem durchaus lehrreichen Aufsatz nicht auszeichnen, es müßte zu viel ausgeschrieben werden, und er zweifelt ohnehin nicht, daß jeder Nelkenfreund denselben mehr als einmal lesen werde.

Die folgende und blumistische Zweifel enthaltende Abhandlung betrifft ebenfalls die liebe Nelke. Da der Hr. Inspector diese Zweifel gründlich beantwortet hat: so wären weitere Anmerkungen überflüßig. Doch füge ich einiges hinzu. Zur vierten Anm. daß die weisse Lilie noch nicht dahin gebracht worden, daß sie roth oder gelb worden wäre, kommt wohl nicht daher, daß sie schlechterdings keiner andern

als

als der weissen Farbe fähig wäre. Aber man hat sich vermuthlich mit ihr noch keine Mühe gegeben, sie aus Saamen zu vermehren, und zwar aus solchem Saamen, welcher mit einer andern Liliengattung, z. B. mit dem Lilio bulbifero, pomponio, chalcedonico, befruchtet worden wäre; sonst würde sie unfehlbar schon mit andern Farben erschienen seyn, und Recensent erinnert sich wirklich, vor mehreren Jahren in einem Privatgarten zu Stuttgart eine mit rosenfärbigen Streifen gesehen zu haben. Zur 5. A. daß die reine blaue Farbe sich bisher an der Nelke noch nicht hat zeigen wollen, ist noch kein Beweis, daß sie nie hervor kommen werde. Wie lange hat die Natur zugewartet, bis sie uns eine gelbe und eine graue Nelke geliefert hat! Die hellviolette Farbe, und das an das hellblaue in manchen Feuerfaxen schon so nahe gränzende blaugraue giebt die stärkste Hoffnung, endlich auf einmal eine ächte blaue Nelke eine Zeitlang anstaunen zu können, sie anfänglich mit schwe-

rem

rem Geld zu bezahlen, und sie nach einigen Jahren für eine Nelke zu halten, wie andere Nelken sind. Von mineralischen und vegetabilischen Säuren und Salzen, wie in der 10. Anmerk. vermuthet wird, ist sie wohl nicht, wenigstens nicht dauerhaft, und der Pflanze eigenthümlich zu erwarten, und vermuthlich nur von einer zufälligen Befruchtung. Zur 6. Anmerk. Wenn auch an einem Nelkenstock mehrere Stangen, und an jeder derselben etliche Blumen gelassen werden: so können sie alle künstlich befruchtet werden, ohne daß die Fruchtbarkeit durch die mehrere Blumen gehindert wird. Blumen, die keinen allzustarken Zufluß von Nahrung haben, und die magerer wachsen, sind zum Saamentragen immer geschickter, als solche, die eine häufige Nahrung haben. Wenn die Befruchtung, die gar keine lange Zeit erfodert, wirklich erfolgt ist: so nimmt die Blume keine weitere und neue an, und die Ueberschwängerung findet bey ihr keine Statt, die auch in dem Thierreich unter die seltensten Fälle gehört. Auch der Regen,

wenn

wenn dieser erst nach etlichen Stunden nach der geschehenen Befruchtung die Blumen träfe, würde ihrer Fruchtbarkeit keinen Schaden mehr bringen. Aber eher hat man von einer neblichten oder feuchten Luft, worinn man eine Befruchtung vornehmen wollte, den ungewissesten und meist vergeblichen Erfolg zu befürchten, und man muß immer zu diesen Versuchen einen heiteren Tag erwählen. Es haben schon viele die Beobachtung gemacht zu haben vorgegeben, daß die Blumen bald und manchmal unmittelbar nach erhaltener Befruchtung oder wenigstens gleich nach ein paar Tagen verwelken. Recensent hat selbst dergleichen Erfahrungen gehabt, aber auch Beyspiele vor sich, daß eine Blume noch lange und schon erst 14. Tage nach einer künstlichen Befruchtung zusammen gefallen sey, und dennoch Saamen gebracht habe. Allein im lezten Fall bleibt immer die Möglichkeit und die wahrscheinlichste Vermuthung übrig, daß die künstliche Befruchtung nicht angeschlagen habe, und daß eine noch so lang nachher blühende Blume noch

ein-

einmal entweder durch sich selbst oder durch Insekten befruchtet worden sey. Zur 9. Anm. Aus der Analogie des thierischen Bluts, worinn die rothe Kügelchen, deren Daseyn die Vergröserungsgläser ausser Zweifel gesezt haben, die rothe Farbe verursachen, läßt sich sehr wahrscheinlich schliessen, daß auch die umlauffende Säfte der Pflanzen solche Kügelchen enthalten. Es ist nicht weniger wahrscheinlich, daß überhaupt alle Flüßigkeiten aus Kügelchen bestehen, woraus auch einige Physiker die Flüßigkeit selbst, oder die Leichtigkeit ihrer Bewegung erklären. In den gefärbten Säften verursachen nun diese Kügelchen die Farbe derselben, wie die rothe Kügelchen die Röthe des Blutes. Sind es gemischte Farben, welche diese Säfte darstellen: so scheinen ihre Kügelchen verschieden gefärbt zu seyn, z.B. das helle Violet scheint aus rosenfärbigen und hellblauen Kügelchen zusammen gesezt zu seyn. Mehrere oder wenigere von dem einen oder dem andern Theil würden nun allerdings, wie der Hr. Verfasser dieses Aufsatzes richtig S. 73. sagt,

nichts als eine Gradation bewirken. Aber wie, wenn sich durch einen glücklichen Zufall die violette Zeichnungsfarbe einer Nelke in einem ihrer Zöglinge schiede, und diesem nur die blaue Kügelchen zufielen, müßte in diesem Fall nicht eine blaue Nelke entstehen? So ganz unwahrscheinlich ist diese Erwartung nicht. Hat sich doch schon die hellgraue Farbe abgesondert, die so nahe an das blaue gränzt. Und schon jede hellere Gradation der Farbe, wie sie in der Nelke erscheinet, muß aus der Absonderung der dunkleren Farbe entstehen. Freylich ist dieses alles nur noch Muthmassung. Denn wir müssen uns auch hier, wie nur allzuoft, unserer beschränkten Einsichten erinnern:

Ins Innre der Natur dringt kein erschaff'ner Geist.

Nur muß man sich nicht von der Fortsetzung seiner Versuche dadurch abschrecken lassen, so wenig als durch 99maliges Mißlingen derselben. Vielleicht wird unsere Gedult und unser anhaltender Fleiß durch den hundertsten belohnt.

Der

Der Hr. Verfasser wird sich jeden denkenden Blumisten verbinden, wenn er mehrere solche Zweifel, die bey seinen so genauen Beobachtungen der Natur nicht erst aufgesucht werden dürfen, sondern sich ihm von selbst häufig genug darstellen werden, mittheilen, und dadurch dem Hrn. Inspector Schmahling Gelegenheit geben wird, sie so schön zu beantworten.

---

2. Gottfr. Erich Rosenthals Versuche die zum Wachsthum der Pflanzen benöthigte Wärme zu bestimmen. Erfurt, 1784. bey Georg Adam Keyser.

Diese Abhandlung ist bey Versammlung der Churfürstl. Maynzischen Academie der Wissenschaften zu Erfurt, d. 2. Jul. 1783. verlesen worden. Der Hr. Verfasser sagt in der vorangeschickten Einleitung, es sey ihm nicht bekannt, ob je Versuche dieser Art gemacht worden seyen, und dieses habe ihn ver-

anlaßt, da er selbst keinen Garten habe, einen von seinen Freunden zu bitten, über die Flora seines Gärtchens Buch und Rechnung zu halten, und ihm die Facta mitzutheilen. Dieser habe es im 1782sten Jahr gethan, wodurch er in den Stand gesezt worden sey, diejenige Resultate zu finden, welche er in diesem Aufsatz vorlege. Zu dieser Untersuchung ist der Hr. Verfasser durch folgende Betrachtungen veranlaßt worden. Pflanzen haben nicht einerley Wärme bey sonst gleichen Umständen vom Aufkeimen bis zur Blühte, und von dieser bis zur Reife des Saamens nöthig. Wenn verschiedener Saame zugleich aufgegangen ist, so blühen doch die daraus entstandene Pflanzen, weder zu einer Zeit, noch weniger tragen sie zu einer Zeit reifen Saamen oder Früchten. Der Naturgeschichte der Pflanzen kan es vielen Aufschluß bringen, wenn untersucht wird, wie gros die Summe der Wärme, und wie gros die Anzahl der Tage sey, die eine Pflanze vom Aufkeimen des Saamens bis zur Blüthe und von hier bis zur Reife des Saamens

mens nöthig habe. Auf das Wachsthum der Pflanzen hat zwar nicht allein Wärme, sondern auch Güte des Bodens und gehörige Befeuchtung Einfluß; allein wenn verschiedene Pflanzen unter gleichen Umständen aufwachsen, so bleibt bey wahrgenommener Verschiedenheit der Zeit, der Blüthe und der Reife des Saamens der Einfluß der Wärme allein übrig. Da in besserem Boden eine Pflanze weniger Anzahl Tage, folglich auch weniger Wärme bis zu ihrer Vollkommenheit nöthig hat, als in schlechterer Erde: so wird es freylich schwer halten, die wahre Wärme, die eine Pflanze benöthigt ist, zu finden, indem Boden und Befeuchtung sich auf so manchfaltige Art abändern, und man wird also wohl blos mit Verhältnissen zufrieden seyn müssen. Die Beobachtungen sind mit einem Wärmemaaße, auf dessen Skale die Verhältnisse der Wärme, bey jedem Stande des Quecksilbers in der Röhre verzeichnet sind, gemacht worden. Er hat mit Lambert und de Lüc, die hier mit einander übereinstimmen, angenommen: die Wärme

des frierenden Wassers verhalte sich zur Wärme des kochenden, wie 928 : 1274. Die Beobachtungen selbst sind des Morgens, Mittags und Abends gemacht worden, alle 3 zusammen addirt und nach gemeiner Methode für jeden Tag die mittlere Wärme bestimmt. Er zeigt nun an dem Aster chinensis, wie er dabey zu Werk gegangen sey.

Aster chinensis gieng auf den 19 April, blühete den 28. Jul. der erste Saame wurde den 12. Sept. reif: Es fragt sich, wie wird die Rechnung gemacht, um die Geschichte des Wachsthums dieser Pflanze zu finden?

Gieng auf 19. April. Summe der Wärme nach der Tafel	29207°
geblühet 28. Jul. ,	126629°

28. Jul. — 19. Apr. = 100 Tage und 126629 — 29207 = 97422°

Also vom Aufgehen bis zum Blühen 100 Tage. Summe erhaltener Wärme 97422 Grad.

97422

$\frac{97422}{100} = 974°$ = mittlere Wärme für einen Tag.

Erster Saamen reif 12. Sept.

Summe der Wärme		171628
geblühet	28. Jul.	126629

28. Jul. — 12. Sept. = 46 Tage und 171628 — 126629 = 44999

Also vom reifen Saamen bis zur Blüte 46 Tage.

Summe erhaltener Wärme 44998

und $\frac{44998}{46} = 978°$ = mittlere Wärme für 1 Tag.

Ferner

vom Aufgehen bis zur Blüte	100 Tage.
von der Blüte bis zum reifen Saamen	46 —
vom Aufgeh. bis zum reifen Saam.	146 Tage.

Desgleichen vom Aufgehen bis zur Blüte

Summe der Wärme	97422
von der Blüte bis zum reifen Saamen	44998
Summe der erhaltenen Wärme	142420°

und $\frac{142420}{146} = 975°$ = der mittlern Tageswärme.

Es braucht also Aster chin. 146. Tage, wenn die mittlere Temperatur eines Tages 975° ist, vom Aufkeimen bis zum reifen Saamen. Und nun noch einige Versuche von etlichen Pflanzen:

Amaranthus caudatus Linn. Fuchsschwanz mit geraden Aehren, gieng d. 11t. May bey 950° zehentägiger mittlerer Wärme auf, blühete d. 19. Aug. trug Saamen d. 21. Sept. also nach 133 Tagen, vom Aufgehen an bey mittlerer täglicher Wärme von 981° und also bey der Summe erhaltener Wärme 130431.

Calendula officinalis Lin. Ringelblume, gieng d. 11ten May bey 950° Wärme auf, blühete d. 22ten Jul. trug reiffen Saamen d. 8. Oct. brauchte vom Aufgehen an bis dahin 110. Tag. Summe der empfangenen Wärme 107404° mittlere Wärme des Tags 976°. Der Frost den 10ten Oct. = 923 schadete dieser Pflanze nicht.

Da-

Datura stramonium Lin. Stechapfel, gieng auf den 30. May bey 969. geblühet den 5. Sept. also 98. Tage nach dem Aufgehen, hatte darinn bey mittlerer Tageswärme von 982° Wärme erhalten 96273° verfror d. 10. Oct. bey 923° nachdem derselbe innerhalb 35. Tagen 33819 Grade Wärme erhalten, also täglich 980. diese Wärme muß also nicht hinreichend seyn.

Impatiens Balsamina Lin. Balsamine, gieng auf d. 19. May bey 948° blühete d. 29. Jul. empfieng bey mittlerer Tageswärme = 982 in 74 Tagen die Summe 72666° erfror den 2. Oct. bey 932, nachdem dieselbe innerhalb 60. Tagen 63448° also täglich 976° Wärme empfangen; es ist also diese Wärme zur Reiffung des Saamens nicht zureichend.

Der praktische Gärtner weiß nun aus seiner Erfahrung, daß die aus den wärmern Gegenden zu uns gebrachte so genannte zärtliche Gewächse mehrere Wärme nöthig haben,

 als

als ihnen unsere kürzere Sommer geben können, und ersetzt den Mangel derselben durch früheres Ausstecken des Saamens, und durch Verwahrung derselben vor dem Erfrieren vermittelst der Mistbeete, Ofenwärme, oder bey weniger zärtlichen durch allerley Bedeckungen. Dem ungeachtet verdienen dergleichen genaue Beobachtungen auch den Dank von den ausübenden Gärtnern.

---

3. Versuch über das Beschneiden der Obstbäume. Durch eine Gesellschaft von Liebhabern dieser Kunst. Aus dem Französischen übersetzt. Mit 5. Kupfertafeln. Colmar, bey J. G. Neukirch, Buchhändler, 1783. 8.

Aus der Vorrede, die der Uebersetzer diesem kleinen aus 55. Seiten bestehenden Büchelgen vorangeschickt hat, ersehen wir, daß Hr. Pelletier de Frepillon, Ecuyer, Fourier ordinaire des Logis du Roi, durch die

die besondere Art, womit er die Pfersichbäume zu beschneiden gepflogen und Aufsehen gemacht habe, Anlaß zur Entstehung desselben gegeben habe. Denn eine Gesellschaft von Feldbauverständigen habe diese Art zu beschneiden, in einem kleinen Werkchen zu beschreiben unternommen. Hr. Pelletier habe eine Zeichnung eines Baums im Kaffeehaus du caveau bey dem Palais royal in Paris hinterlegt, und ihn hernach in Kupfer stechen lassen rc. Dem nun ins Teutsche übersetzten Büchelgen sind 5. Kupfertafeln hinzugefügt, worauf der Schnitt eines Baumes von dem ersten Aestchen, das aus dem eingesetzten Auge durch das Okuliren hervorgewachsen, bis zu dessen vollkommenem Wachsthum, vorgestellt wird, und die in der Anweisung zum Baumschnitt immer zur Hand liegen müssen, wenn man diese verstehen will. Es läßt sich also ohne diese 5. Kupferplatten nicht wohl ein verständlicher Auszug daraus machen. Die Hauptsache dieses Baumschnittes besteht übrigens in folgendem.

Der

Der Verfasser will eine Methode lehren, wodurch ein Spalierbaum, besonders der Pfersichbaum, sowohl zur Zierde, als zur Fruchtbarkeit erzogen werde. Diese doppelte Absicht will er durch Beschneiden, Abzwicken, Abbrechen der überflüßigen Knospen und durch Anheften erreichen. Von allen diesen Verrichtungen giebt er S. 14 — 16. Erklärungen. Um einem Spalierbaum eine angenehme Form zu geben, sagt er S. 17. muß er so beschnitten werden, daß die Aeste, welche man in ihrer ganzen Kraft wird hervorkommen machen, eine Oberfläche bilden, welche die Mauer in einer ebenmäßigen Ordnung bedeckt, und zu diesem Endzweck soll diese Form viereckigt und nicht dick seyn. Man gelangt hierzu, wenn bey jedesmaligem Beschneiden Sorge getragen wird, daß die verschiedenen Entfernungen der Aeste nach ihrer Stärke und Lage geordnet werden. Wie dieses geschehen solle, lehrt er von S. 20. bis zu Ende, in sechs Schnitten, womit der Spalierbaum vom ersten Schoß des Aeuglens an bis zum vollkommenen Aus-

wach-

wachsen zu behandlen sey. Es lassen sich aber diese Baumschnitte ohne Kupferplatten in keinen deutlichen Auszug bringen, und was der Verfasser davon vorträgt, muß in dem Büchlen selbst nachgelesen und mit Hülfe der Zeichnungen gelernt werden.

VI. Merkwürdigkeiten, Vortheile und andere Nachrichten, welche die Gärtnerey betreffen.

1. Verzeichnis von verschiedenen Sorten Fruchttragender Bäume, so zu finden in der Baumschule bey dem Gärtner Jacob Heinrich Platz, wohnhaft vor dem Johannisthor in Erfurt.

Pfirschbäume. De Pêchers.

1. Zuckeraprikose, oder wundergelbe Pfirsche.

L'Apri-

L' Apricotée ou l' Admirable jaune.

2. Die Erzbischöfl. von Pisa in Italien. L' Archiepiscopale de Pise.

3. Die zu Ende des Augusts reif wird. La Bourdine.

4. Die Schlotter Pfirsche. La Calville.

5. Die schöne Ziegenfärbige. La belle Chevreuse.

6. Die doppelblüth Pfirsche. La pêche à double fleur.

7. Die Erfurter doppelblüth Pfirsche. La pêche à double fleur d' Erford.

8. Die frühzeitige. La pêche hative.

9. Die Johannispfirsche. La pêche de Jean.

10. Die weisse Magdalenapfirsche. La Madeleine blanche.

11. Die glatte Marcellpfirsche. La Marcell glissant.

12. Die dicke Herzpfirsche. La grosse Mignonne.

13. Die Mandelpfirsche. La Persique amande.

14. Die Holländische Pfirsche. La Persique d' Hollande.

15. Die

15. Die purpurrothe frühzeitige. La Pourprée hative.
16. Die Blütpfirsche. La Pêche sanguinille.
17. Die englische Violette. La Violette d'Angleterre.
18. Die dicke frühzeitige Violette. La grosse Violette hative.
19. Die schöne von Vitri. La belle de Vitry.
20. Die grose Pfirsche von Schwell, in Holland. La grande Pêche de Zwoll.

Aprikosen-Bäume. *d'Apricotiers*

1. Die vortreflich gelbe. L'admirable jaune.
2. Die Alexandrine. L'Apricot d'Alexandrie.
3. Die weisse. L'Apricot blanc.
4. Die dicke weisse. Le gros Apricot blanc.
5. Die dicke und sehr gelbe. L'Apricot gros & fort jaune.
6. Die frühzeitige. L'Apricot hatif.
7. Die wohlriechende frühzeitige. L'Apricot hatif musqué.
8. Die von Nanci aus Frankreich. L'Apricot de Nancy.

9. Die

9. Die buntfärbige desgl. L'Apricot panaché.
10. Die Provanser. L'Apricot de Provence.
11. Die spätzeitige. L' Apricot tardif.
12. Die violette. L'Apricot Violet.

Zwetschen und Pflaumen ꝛc. *De Pruniers.*

1. Die weisse Marille. L'Apricot blanc.
2. Die gelbe desgl. L'Apricot jaune.
3. Die rothe desgl. L'Apricot rouge.
4. Die grüne desgl. L'Apricot verd.
5. Die Mageronische. Le Damas de Maugeron.
6. Die lange Ungarische. La longue d'Hongrie.
7. Die lange Ungarische weisse. La longue d' Hongrie blanche.
8. Mirabelle. La Mirabelle.
9. Desgl. blaue. La Mirabelle bleue.
10. Kleine desgl. welche am kernhaftst. La petite Mirabelle, qui tient au noyau.
11. Die kleine Mirabelle. La petite Mirabelle.
12. Die rothe Mirabelle. La Mirabelle rouge.
13. Die weisse Mirabelle. La Mirabelle blanche.

14. Brau-

14. Braune desgl. la Mirabelle brune.
15. Mirabolane von Masserong, la Mirabolane de Masserong.
16. Perl-Mirabolane, la Mirabolane de perle.

Birn-Bäume. *De Poiriers.*

1. Alexandrine Birne, la Poire d'Alexandrie.
2. Lieblich schmeckende, l' Amadote.
3. Wohlriechende, l' Ambrette.
4. Admiral-Birn, la Poire Admiral.
5. Die Englische Birn von Rom, l'Angelique de Rome.
6. Die Birne von Angers, la Poire d'Angers.
7. Die grose Birn von England, la grande Poire d' Angleterre.
8. Die Birn der Erzherzog, l' Archiduc.
9. — — St. Augustinus, le St. Augustin.
10. Das Herbst-Schöngen, la Belliſſime d' automne.
11. Die Wachsstock- oder gedrehte Bergamotte, la Bergamotte bougie.

12. Die Spanische Bergamotte, la Bergamote d' Espagne.
13. Die Sommer-Bergamotte, la Bergamote d' Eté.
14. Die runde desgl. la ronde Bergamote d' hyver.
15. Die lange Bergamotte, la Bergamote longue.
16. Die Solothurner desgl. la Bergamote Soleurre.
17. Die Oster-Bergamotte, Bergamote de Paques.
18. Die Schweizer-Bergamotte, Bergamote Suisse.
19. Die weisse Birn, oder Birnblank, la petite blanche.
20. Die dicke weißschülige, le gros Blanquet.
21. Die Birn von erhabener Güte, la Poire d' haute bonté.
22. Die gewürzte Pilgrims-Birn, le Bourdon musqué.
23. Die Karmeliter-Birn, la Poire des Carmes.

24. Die

24. Die Schlotter-Birn, la Calville longue.
25. Katila oder glänzende, la Catila.
26. Die Winter-Katila, la Catila d' hyver.
27. Die Schampagnier Birn, la Poire de Champagne.
28. Karmeliter Zitronenbirn, Citron des Carmes.
29. Die gute Christbirn, le bon Chretien.
30. Die geliebte der Damen, wohlriechend, la Chere aux Dames musquée.
31. Die Dänische Birn, la Poire Danoise.
32. Die Gottes-Birn, la Poire de mon Dieu.
33. Die theilbare Birn, la Poire divisible.
34. Die graue Dechantin, la Doyenne grise.
35. Die Saftbirn mit doppel. Blüte, la Poire à Fleur double.
36. Die Sommer desgl. Prinzessin von Frankreich, Madame de France d' Eté.
37. Die St. Germanesbirn, le St. Germain.
38. Die gröste unter den guten, la plus grande d' entre les bonnes.
39. Die Grapelibirn, Grießbirn, le Graveoli.
40. Die graue Birn, Birnegriß, la Poire grise.

41. Die Wespenbirn, la Guepée.
42. Die Heinrichsbirn, la Poire d' Henry.
43. St. Johannes im Gefängniß, la St. Jean aux fers.
44. Die graue Unbekannte, l'Inconnue chenau.
45. Der Eisenbart, l' Isenbart.
46. Die Pfundbirn, la Poire de Livre.
47. Die Prinzeßin von Frankreich, Winterbirn, Madame de France d' hyver.
48. Malvasirbirn, la Poire Malvasie.
49. Marcipan desgl. la Poire de Marcipan.
50. Margarethen desgl. la Marguerite.
51. Die wunderschöne Winterbirn, la Merveille d' Hyver.
52. Die Honigbirn, la Poire Mieilleuse.
53. Mailänd. Sommerbergamotte, la Milan une Bergamote d' Eté.
54. Die Muskateller, le Muscat.
55. Die Muskateller dicke, le gros Muscat.
56. Die Strasburger Wintermuskateller, le Muscat d' hyver de Strasbourg.
57. Die kleine Muskateller, le petit Muscat.
58. Die Winterpomeranze, l'Orange d' hyver.

59. Die

59. Die Würzpomeranze, l'Orange musquée.
60. Die Paradiesbirn, la Poire de Paradies.
61. Die Fürstenbirn, la Poire du Prince.
62. Die Birn zur Fürstl. Tafel, —— pour la Table d'un Prince.
63. Die Jungfernbirn, la Pucelle.
64. Die Rosalette, la Rosalette.
65. Die grose Winter-Rosat, le grand Rosat d' hyver.
66. Die Muskateller von Rheims, le Rousselet de Rheims.
67. Die Königl. Sommerbirn, la Royale d'Eté.
68. Der grose Herr, le grand Seigneur.
69. Die grüne lange Schweizerbirn, la verte longue Suisse, ou Panachée.
70. Die Virgulöse oder herrliche in Holland, la Virguleuse.

Aepfel-Bäume. *De Pommes.*

1. Der Apfel von England, la Pomme d'Angleterre.
2. Der schwarze von Api, l'Apy noire.
3. Der Würzapfel, la Pomme aromatique.

4. Das Herbstschöngen, la Belliſſime d'automne.

5. Der weiſſe Schweizerapfel, la Pomme blanche de Suiſſe.

6. Der weiſſe Calvill, oder Schlotterapfel, la Pomme Calville blanche.

7. Der rothe Paß, oder Schlotter-Apfel, la Pomme Calville rouge.

8. Der Cardinal-Apfel, la Pomme du Cardinal.

9. Der Quittenbaum Apfel, la Pomme Coignier.

10. Der Engländische Hof, la Cour d' Angleterre.

11. Der dicke graue Curpenda, la groſſe Courpendu griſe.

12. Der lange Sternapfel, la Pomme de l'Etoile longue.

13. Der doppelblüt. desgl. la Pomme à double Fleur.

14. Der rothe Guterlin, le Gutterlin rouge.

15. Der gelbe Reichsapfel, la jaune Imperiale.

16. Der Kaiserapfel, la Pomme de l'Empereur.

17. Der unvergleichliche Schöne, l' Incomparable en beauté.

18. Der

18. Der gelbe Leopold, le Leopold jaune.
19. Der rothe desgl. le Leopold rouge.
20. Der Pfundapfel, la Pomme de Livre.
21. St. Ludovikus, la Pomme de St. Louis.
22. Der weisse Muskateller, le Muſcat blanc.
23. Der Paradiesapfel, la Pomme de Paradis.
24. Der Herbstapfel der sich hält, la Paſſe Pomme d' Automne.
25. Der Pilgrimapfel, le Pelerin.
26. Der Römische Pilgrim, le Pelerin de Rome.
27. Der rothe Birnapfel, la Pomme Poire.
28. Der Borstorfer, la Pomme Porſtorfe.
29. Der Borstorfer Sommerapfel, — — d'été.
30. Desgl. schwarze Apfel, — — noire.
31. Der Fürstenapfel, la Pomme du Prince.
32. Der Rambur Frank, le Rambour franc.
33. Der Winter Rambur, le Rambour d'hyver.
34. Die englische Renette, la Reinette d' Angleterre.
35. Die Silber desgl. — — d' argent.
36. Der weisse Renettenapfel, — blanche.
37. Rother desgl. — — rouge.
38. Vergoldeter desgl. — — dorée.

39. Forellen desgl. la Reinette Truite.
40. Der Königl. Englische, la Royale d' Angleterre.
41. Der dicke Rosatenapfel, le gros Rosat.
42. Der Ergötzungsapfel, le Robillard.
43. Der rothe Schweizerapfel, la Pomme rouge de Suisse.
44. Der von zweyerley Geschmack, la Pomme à deux Saveurs.
45. Der Stetiner, la Pomme de Stetin.
46. Der Taffentapfel, la Pomme de Taffetas.
47. Der Glasapfel, la Vitrée.

Kirschbäume. *De Cerisiers.*

1. Die Ambrakirsche, la Cerise Ambrée jaune.
2. Die Amarelle, l' Amarelle.
3. Die desgl. doppelblüthige, — à double Fleur.
4. Die desgl. frühzeitige, — hative.
5. Die schwarze desgl. — noire hative.
6. Die schwarze Knorpelkirsche, la Cerise cartilagineuse noire.
7. Die rothe desgl. la Cerise rouge.
8. Die schwarze Köllnische desgl. — noire de Cologne.

9. Die

9. Die Doktorkirsche, le Docteur.
10. Die Spanische Kirsche, la Cerise d'Espagne.
11. Die Spanische schwarze, — — noire.
12. Die Spanische rothe, — — rouge.
13. Die Spanische graue, la Grisette d'Espagne.
14. Die Traubenkirsche, la Cerise à Grappes.
15. Die schwarze Maykirsche, — de Mai.
16. Die Muskatellerkirsche, — Muscate.
17. Die zwey Lothkirsche, — d'une Once.
18. Die berühmte Erfurter Augustkirsche.
19. Die Königliche Kirsche, la Cerise Royale.
20. Die bekannte grose Sauerkirsche, la grande Sure ordinaire.
21. Die frühzeitige säuerliche, la Suriote tardive.

Weintrauben. *De Vins.*

1. Die grose und weisse Sicilianische Cubebe, la Cubebe grande & blanche de Sicile.
2. Die frühzeitige Cubebe, la Cubebe hative.
3. Die frühzeitige Kilianstraube, le Kilien prématuré.

4. Die weisse Muskateller, le Muſcat blanc.
5. Die frühzeitige gelbe Muskateller, le Muſcat jaune hatif.
6. Die Burgunder bunte Alikante, le Raiſin de Bourgogne.
7. Die Petersilienblatt-Traube, — à feuille de Perſil.
8. Die weisse grose frühzeitige französische desgl. le grand Raiſin de France blanc hatif.
9. Die frühzeitige weisse von Leipzig, le Raiſin hatif blanc de Leipſic.
10. Die frühzeitige blaue Rumor, le Roumor bleu hatif.
11. Die schwarze Tockayer, le Tockay noir.

Nußbäume. *De Noiſiers.*

1. Die grose Italienische Haselnuß mit rundem Kern, l'Aveline d'Italie ou Pepin grand & rond.
2. Die weisse Haselnuß, la Noiſette blanche.
3. Die Rheinische mit der zarten Schaale, la Noix du Rhin avec la coquille tendre.
4. Die rothe Haselnuß, la Noiſette rouge.

Maul-

Maulbeerbäume.

1. Die grose schwarze.
2. Die rothe.
3. Die weisse.

Mispelbäume. *De Nefliers.*

1. Die weisse Mispel, l'Azerole blanche.
2. Die bunte desgl. l'Azerole bigarrée.
3. Die grose breite desgl. la grande Azerole large.

Lycium Europæum, oder der berühmte Bienenbaum.

****

2. Mittel die Ameisen zu vertreiben.

Man nimmt gemeines Muckenpulver (oder Muckenstein) welches in allen Apotheken genugsam bekannt ist, vermischt es mit einer hinlänglichen Menge gestosenen weissen Zuckers, um es sehr süß zu machen; von diesem leget man in sehr kleine irdene oder weiß-

bla-

blecherne Gefässe, in Form der kleinen Kinder-Puppenschüsselchen oder Tellerchen: und nachdem etwas Wasser darüber gegossen worden, werden die angefüllten Schüsselchen, neben den Baumstämmen, der Erde ganz gleich, eingegraben, und ein Blumentopf darüber gestürzet, welcher aber auf einer Seite ein wenig unterlegt werden muß, um den Ameisen den Eingang zu erleichtern; die benachbarten Ameisen werden sehr bald, haufenweise, herbeykommen, und diese Speise geniessen, wovon sie alsobald krepiren müssen.

Vor den leckerhaften Kindern und andern vorwitzigen Personen müssen diese Schüsselchen gesichert seyn, wie es sich, um der daraus entstehen könnenden gefährlichen Folgen willen, von selbst versteht.

---

3. Mittel kränkliche Bäume zu erfrischen.

Wenn ein Baum ein kränkliches Ansehen bekommt: so muß man die Spitzen desselben des Abends mit Wasser begiessen,

wel-

welches bey Zwerg- und andern niedern Bäumen mit der Gießkanne und der darauf gesezten Brause oder dem gewöhnlichen löcherichten Aufsaz geschehen kan. Zu hohen Bäumen bedienen sich die Engländer der Handsprizen. Den Stamm des Baumes muß man vermittelst einer Bürste und mit Wasser abwaschen. Bäume, die schon weit in der Kränklichkeit gekommen waren, sind durch dieses Mittel nicht nur gerettet, sondern auch dahin gebracht worden, daß sie die gesündesten von der nemlichen Pflanzung im Wachsthum noch übertroffen haben.

---

4. Zweyerley Larven bisher unbekannter Insekten auf den Kohlrüben unter Erde, Napobrassica. von Clas Bjerkander. (*)

1. Insekten, welche die Pflanzen davon beschädigen.

Im Jahre 79. 17 blüheten die Kohlrüben an den meisten Stellen. Man gab mehr Ur-

(*) Aus den neuen Abhandlungen aus der Naturlehre, Haushaltungskunst und Mechanik.

Ursachen davon an, starke Trokne, zu zeitiges Aussäen und Setzen der Saamen und Pflanzen u. s. w. Als man aber die Pflanzen untersuchte, fanden sich an ihren Stengeln kleine Würmer, die das Fleischigte verzehrten, und nur die Oberfläche zurückliessen. Am ersten, zweyten und dritten Blatte waren obenzu kleine Löcher in den Stengeln, durch welche die Würmer hinein gekommen waren, nachdem sie aus den Eyern ausgekrochen waren. Diese zehrende Gäste waren gewiß die Ursache des Blühens.

Den 8. Jul. that ich einige in ein Glas halb voll Erde, nach einigen Tagen wurden sie Puppen, und den 26. Jul. Curculionen.

Der **Wurm** weiß, der Kopf hart, gelblicht und scheinend, die Kinnbacken schwarz, zu äusserst. Keine Füsse. Der Körper 12. Gelenke, halbrunder Rücken und platter Untertheil.

Puppe

nik, der Königl. Schwedischen Akademie der Wissenschaften. I. B. S. 185. u. f.

Puppe weiß, schwarze Augen, der Hinterleib hat keine Ringe. Alle Theile des Thiers, Schnabel, Fühlhörner, Flügeldecken, aufs netteste zusammengelegt, in der Puppe zu unterscheiden.

Das Insekt eine Linie lang, schwarzgrau. Die Brust überall rundlicht. Die Augen schwarz. Der Kopf sehr kurz und kugelrund, verliert sich vorwärts in den steifen schwarzen Schnabel. Die braunen Fühlhörner sitzen am Schnabel, haben in der Mitte ein Gelenk, zunächst am Kopf sind sie glatt, nachdem Perlenreihen ähnlich, zu äusserst kolbicht. Die Flügeldecken mehr schwarz als grau. Die sechs Füsse endigen sich in scharfe Klauen. Also ists ein Curculio, ich nenne ihn Curculio Napobrassicæ.

Ich that Lauch in das Glas, die Curculionen kamen davon in Bewegung, und flogen stark herum, welches sie sonst nicht thaten, zum Zeichen, daß ihnen der Geruch unangenehm war. Dieß könnte veranlassen, in die

Beete

Beete Wermuthzweige, Heidekraut, Knoblauch u. dergl. zu setzen.

2. Maden, welche die Wurzeln der Kohlrüben beschädigen.

Die Made ist weiß, 2. Linien lang, der Kopf spitzig, zu äusserst schwarz, wie ein V. Der Schwanz gleichsam querabgeschnitten mit 2. schwarzen Tüpfelchen. Am Leibe 10. Ringe, keine Füsse. Puppe braun, länglicht, geringelt. Wird eine Fliege, die ich Musca Napobrassicæ nenne. Ist der Musca roralis ähnlich, graulich, weiß an der Stirne. Die Augen gros. Die Fühlhörner bestehn aus einem Knoten mit kleinen Haaren. Auf dem Rücken eine schwarze Linie längsthin, an den Seiten kleinere. Der Hinterleib hat 5. Ringe. Die Füsse schwarz. Der ganze Körper hat schwarze steife Haare. Ich habe diese Fliege drey Jahre bemerkt. Im September werden sie Puppen, liegen den Winter über unter der Erde, im folgenden Jahr um den 12. May kommen die Fliegen hervor.

Diese

Diese schädliche Thiere durchbohren und verderben im Herbste die Wurzel der Kohlrüben, daß solche wie ganz verfault aussehen. In Wurzeln, die in magerer sandichten Erde wachsen, scheinen sie am besten fortzukommen. Man muß also die Kohlgärten mit guter schwarzer Erde versehen. Die Wurzeln, die im Herbste von diesen Maden angegriffen gefunden werden, muß man zeitig herausnehmen und zerstöhren, ehe die Maden in die Erde gegangen und Puppen geworden sind.

---

5. Kunst Rosen und andere Blumen lange frisch zu erhalten.

Wann die Rosen noch nicht ganz aufgegangen sind, so schneidet man sie nach Sonnenuntergang ab, ohne doch die Blume mit den Händen zu berühren, läßt sie die darauf folgende Nacht in der freyen Luft liegen, doch so, daß sie nicht feucht werden, legt sie am folgenden Morgen vor Sonnenaufgang in ei-

nen gut glasirten neuen Topf, deckt sie mit einer Stürze zu, die man mit Leim an den Topf befestiget, damit keine Luft darzu kan, und verscharret den Topf in einen trockenen Sand im Keller oder an einem andern kalten Orte.

Oder.

Man schneidt obbesagtermaasen die ersten Rosenknospen ab, nimmt ebenfalls einen glasirten grosen Topf, bestreuet den Boden desselben dicht mit Salz, legt die Knospen dicht an einander darauf, und dann wieder Salz, wieder Rosen bis der Topf voll ist. Giesset sodann guten Wein, oder starken Branntewein darüber. Deckt sie obbesagtermaasen fest zu, und sezt sie im Keller in frischen Sand.

Braucht man nun eine Rose, so nimmt man sie aus dem Topf heraus, legt sie an die Sonne, oder auf einen warmen Ofen, so schließt sie sich auf, und liefert die Blume zu allen Jahreszeiten in ihrer vollständigen Blüthe.

Oder.

Man nimmt Rosen oder andere Blumen,

die

die noch nicht völlig ausgeblühet haben, an einem schönen Tage, nachdem der Thau ausgetrocknet ist, überzieht die Blumen mit geschlagenem Eyweiß, bestreut sie dicht mit gestosenem fein durchgesiebtem Zucker, legt sie obbeschriebenermaasen in einen vor der Luft wohl bewahrten Topf, und vergräbt denselben an einem kalten Orte in den Sand, so bleiben die Blumen stets frisch und verwelken gar nicht. — Man darf hernach die Blume nur in kaltes Wasser legen, so verliert sich der ganze Ueberzug.

Zusatz des Herausgebers. Ob diese Mittel, Rosen eine lange Zeit frisch zu erhalten, wirklich das leisten werden, was von ihnen versprochen wird, kan von dem Herausgeber mit keiner von ihm gemachten Erfahrung bestättiget werden, da er das achte Stück des Damen-Journals vom vorigen Jahrgang erst nach der Rosenflor erhalten hat. Wären sie gegründet: so könnte das eine oder das andere vielleicht zu längerer Erhaltung der Nelken angewendet, und ein ganzes Sortiment, statt der Blätterverzeichnisse, dadurch aufbewahrt werden, welches wenigstens einige Versuche verdiente.

6. Von dem Einfluß der Witterung des vergangenen Jahrs 1784. auf die Gewächse.

Die Witterung des verflossenen Jahrs 1784. war in manchen Stücken, besonder und ungewöhnlich für die mehreste und insonderheit für die wärmere Gegenden Teutschlands. Schon der Winter war strenger und anhaltender, als in vielen vorhergehenden Jahren, es fiel eine ungewöhnliche Menge Schnee, die Flüsse und Bäche froren tief ein und erzeugten ungeheure Massen von Eiß. Der tiefe Schnee verwahrte zwar die niedrigen Pflanzen, die sich gut unter dieser Decke durch den Winter brachten; selbst die zärtlichere, wie der edle Lorbeerbaum, wenn sie niedrig genug waren, daß sie von dem Schnee bedeckt blieben, erhielten sich besser im Freyen, als in Gewölbern und Kellern. Was aber nur ein wenig aus dem Schnee hervorragte, und nicht ohnehin eine strenge Kälte ausdauren konnte, gieng zu Grunde, wie der mehreste Winterkohl. Viele Bäume fanden in diesem harten Winter auf eine gedoppelte Art ihr

Ver-

Verderben, so wohl durch die Heftigkeit der Kälte, als auch durch das Eis, wenn sie in einer Gegend stunden, wo sie von dem Treibeis der Flüsse und Bäche getroffen werden konnten, in welchem Fall sie durch das Anstosen der Eisstücke von ihrer Rinde ganz oder zum Theil entblößt wurden. Zur Verwunderung zeigten die leztere und oft äusserst beschädigte Obstbäume im Frühjahr, wiewol etwas später, einen vollkommenen Trieb, blüheten, und trugen gröstentheils reichlich Früchten; da im Gegentheil viele Bäume, welche von dem Eis keinen Schaden genommen und nur von der Kälte gelitten haben, zwar im Frühjahr sich auf einmal wieder erholen zu wollen schienen, und stark ins Laub trieben; allein die Freude währete nicht lange, die mehresten davon blieben plötzlich stille stehen, und verdarben gänzlich noch im Monath Julius. Unzählige Bäume, vornemlich Zwetschgen-Bäume, giengen dadurch verlohren, und manche Gärten sehen gegenwärtig wie ausgehauene Wälder aus. Der Schade ist desto beträchtlicher, der dadurch ent-

entstanden ist, da er sich so langsam wieder ersetzen läßt.

Die Weinreben, welche unbedeckt blieben, haben nicht weniger an vielen Orten, wo das so genannte Beziehen oder Bedecken wegen der hohen Lage der Weinberge nicht üblich ist, ungemein gelitten; und wenn das niedere und den Winter hindurch bedeckt gewesene Feld einen reichen Herbst ausgegeben, so fiel der Ertrag des freygelassenen Felds desto kärglicher aus.

Die Winterfrüchten auf dem Ackerfeld erhielten sich ungemein gut, und die davon erhaltene Ernde muß allerdings unter die fruchtbarste gezählet werden, so wohl in Absicht auf die Menge, als auf die Güte der Früchten. Und wären die Sommerfrüchten nicht durch den dürren Sommer mißrathen, und hätten nicht noch andere Ursachen, vornehmlich der befürchtete Holländische Krieg mitgewirkt: so würden die Winterfrüchten auf einen sehr niedrigen Preiß herabgefallen seyn.

Auf den in manchen Rücksichten sehr beschwerlichen und nachtheiligen Winter folgte ein Frühjahr, das in seinem Anfang noch etlichemal von Frost begleitet wurde, und selten einen eigentlich recht warmen Frühlingstag enthielte. Es schien zwar der Ausgang des Merzmonaths ein warmes Frühjahr anzukünden,

den, da das Reaumurische Thermometer d. 26. den 13. Gr. und den 29. den 14. Grad über Null erreichte; allein der April erzeigte sich bis auf den 25. gröstentheils rauh und kalt, wodurch der Trieb an den Bäumen, Weinstöcken und andern Gewächsen sehr zurückgehalten wurde, und ungewöhnlich spät erfolgte. Doch die hierauf erfolgte und den May hindurch fortdaurende warme Witterung setzte auf einmal alle Pflanzen in ein bewunderungswürdiges schnelles Wachsthum, mit Anfang des Mayen bemerkte man die Langsamkeit nicht mehr, womit bisher die Natur zu Werk gegangen war, und innerhalb acht Tagen grünte alles, und die Bäume stunden in voller Blüthe. Die Weinberge trieben so schnell, so stark, so gleich, daß sich die Weingärtner schon die gröste Hoffnung auf den ergiebigsten Herbst machten. Und diese Hoffnung würde auch erfüllt worden seyn, wenn nicht der so genannte Brenner, eine Krankheit, die vorzüglich das Laub der Weinstöcke versengt und abfallend macht, dieselbe vereitelt hätte, der sich schon zu Anfang des Julius einstellte, und die stark herangewachsene Trauben auf einmal am fernern Wachsthum hinderte, so daß man ihr Stillestehen augenscheinlich bemerken konnte. Gewöhnlich rührt dieser Zufall von den Regen her, welche zur heissen Tageszeit fallen, und worauf unmittelbar die Son-

ne wieder zu scheinen und auf die Blätter zu brennen anfängt. Ich vermuthe aber fast, daß dieses für den leztern Unfall nicht die Ursache gewesen, sondern diese eher in der Kälte zu suchen seyn möchte, welche in der Nacht vom 3. auf den 4. Julius eingefallen, und wovon das Reaum. Thermometer bis auf den vierten Grad unter Null morgends nach 4 Uhr gefallen ist, worauf auch so gleich der Brenner sich nicht nur in dem weitesten Bezirk an dem Weinlaub, sondern auch an dem Laub der mehresten Obstbäume gezeigt hat. Vielleicht hätte diese Kälte nicht so vielen Schaden an den Weinbergen verursacht, wenn nicht eines Theils eine so anhaltende Tröckne darauf erfolgt wäre, und andern Theils nicht den 10. 11. und 12. Aug. sich eine fast gleich kalte Witterung eingestellt hätte, worauf sich die schlimme Folgen des Brenners in dem häufigen Absallen des Laubs an den Weinstöcken und an einigen Obstbäumen, vornehmlich an einigen Gattungen der Birnbäume, erst recht gezeigt haben. Die Trauben wurden zwar zum Theil weich, schienen sich der Zeitigung zu nähern, es wollte aber dennoch nicht recht damit von statten gehen, selbst nachdem sich einige Regen eingestellt hatten. Erst gegen das Ende des Septembers neigten sie sich zu mehrerer Reiffung, doch nicht alle, und da die zu Anfang des Octobers eingefallene

Kälte

Kälte die frühzeitige Weinlese nothwendig machte, so liessen sorgfältige Hauswirthe, welche mehr auf die Güte als auf die Menge des Mostes sahen, viele stehen, und machten ein Ausgeles. Dem ungeachtet kan der Wein dieses lezten Jahrgangs nicht unter die ganz guten gerechnet werden, da ihm die erforderliche Stärke und Süßigkeit fehlt. Die Weingärtner machten sich zwar noch währendem und nach dem Herbst die gewisse Hoffnung, daß sich die Wirkung des doch gröstentheils heissen Sommers noch an dem Most in den Fässern und durch die Gährung äussern und denselben verbessern würde. Allein es scheint nicht, daß ihre Hoffnung in Erfüllung gehen werde.

Mit den für die Küche bestimmten Pflanzen hatte es gröstentheils auch keinen rechten Fortgang, weil die Hize und Dürre des vergangenen Sommers zu lange anhielte, sich so selten Regen einstellten, und das Begiessen bey vielen nicht angewendet werden konnte, manchen auch keinen Nutzen schaffte. Erbis, Linsen, Bohnen, trugen sparsame Früchten, doch leztere mehr als im vorhergehenden Jahrgang 1783. Erstere waren mehrentheils mit Insekten angesteckt, Wersich, Kohlrüben geriethen noch ziemlich gut, auch anderes Wurzelwerk. An dem Kappis- oder Weißkraut erzeigte sich an den mehresten Orten ein Mißwachs. Was auch

noch heranwuchse, erlangte weder seine gewöhn-
liche Festigkeit noch seine Gröse. Aber am
guten Geschmack fast aller Gartengewächse fin-
det man doch keinen Abgang, und auch die
Obstbäume trugen in den mehresten Gegenden
häufig, und Birn und Aepfel hatten einen vor-
züglich guten Geschmack, erhielten sich auch
besser vor der Fäulniß, als im vorhergehenden
Jahre. Kirschen wuchsen in manchen Gegen-
den Würtembergs in einem wahren Ueberfluß,
und es wurde eine beträchtliche Menge derselben
ausser Lands verkauft. Die Zwetschgenbäume
waren gröstentheils ganz unfruchtbar, und meist
diese Unfruchtbarkeit eine Folge des unvorsich-
tigen Abschlagens dieser Früchten im vorher-
gehenden Jahre, wo sie häufig wuchsen, aber
auch die Knospen, welche nunmehr Früchten
tragen sollten, mit diesem Obst abgeklopft wur-
den. Man sahe daher im lezten Frühjahre nur
selten eine Zwetschgenblüthe. Schon oft genug
ist die Erfahrung gemacht worden, daß die
Zwetschgenbäume gemeiniglich in dem auf ein
fruchtbares Jahr folgenden Jahrgang unfrucht-
bar geblieben sind, und es ist unter den Land-
leuten zum Sprüchwort worden, daß die Zwetsch-
gen nur ums andere Jahr gerathen. Dem un-
geachtet denkt man der wahren Ursach dieser
Unfruchtbarkeit, an der wir selbst schuldig sind,
weder nach, noch sucht man sie durch ein vor-

sich-

sichtigeres und nicht so gewaltsames Ablesen dieser so nützlichen Früchten zu vermeiden. Das Abklopfen der Zwetschgen ist nun freilich nicht die einzige Ursach ihres Mißwachses, es giebt derselben noch mehrere: Reiffen und Regen, die zur Zeit der Blüthe einfallen, Raupen, und andere Insekten, welche die Blüthen oder die angesezte junge Früchten abfressen u. a. m. Aber Hindernisse, die wir uns selbst machen, Nutzen von unsern Baumgärten zu ziehen, sollten wir uns nicht zu Schulden kommen lassen.

Die Blumengärtnerey, worauf ohnehin eine vorzügliche Sorgfalt und Aufmerksamkeit gewendet wird, empfand die auf mancherley Weise den übrigen Pflanzen nachtheilige Witterung des vergangenen Sommers wenig oder gar nicht, da man den Blumengewächsen eher mit dem erforderlichen Begiessen zu Hülfe kommen konnte. Nur wurde dadurch die Arbeit, die auf sie verwendet werden mußte, vergrössert. Die Aurikel — die Hyazinthen — die Tulpen — die Levcojen — die Nelkenfloren ꝛc. fielen recht gut aus, zumal die erstere noch nicht der in der Folgezeit eingebrochenen hitzigen und trockenen Witterung ausgesezt waren. Nur daurte die Nelkenflor nicht so lange als in andern Jahren, und die Blumen verdorrten früher, weil auch selbst die Nächte sehr warm waren, und die Hitze unter die Bedeckungen zu sehr eindrang.

Zur

Zur Erziehung des Nelkensaamens war der Sommer sehr günstig, und ich wenigstens bin damit glücklich gewesen, da mir selten eine künstliche Befruchtung fehlgeschlagen hat. Auch andere Sämereyen sind wohl gerathen, nur diejenige nicht, deren Mutterpflanze von den Erdflöhen angegriffen worden, welches die Kohlgattungen insonderheit erfahren mußten.

Im Ganzen genommen gehört der verflossene Jahrgang eher unter die fruchtbare, wegen der reichen Ernde der Winterfrüchten, des Obstes und des noch ziemlich ergiebigen Herbstes. Aber die Zerstörungen, welche die Ueberschwemmungen des abgehenden Schnees und Eises an Gebäuden, an Feldern und an Bäumen angerichtet, und welche die leztern von der heftigen Kälte erlitten haben, werden uns das Jahr 1784. noch lange in einem traurigen Andenken erhalten.

Errata im 7ten Stück.

S. 317. Lin. 14. statt gerne gefressen — von dem Vieh gerne gefressen.
S. 340. Lin. 10. statt groben — grosen.
S. 377. Lin. 2. von unten an, statt vor — von.
S. 401. Lin. 20. haben statt hatten.
S. 437. Lin. 15. Napobrassica statt Nabobrassica.
— — 18. statt 79.17 — 1779.

Journal
für die
Gartenkunst,

welches

eigene Abhandlungen, Auszüge und Urtheile der neuesten Schriften, so vom Gartenwesen handeln, auch Erfahrungen und Nachrichten enthält.



Achtes Stück
samt Register über 5 — 8tes Stück.

Stutgart,
bei Johann Benedict Mezler.
1785.





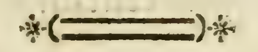
Vorrede.

Die gütige Aufnahme, womit diese periodische Schrift über die Gärtnerey von den Liebhabern der Gärtnerey bisher beehret worden, hat ihren Fortgang bis zu diesem achten Stück befördert, wo-

für hiemit auch alle schuldige Dankbarkeit bezeuget wird. Eben diese gütige Aufnahme wird den Herausgeber immer mehr antreiben, in der Wahl der Artikel, die darinn aufgenommen werden, die bedachtsamste Sorgfalt anzuwenden. Gerne hätte man auch den Titel, welcher nach der Erinnerung des Hrn. Recensenten der 2. ersten Stücke in dem beliebten Hirschfeldischen Gartenkalender S. 33. dieser Schrift nicht angemessen seyn und bestimmter Jour-

nal für die Gärtnerey heissen sollte, abgeändert, wenn nicht eine solche Aenderung leicht eine Irrung und Vermuthung verursachen könnte, daß es ein anderer als der bisherige Journal für die Gartenkunst seyn könnte. Inzwischen versichert der Herausgeber, daß er mit diesem angemaßten Titel keine Anmasung an die schöne Gartenkunst zu machen sich jemalen beygehen lassen; glaubt aber, daß, da dem Gartenkünstler für seine Wissenschaft der Name der schönen Gartenkunst zugeeignet ist, dem Gärtner endlich noch wohl eine

Gartenkunst gelassen werden könnte, da doch auch der Gartenkünstler die eigentliche Gärtnerey bey seinen Anlagen nicht entbehren kann. Wirklich aber hat der Herausgeber das Wort Gartenkunst blos als ein Synonymum von Gärtnerey gebraucht.



Inn-



Innhalt des achten Stücks.

Abhandlungen.

Innhalt.

I. Ein-



I. Eintheilung der Nelken *).

Der Anbau der sogenannten edlen Blumen hat schon vor mehr als hundert Jahren viele Liebhaber der Gärtnerey beschäfftigt. Schon im vorigen Jahrhundert gab es viele eifrige

*) Dieser Aufsatz ist dem Herausgeber von dem Freyherrn von Rottemburg, von Klinzig in der Neumark, zum Einrücken zugeschickt worden, und man nimmt um so weniger Anstand, diesen Herrn Verfasser öffentlich zu nennen, da Er sich darinn auf sein Nelken-Verzeichnis, welches im vorhergehenden 6ten Stück dieses Journals eingetragen ist, beruft, und die Abhandlung selbst sich den Beyfall der Blumisten versprechen darf, wenn schon einige die Nelkeneintheilung nicht durchgehends annehmen möchten.

eifrige Blumisten. Die Tulpe war damals fast der allgemeine Liebling, und man bezahlte dafür, besonders in Holland, fast unglaubliche Summen. Ihr folgte in Holland die Hyazinthe und in Frankreich die Ranunkel. Erst spät wurde die Aurikel, und fast noch später die Nelke, der Liebling der Blumisten. Kaum sind es 50 Jahre, daß man angefangen die Nelke mit gehörigem Fleiß anzubauen und auf ihre eigenthümliche Schönheiten aufmerksam zu werden. Schon längst schäzte man die Tulpe nur nach der Vollkommenheit ihrer Malerey, da man an der Nelke keine andere Schönheiten, als ausserordentliche Gröse und Lebhaftigkeit der Farben kannte. Ohnerachtet die Nelke schon damals im ersten Anfange ihrer Veredlung zeigte, daß auch sie eben der schönen Malerey, wie die Tulpe fähig sey, so bemerkte man ihre Zeichnung doch kaum, sondern man zog immer eine einfärbige Nelke von pralender Gröse und Farbe einer schön gestreiften vor. Noch bis jezt hat dieser verdorbene Geschmack sich bey vielen seyn wollenden Blumisten

misten erhalten. Endlich fiengen einige Blumenliebhaber von feinerem Geschmack an, auf die Malerey der Nelke ihre Aufmerksamkeit zu richten. Man fand, daß die Nelken nach ihrer Zeichnung sich in zwo sehr natürliche Classen theilen. Einige waren mit vielen Punkten und einigen kurzen feinen Strichen gezeichnet, andere hatten hingegen breite Streifen und Flecke. Den ersten gab man den Namen **Pikotten**, der ihrer damaligen noch unvollkommenen, aus Punkten bestehenden Zeichnung sehr angemessen war; die gestreiften bekamen den sonderbaren Namen **Bizarden**, dessen Entstehung schwer zu erklären ist. Besser schickt sich für diese leztere der noch jezt bey einigen Gärtnern gebräuchliche Name der **Panachirten**. Ausser diesen beyden Classen wußte man von keiner weitern Eintheilung der Nelken; auch war diese hinreichend für die damals noch sehr unvollkommene Zeichnung. Endlich brachte die Natur eine neue Spielart hervor, die man weder zu den Pikotten noch zu den Bizarden rechnen konnte. Es waren

Blumen, die weder Punkte und Striche, noch breite Streifen hatten, sondern mit einer einzigen Farbe und zwar nur auf der obern Seite des Blattes getuscht waren. Vermuthlich machte die erste Erscheinung dieser Blumen viel Aufsehen; es scheint dieses der Name Fameuse, den man ihnen gab, anzuzeigen. Bald darauf zeigte sich wieder eine neue Classe von Nelken, oder vielleicht war diese schon längst da, und man hatte sie aus Mangel der Aufmerksamkeit mit den Pikotten und Bizarden vermengt. Dem sey nun wie ihm wolle, man bemerkte endlich, daß es sowohl unter den feingezeichneten, als breitgestreiften Nelken, Blumen gebe, deren Streifen nicht scharf abgesetzt waren, sondern sich durch unmerkliche Schattirung in die Grundfarbe verlohren, oder (um ein Kunstwort der Malerey zu gebrauchen) deren Zeichnung verwaschen war. Man machte aus diesen Blumen eine vierte Classe, und gab ihnen den abentheuerlichen Namen, Feuerfaxe. Lange Zeit begnügte man sich mit dieser Eintheilung der

Nelken,

Nelken, bis wieder eine neue Gattung erschien, die man unter keine der bisherigen Classen bringen zu können glaubte. Bisher waren alle Striche und Streifen der Nelke unordentlich und kurz abgesetzt gewesen; diese neue Blumen hingegen hatten breite bandförmige, bis ins Herz lauffende und ziemlich regelmäsige Streiffen. Ferner hatten bisher alle Nelken ausgezackte und starkgezähnte Blumenblätter gehabt; diese neue Ankömmlinge hingegen waren rundblättrig, ungezähnt. Diese beyden Eigenschaften waren den damaligen Blumisten schon hinreichend, aus diesen regelmäsig gestreiften, rundblättrigen Nelken eine neue Classe zu machen. Weil vermuthlich diese Nelken zuerst in England erschienen, und von dort nach Teutschland gekommen, so gab man ihnen den Namen, englische Nelken, oder Angelieren. Alles staunte diese neuen Blumen an, fast niemand achtete mehr die bisherigen Pikotten und Bizarden, und jeder Nelkenliebhaber wollte seine Sammlung nur mit Angelieren anfüllen. Zum Glück waren

diese englische Nelken im Anfange ausserordentlich theuer, und viele Blumisten waren nicht im Stande, sich solche anzuschaffen. Diese mußten also mit den bisher in Teutschland erzogenen Pikotten und Bizarden zufrieden seyn, und hierdurch wurden diese leztern dem Untergange entrissen. Vermuthlich hätten wir sonst anjezt keine Pikotte mehr aufzuweisen, sondern unsere Sammlungen würden aus lauter breitgestreiften Nelken bestehen.

So wie die Nelke in ihrer Vollkommenheit zunahm, so verfeinerte sich auch der Geschmack ihrer Liebhaber. Man fand, daß die feingezeichneten Nelken in ihrer Art so vollkommen seyen, als die breitgestreiften Angelieren. Man suchte also die seit einiger Zeit vernachläßigte Pikotten wieder hervor. Man fand bey genauer Beobachtung, daß die Nelken theils mit einer, theils mit zwey Farben gezeichnet wären, und hierdurch entstand eine neue Eintheilung, die noch bis jezt allgemein angenommen wird. Es ist diese Eintheilung folgende:

1) Fein-

1) Feingezeichnete Nelken mit einer Zeichnungs-Farbe. (Pikotten.)

2) Feingezeichnete Nelken mit zwey Zeichnungs-Farben. (Pikott-Bizarden)

3) Regelmäsig breitgestreifte Nelken mit einer Zeichnungs-Farbe (Doubletten, Bandblumen oder Angelieren.)

4) Regelmäsig breitgestreifte Nelken mit zwey Zeichnungs-Farben (Englische Bizarden.)

5) Unregelmäsig breitgestreifte Nelken mit zwey Zeichnungs-Farben (Teutsche Bizarden.)

6) Nelken, deren Zeichnung nicht scharf abgesetzt, sondern getuscht ist (Feuerfaxe.)

7) Nelken, die nur auf der obern Seite gezeichnet sind (Fameusen.)

8) Breitgestreifte Nelken, die weder die weisse noch gelbe Farbe, sondern eine andere, z. B. die rothe oder violette zur

 Grund-

Grund-Farbe haben (Concordien.) Diese leztere werden von unsern jezigen Blumisten fast allgemein verworfen, und wie ich glaube, mit Recht.

Es ist diese Eintheilung ohnstreitig weit genauer, als die ältern Eintheilungen der Nelken; allein sie ist bey aller ihrer Genauigkeit nicht logicalisch richtig. Die obgedachten Abtheilungen (die 5te ausgenommen) müssen allerdings von einander abgesondert werden, nur sind sie nicht alle Haupt-Classen, sondern einige derselben nur Unterabtheilungen einer einzigen Classe. Es würde daher diese Abtheilung auf folgende Art abzuändern seyn.

Nro. 1. und 2. machen die erste Classe und Nro. 3. und 4. die zweyte Classe aus. Die erste Classe besteht aus zwey Unterabtheilungen, den Pikotten und Pikott-Bizarden, und eben so begreift die 2te Classe die Doubletten und englische Bizarden.

Die 5te Classe der bisherigen Eintheilung,

die

die man teutsche Bizarden nennt, hat gar keine genau bestimmte, keine beständige Unterscheidungs-Zeichen. Eine Bizarde hat nach dem bisher angenommenen Begriff 1) breite Streifen, 2) diese Streifen sind von zwey (oder wie einige behaupten von noch mehrern) verschiedenen Farben. Das zweyte Kennzeichen soll allein die Bizarde von der Doublette unterscheiden. Die englische Bizarde hat nach denen vom Hrn. D. Weißmantel angegebenen Merkmalen 1) lauter breite bandförmige Streifen, 2) diese Streifen lauffen in gerader Linie bis tief ins Herz der Blume. Bey der teutschen Bizarde sind 1) nicht alle Zeichnungs-Linien breit, sondern es kommen unter den breiten viel zarte pikottmäsige Linien mit vor; 2) sind auch ihre breiten oder starken Streifen nicht gar so breit oder bandförmig, wie der englischen ihre; siehe Weißmantels Blumisten 1ster Theil pag. 294. Man zeige mir eine englische Bizarde oder Doublette, die 1) keinen einzigen zarten pikottmäsigen Strich hat, und bey welcher

2) alle ihre breite bandförmige Streifen bis ganz ins Herz der Blume lauffen, wo keiner dieser Streifen in der Hälfte des Blattes sich endigt. Betrachten Sie, meine Herren Nelkenisten, Ihre Doubletten und englische Bizarden recht genau, und sehen Sie dann, ob Sie eine einzige englische Bizarde, im strengsten Verstande des Worts, darunter finden werden? Man betrachte die allervollkommensten englischen Bizarden, z. B. Gloire d'Erford, Grand Auguste, Staaten von Amerika und andere mehr; auch in diesen Meisterstücken der Natur, in diesen Mustern englischer Bizarden wird man neben den breiten, bandförmigen, bis ins Herz der Blume lauffenden Streifen, zarte pikottmäsige Striche und breite in der Mitte des Blattes sich endigende Streifen finden. Wir haben also noch keine wahre englische Bizarde. Man betrachte ferner unsere gut gezeichnete teutsche Bizarden; bey den mehresten derselben wird man zweifelhaft, ob man sie nicht unter die englischen rechnen soll. Die Bizarde, Stifts-

Pre-

Prediger, rechnet Hr. D. Weißmantel unter die teutschen; hingegen zählet derselbe Helicon und Bijou de Berlin zu den englischen Bizarden, da doch die erste weit breitere und regelmäsigere Streifen hat als die beyden letzten, besonders Bijou de Berlin, welche unter die fehlerhaftesten Blumen gehört.

Wir haben überdem breitgestreifte Nelken mit einer Zeichnungsfarbe, also wahre Doubletten, die neben den breiten bandförmigen Streifen auch zarte kurz abgesetzte Striche haben; wohin soll man diese rechnen? Unter die teutschen Bizarden können sie nicht gehören, da ihnen das Hauptkennzeichen einer Bizarde fehlet, da sie nur eine Zeichnungsfarbe haben. Man mußte daher noch eine neue Classe machen, und sie teutsche Doubletten nennen. Der Hr. Cämmerer Liebner in Bunzlau hat diese Schwierigkeit eingesehen und in seinem Nelken-Catalogo von 1784. würklich einige Bandblumen mit dem Namen der teutschen Doubletten belegt. Er sieht hier-

bey

bey vorzüglich auf das gezähnte oder ungezähnte Blatt. Schon mehrere Blumisten haben das runde Brüßler Blatt als das Kennzeichen der englischen Bizarden angenommen, und wollen keine Nelke mit gezähntem Blatte für eine englische Bizarde gelten lassen, sondern rechnen sie zu den teutschen. Allein warum wollen wir blos die breitgestreiften Nelken nach dem Umriß ihres Blatts eintheilen, da dieses bey der Eintheilung der Pikotten in keine Betrachtung kommt? wir würden sonst eben so gut englische Pikotten, als englische Bizarden annehmen können. Doch genug hievon; jeder aufmerksame Beobachter wird aus den angeführten Gründen leicht einsehen, wie unbestimmt, wie schwankend die Unterscheidungs-Merkmale der englischen und teutschen Bizarden sind. Die teutschen Bizarden sind im Grunde nichts anders als Bizarden mit unregelmäsiger Zeichnung und von den englischen blos durch ihre geringere Vollkommenheit verschieden. So wenig wir nun diejenigen holländischen Pikotten, deren Pyramide

mide nicht tief genug ins Herz der Blume geht und aus unterbrochenen Strichen zusammengesezt ist, von denen andern mit vollkommen gezeichneter Pyramide absondern, und in eine eigene Classe setzen: eben so wenig können wir auch dieses bey den Bizarden thun. Soll der grösere oder geringere Grad der Vollkommenheit die Eintheilung der Blumen bestimmen, welche Verwirrungen werden entstehen? und wo wird man die Gränzlinien jeder Abtheilung festsetzen können?

Die 6te und 7te Classe der bisherigen Eintheilung der Nelken, die Feuerfaxen nämlich und Fameusen, müssen allerdings von den andern abgesondert werden, und machen besondere Abtheilungen aus.

Was die lezte Classe der Nelken, die Concordien betrifft, so gehören sie als Untergattung zu einer der beyden ersten Haupt-Classen. Wir haben Concordien sowohl mit feinen Strichen als mit breiten Streifen. Die ersten sind Pikotten und die leztern Bandblumen.

men, die eine andere Grundfarbe als die weisse oder gelbe haben. Wollte man daher die Concordien in eine Nelken-Sammlung aufnehmen, so würde man unter den Pikotten und Bandblumen eben so viele Grundfarben annehmen müssen, als wir jezt Zeichnungs-Farben haben. Wir haben sodann Pikotten und Bandblumen, 1) mit weisser, 2) mit gelber, 3) mit rosenfarbener, 4) mit feuer-farbener, 5) mit violetter Grundfarbe u. s. w. Verschiedene Nelkenliebhaber fangen jezt an, die Concordien zu vertheidigen, da man solche seit ungefähr 10 Jahren in keiner guten Nelken-Sammlung geduldet hat. Es ist wahr, einige breitgestreifte Concordien sind schön, und fallen sehr ins Auge, allein sie sind dennoch unvollkommener als die Nelken mit weissem oder gelbem Grunde, weil auf diesen beyden Grundfarben alle Zeichnungsfarben sich weit reiner und besser ausnehmen, als auf jeder andern Farbe. Schenkt uns die Natur künftig rosenfarbene, feuerfarbene, violette, asch-graue Nelken mit weisser oder gelber Zeichnung

(wie

(wie wir denn wirklich eine rothe Pikotte mit weisser Zeichnung bereits haben) so wird jeder Blumist, der Geschmack besitzt, die andern Farben der Nelke eben so gern als die weisse und gelbe unter die Grundfarben aufnehmen. Die Concordien sind überdem eigentlich Blumen, die durch eine Ausartung entstehen, und also fehlerhaft. Der Freund der Concordien wird alle Jahre Gelegenheit haben, seine Sammlung mit vielen neuen Gattungen zu vermehren, ohne solche aus dem Saamen zu ziehen, oder von andern Blumisten zu verschreiben. Man darf nur die verlauffene Pikott-Bizarden und Bizarden (deren es leider in jeder ansehnlichen Nelkensammlung jährlich genug giebt) aufbehalten, so hat man alle Jahre neue Concordien. Doch der Geschmack ist verschieden. Ich will mit den Verehrern der Concordien keinen Streit anfangen; ich habe mich noch nicht entschliessen können, sie in meine Nelkensammlung aufzunehmen.

Ich habe im Vorhergehenden die Gründe angegeben, die mich bewogen, von der bisherigen

herigen Eintheilung der Nelke abzugehen; ich muß nunmehr meine eigene Eintheilung näher erklären.

Die Nelke ist entweder

1) einfarbig, oder

2) vielfarbig.

Die erstere werden nur alsdann in eine Sammlung aufgenommen, wenn sie eine ganz neue oder doch sehr seltene Farbe haben, oder eine andere ungewöhnliche Eigenschaft besitzen.

Die vielfarbigen Nelken sind auf verschiedene Art und mit verschiedenen Farben gezeichnet. Die Zeichnungs-Art als das wichtigste Stück der Malerey giebt die Unterscheidungs-Zeichen der Haupt-Classen, die Zeichnungs-Farben aber machen verschiedene Unterabtheilungen.

Die Nelken sind entweder

1) auf beyden Seiten des Blumenblattes gezeichnet, oder

2) nur auf einer Seite, und zwar (so viel wir jezt kennen) auf der obern (Fameusen.)

Die

Die Zeichnung der Nelken ist entweder

1) scharf abgesezt und deutlich von der Grundfarbe verschieden, oder

2) getuscht und unmerklich in die Grundfarbe verlohren (Feuerfaxe.)

Die Zeichnung der Nelke bestehet entweder

1) in feinen Linien, (Pikotten) oder

2) in breiten Streifen (Bandblumen.)

Mehrere Zeichnungsarten giebt es bis jezt nicht in der Nelke, ausser die getuschte breite Randeinfassung einiger Feuerfaxe; da diese Einfassung aber sich noch nicht bey den scharf gezeichneten Nelken befindet, so kan sie noch keine Haupt-Classe ausmachen.

Sollte aber die Natur uns künftig Nelken mit breiter scharf abgesezter Randeinfassung liefern, so würden diese nach den Pikotten und Bandblumen eine 3te Haupt-Classe ausmachen.

Theilen wir nun die Nelken nach diesen verschiedenen Zeichnungs-Arten ein, so entstehet daraus folgende Tabelle.

I. Auf beyden Seiten gezeichnete Nelken.
A. Mit scharf abgesezter Zeichnung.
a) Fein gezeichnete (Pikotten.)
1) Mit einer Zeichnungs-Farbe.
2) Mit zwey Zeichnungs-Farben.
b) Breitgestreifte (Bandblumen.)
1) Mit einer Zeichnungs-Farbe.
2) Mit zwey Zeichnungs-Farben.
B. Mit getuschter Zeichnung (Feuerfaxe.)
a) Feingezeichnete (Pikott-Feuerfaxe.)
b) Breitgestreifte (Band-Feuerfaxe.)
c) Mit einer breiten Rand-Einfassung (Rand-Feuerfaxe.)
II. Nur auf der obern Seite gezeichnete Nelken (Fameusen.)
Von diesen giebt es sowol einfärbige, als Band-Fameusen. Es soll auch Pikott-Fameusen geben, deren ich aber noch keine gesehen.

Ich überlasse es dem Urtheil aufmerksamer Blumen-Kenner, ob gegen die Richtigkeit dieser Eintheilung mit Grunde etwas ein-

ge-

gewendet werden könne? Wenigstens wird es einem Anfänger leichter seyn, nach obiger Tabelle die verschiedene Classen der Nelken kennen zu lernen, als nach der bisher gewöhnlichen Eintheilung.

Doch es ist nicht genug, diese Haupt-Eintheilung der Nelken kennen zu lernen; ein aufmerksamer Blumist gehet weiter, und untersucht auch die verschiedenen Muster, nach welchen die Natur ihre Malerey entworfen. In den breit gestreiften Nelken hat die Natur bisher nur nach einem einzigen Grundriß gearbeitet. Alle Streifen gehen hier nach einem gemeinschaftlichen Mittelpunkt, welcher sich im Stiel des Blumenblattes, oder nach dem blumistischen Ausdruck im Herzen der Blume befindet.

Die feingezeichneten Nelken, die Pikotten sind es also allein, welche besondere Unter-Abtheilungen erfordern. Wir kennen bis jezt folgende Zeichnungsarten.

1) Holländische Zeichnung.

Der Haupt-Charakter dieser Zeichnung ist die umgekehrte Pyramide in der Mitte des Blattes. Zuweilen ist diese Pyramide nur schmal, zuweilen aber nimmt sie den grösten Theil des Blattes ein. Bey einigen ist ausser der Pyramide kein einziger Strich vorhanden, bey vielen aber stehen zu beyden Seiten am Rande des Blattes noch viele kurze Striche, die eine Art von Rand-Einfassung bilden. Bey einigen lauft die Pyramide in ununterbrochenen Linien bis in den Stiel des Blattes, bey vielen hingegen bestehet diese Pyramide aus lauter unterbrochenen Strichen. Die erstern sind weit vollkommenere Blumen, als die leztern. So verschieden nun auch diese Zeichnung ausfällt, so bleibt eine Pikotte dennoch holländisch gezeichnet, sobald sie die Pyramide (es sey auch noch so unvollkommen und unterbrochen) führet, und keines der Haupt-Merkmale von den folgenden Zeichnungs-Arten vorhanden ist. Es ist diese

Zeich-

Zeichnung unstreitig die älteste, und die folgenden ohne Zweifel viel später entstanden.

2) Römische Zeichnung.

Es gränzt diese Zeichnung auf der einen Seite sehr nahe an die Holländische, und auf der andern an die Spanische. Ihre Haupt-Charaktere sind folgende: sie führet in der Mitte des Blattes die Pyramide, an jeder Seite derselben aber noch überdies zwey gerade, von der Pyramide durch einen grösern Zwischenraum abgesonderte Linien, die sich gewöhnlich erst in einiger Entfernung vom obern Rande des Blattes anfangen. Dieses Merkmal unterscheidet sie hauptsächlich von der holländischen Pikotte; ihren Unterschied von der spanischen Zeichnung werde ich im folgenden zeigen. Die mehresten römischen Pikotten zeichnen sich noch überdem durch folgendes Merkmal aus: Es stehen am Rande des Blattes, bis an den Stiel desselben sehr viele kurze Linien, und zwar viel näher zusammen, als bey den holländischen Pikotten, und dadurch er-

 schei-

scheinet der ganze Rand des Blattes, wie mit einem breiten Bande eingefaßt. Doch dieses Kennzeichen ist nicht allgemein; das Haupt-Merkmal sind die 4. kurzen Linien neben der Pyramide. Diese Zeichnung ist noch nicht alt, und wie ich glaube erst vor ungefähr zehen Jahren entstanden. Daher kommt es denn auch, daß die römischen Pikotten noch nicht häufig und weit seltener als die holländischen und französischen sind. Ich weiß sehr wohl, daß in den Verzeichnissen verschiedener Blumisten viele römische Pikotten aufgeführet sind; allein der gröste Theil derselben hat französische und keinesweges römische Zeichnung.

3) Französische Zeichnung.

Bey dieser ist die Mitte des Blattes ganz leer und die Pyramide fehlt gänzlich. Der Rand des Blattes ist dagegen mit vielen theils ganz kurzen, theils etwas längeren Linien eingefaßt; mehrentheils folgen zwey kurze und darauf eine längere Linie abwechselnd auf einander. Diese kurze Linien würden, wenn man sie verlän-

gerte,

gerte, nicht wie bey der holländischen und rö-
mischen Zeichnung im Blattstiel, sondern in
der Mitte des Blattes zusammen lauffen. Die-
se Mitte ist, wie schon gedacht, ganz leer,
doch stehen an jeder Seite 2. abgesonderte nach
der Länge des Blattes herunter lauffende Li-
nien. Diese Linien aber sind nicht gerade,
wie bey der römischen Zeichnung, sondern an
ihrem obern Ende bogenförmig gekrümmt.
Ueberdem sind diese Linien weit breiter, und
sehen besonders am obern Theile mehr Strei-
fen, als Linien ähnlich.

Eine recht regelmäsige französische Pikotte
gehöret unter die schönsten Blumen, nur ha-
ben wir wenige dergleichen. Die mehresten
fallen in ganz entgegengesezte Fehler. Ent-
weder ihre Zeichnung ist zu voll, ihre Linien
zu grob und manchmal ganz in einander geflos-
sen, so daß man bey einigen sehr wenig von der
Grundfarbe siehet, oder sie haben im Gegen-
theil zu wenig Zeichnung, die nur in abgebro-
chenen Strichen und Punkten bestehet. Bey-

de sind in guten Sammlungen nicht zu dulden; doch ist der lezte Fehler ungleich seltener als der erste. Die französische Zeichnung ist zwar neuer als die holländische, jedoch vermuthlich älter als die römische. Daß die französischen Pikotten noch in so wenig Nelkenverzeichnissen aufgeführet sind, kommt daher weil die mehresten Blumisten sie mit der römischen verwechseln, von denen sie doch himmelweit verschieden sind. Uebrigens ist diese Zeichnung nicht selten, und man erhält jährlich davon viele neue Sorten aus Samen: daher man auch die mehresten Blätter-Carten mit französischen Pikotten angefüllt findet, nur leyder sind die meisten fehlerhaft, und eine recht vollkommene französische Pikotte bleibt bey der grosen Menge immer noch selten.

4) Spanische Zeichnung.

Diese unterscheidet sich von der französischen Zeichnung dadurch, daß die Mitte des Blattes nicht leer, sondern mit der Pyramiden-Zeichnung ausgefüllt ist. Beyde Zeichnungen

sind

sind also sehr auffallend verschieden, und es gehört eben kein Kenner dazu, um sie beyde zu unterscheiden. Allein mit der römischen Zeichnung ist diese spanische sehr nahe verwandt, und nur ein aufmerksames Kennerauge kan sie unterscheiden. Doch hat diese Zeichnung zwey Merkmale, die sie sehr deutlich von der römischen unterscheiden.

1) Ist die Rand-Einfassung völlig wie bey der französischen Zeichnung; die kurzen Linien nämlich würden, wenn man sie verlängerte, nicht im Blattstiele, sondern in der Mitte des Blattes zusammen lauffen.

2) Die 4. Seitenlinien neben der Pyramide sind bogenförmig gekrümmt und breit, völlig wie bey der französischen Zeichnung. Kurz um einen deutlichen Begriff von dieser Zeichnung zu bekommen, nehme man eine französische Pikotte und denke sich in der Mitte eines jeden Blattes die Pyramide der holländischen Zeichnung, so hat man eine vollkommene spanische Pikotte. Diese Zeichnung ist noch ziem-

lich neu und ohne Zweifel aus der französischen entstanden. Die wenigen Blumen von dieser Art, die bis jezt existiren, hat man bisher theils unter die römischen, theils unter die französischen gerechnet. Da aber diese Zeichnung von beyden so auffallend verschieden, so habe ich sie davon abgesondert und mit dem Namen der **Spanischen Zeichnung** belegt.

5) Teutsche Zeichnung.

Diese hat eben die Rand-Einfassung der französischen Zeichnung, nur stehen die kurzen Linien etwas weiter und in regelmäsigen Zwischenräumen von einander entfernt. Die Mitte des Blattes ist ebenfalls ganz leer, auch fehlen hier die zwey gekrümmte Linien auf jeder Seite, und dieses leztere unterscheidet diese Zeichnung hauptsächlich von der französischen. Sehr wenige teutsche Pikotten sind auf die beschriebene Art ganz rein gezeichnet, die mehresten haben in einigen Blättern eine Spur von den bogenförmigen Linien und nähern sich dadurch der französischen Zeichnung; doch werden

den wir auch die teutschen Pikotten in Zukunft hoffentlich vollkommener erhalten, wenn die Natur deren mehrere hervorbringen wird. Noch haben wir deren sehr wenige, und es sind mir davon nicht mehr als etwan 9 oder 10 Sorten bekannt, so sehr ich mich auch jährlich in allen Blätter-Carten nach dieser Zeichnung umsehe. In manchen Nelken-Verzeichnissen findet man freilich eine ziemliche Anzahl teutscher Pikotten, allein die mehresten davon sind würkliche französische. Es ist diese teutsche Zeichnung ohne Zweifel neuer, als die vorherbeschriebenen, und wie ich vermuthe nicht über 5 bis 6 Jahr alt. Verschiedene Blumisten behaupten zwar, daß sie schon lange da gewesen, allein vermuthlich irren diese Herren und verwechseln sie mit der französischen. Daß ich nicht von der altteutschen oder gemeinen Zeichnung, sondern von der so genannten neuteutschen Zeichnung rede, wird aus dem vorhergehenden genugsam erhellen. Die altteutsche oder gemeine Zeichnung halte ich für ein wahres Unding. Alle die ich bisher unter diesem Namen

men kennen gelernt, sind nichts anders als wahre holländische Pikotten mit unvollkommener, abgebrochener Pyramide.

Die in des Hr. Doct. Weißmantels Catalogo unter den Pikotten mit alter oder gemeiner Zeichnung aufgeführte zwey Sorten, Belle Europe und Superintendent, sind ächte holländische Pikotten: Belle Europe hat freylich eine sehr unvollkommene Zeichnung, doch ist in allen Blättern wenigstens der Anfang der Pyramide sehr deutlich zu sehen, und in vielen Blättern ist die vollkommenste Pyramiden-Zeichnung. Superintendent ist so vollkommen und schön holländisch gezeichnet, daß ich nicht begreiffe, wie man ihn unter die altteutschen Pikotten hat rechnen können; einige Blätter nähern sich zuweilen sogar der römischen Zeichnung. Die dritte Weißmantelsche altteutsche Pikotte, die den Namen la Paysanne führet, kenne ich nicht, doch wird sie vermuthlich den beyden andern ähnlich seyn. Ich halte demnach die sogenannte altteutsche Zeichnung für eine

eine Grille der Blumisten, bis Jemand mir eine Blume zeigt, deren Zeichnung von allen übrigen Zeichnungs-Arten verschieden ist. Sonderbar ist es, daß die Natur die oben beschriebene neuteutsche Zeichnung zuerst allein in der gelben Grund-Farbe hervorgebracht. Erst seit kurzem haben sich zwey weisse teutsche Pikotten gezeigt. Die eine ist Lucretia, welche im Jahr 1782. vom Hr. D. Weißmantel, und die andere Belle Allemande, welche 1783. von mir aus Saamen gezogen worden.

6) Italiänische Zeichnung.

Kaum wage ich es, diese ganz wunderbare Zeichnung zu beschreiben. Sie ist so auffallend von allen andern verschieden, daß es schwer ist, sie deutlich genug zu beschreiben. Einigermasen nähert sich diese Zeichnung der französischen, doch weicht sie auch hievon ungemein ab. Der Rand des Blattes ist mit kurzen Linien eingefaßt, wie bey der teutschen Zeichnung, doch stehen solche nicht so regelmäsig, als bey der französischen Zeichnung. Diese kurze Rand-

Linien

Linien lauffen überdem in ganz anderer Richtung, nemlich nicht nach der Mitte des Blattes, wie bey der französischen, spanischen und teutschen Zeichnung, sondern sie würden, wenn man sie verlängerte, im Blattstiele zusammen lauffen, wie die Randlinien der holländischen und römischen Pikotten.

An jeder Seite des Blattes, innerhalb der gedachten Randlinien stehen zwey starke Striche, welche vom obern Rande anfangen, und bis ins Herz lauffen. Diese Striche sind am obern Ende etwas nach aussen gekrümmt, (bey den französischen hingegen einwärts) übrigens aber völlig gerade. Ausser diesen 4. Linien stehen noch zwey kurze gerade Striche am obern Rande in der Mitte des Blattes, welche jedoch nicht bis ins Herz lauffen, sondern nur ein Drittheil von der Länge des Blattes einnehmen. Ich habe diese ganz neue Zeichnung mit dem Namen der italiänischen belegt. Hr. Cämmerer Liebner in Bunzlau nennet sie neufranzösische Zeichnung; da ich indessen

dessen in meinem vorjährigen Nelken-Catalogo, schon ehe der Liebnerische Catalogus abgedruckt worden, die Benennung der italiänischen Zeichnung angenommen, so will ich nunmehr dabey bleiben, da überdem der Name neufranzösisch, in der Folge, wenn diese Zeichnung älter wird, nicht mehr recht passend seyn möchte.

Ich kenne bis jezt nur eine einzige italiänische Pikotte, und diese heißt Malteser Ritter. Diese Blume ist ausserordentlich schön; ihre Grundfarbe ist ein sehr reines und hohes Gelb, ihre Zeichnungs-Farbe das noch so seltene Colombin, und ihr Bau rosenförmig. Kurz, diese Blume ist in allem Betracht eine vollkommene Schönheit, nur leyder ist sie sehr zärtlich und schwer zu vermehren. Ihren Erzieher und das Jahr ihrer Geburt möchte ich kennen. Vermuthlich ist sie noch ziemlich neu. Noch giebt es eine andere Blume, die den Namen Ritter von Malta führet. Es ist dieses eine weisse holländische Pikotte mit Scharlach und Cramoisi voll und regelmäsig gezeichnet;

net; diese muß man ja nicht mit dem oben gedachten Malteser-Ritter verwechseln.

Erst vor kurzem habe ich drey Nelken erhalten, welche ebenfalls italiänische Zeichnung haben sollen; ob dieses sich würklich so verhält, wird die künftige Flor mich belehren. Sehr zu wünschen ist es wenigstens, daß wir bald mehrere Pikotten von dieser herrlichen neuen Zeichnung erhalten. Doch wir haben hierzu gegründete Hoffnung, da der Malteser-Ritter Saamen trägt.

Ehe ich die Eintheilung der Pikotten beschliesse, muß ich noch der Nelken cum rara illuminatione gedenken, wovon einige unsrer neuesten Nelken-Verzeichnisse viel Aufhebens machen. Viele Blumisten stellen sich gewiß diese rara illuminatio, als eine ganz neue Zeichnungs-Art vor, allein sie irren sich. Die Nelken cum rara illuminatione sind nichts anders, als holländische Pikotten, welche blos die Pyramide, und gar keine kurze Striche zur Rand-Einfassung haben. Es

sind

sind diese Blumen gar keine neue Erscheinung; denn wir haben schon unter den alten holländischen Pikotten viele cum rara illuminatione. Allein seit einigen Jahren hat die Natur diese Blumen häufiger als sonst hervorgebracht, und man hat seitdem erst angefangen, sie zu bemerken. Da nun leider die Mode auch unter den Blumisten ihre Herrschaft behauptet, so sind die Pikotten cum rara illuminatione seit 2 bis 3 Jahren die neuesten Mode-Nelken geworden. Es ist wahr, diese Blumen sind schön. Allein wenn man sie wirklich schön nennen soll, müssen sie 1) eine äusserst reine Grundfarbe, 2) eine sehr regelmäsig gezeichnete und aus ununterbrochenen Linien bestehende Pyramide, und 3) ein stumpfes Blatt haben. Haben sie diese drey Eigenschaften, so sind es recht sanfte, liebenswürdige Blumen; haben sie aber einen der entgegengesetzten Fehler, so stehen sie den vollgezeichneten holländischen Pikotten weit nach; denn eine volle und dabey reine Zeichnung bedecket einigermasen die gedachten Fehler, da

sie hingegen bey der rara illuminatione sehr unangenehm in die Augen fallen. Doch, gesezt wir hätten in einigen Jahren eine noch so grose Menge der vollkommensten Pikotten cum rara illuminatione, so wird ein denkender Blumist, der nicht blos ein Sclave der Mode ist, sondern einen reinen, unverdorbenen Geschmack besizt, nicht um dieser neuen Ankömmlinge willen, unsere bisherigen Pikotten mit voller und regelmäsiger Zeichnung verwerfen, da wir unter denselben die herrlichsten Blumen haben, denen man keinen einzigen Fehler vorwerfen kann.

Mehrere, als die jezt beschriebene 6 Zeichnungsarten, hat die Natur bisher in den Pikotten nicht hervorgebracht. Daß wir deren künftig noch mehrere bekommen werden, ist höchst wahrscheinlich, und es zeigen sich davon bereits unvollkommene Spuren.

Ich habe mich genöthiget gesehen, bey den Zeichnungsarten der Pikotten etwas weitläuftig zu seyn, weil es hierbey auf Kleinigkeiten an-

ankommt, um den Unterschied dieser Zeichnungen genau zu bestimmen. Dem angehenden Blumisten, oder dem blosen Dilettanten werden diese kleinen Unterscheidungs-Merkmale zwar ziemlich unwichtig scheinen; allein dem gründlichen Blumisten, dem wahren Kenner sind sie es keinesweges. Es ist diesem nicht gleichgültig, eine französische Pikotte zu erhalten, wenn er eine römische oder teutsche erwartete. Es wäre daher zu wünschen, daß jeder, der sich den Namen eines Blumisten anmaßt, besonders die Herren Blumenhändler, sich genau mit den verschiedenen Zeichnungsarten der Nelken bekannt machten.

Ich komme nun zu den Bandblumen. Bey diesen arbeitet die Natur noch nicht nach so regelmäsigen Planen, als bey den Pikotten, wir haben daher auch hier keine verschiedene Zeichnungsarten. Die bandförmigen Streifen sind immer ohne eine gewisse bestimmte Ordnung aufgetragen. Ueberhaupt hat diese Classe der Nelken noch lange nicht die Vollkom-

kommenheit der Pikotten erreicht. Doch nähert sie sich dieser Vollkommenheit von Jahr zu Jahr, und vielleicht haben wir in zwanzig Jahren Bandblumen, die so regelmäsig gezeichnet sind, als unsere neuere Pikotten. Zwar scheint die breitgestreifte Zeichnung nicht so vieler Veränderungen fähig zu seyn, als die feine Linien-Zeichnung der Pikotten; doch können wir nicht voraussehen, was die Natur auch hier zu leisten im Stande sey. Auch bey den Bandblumen zeigen sich bereits einige Veränderungen in der Zeichnung. Einige haben statt der Streifen fast lauter breite Flecke, z. B. Brunette aimable, Clotho und andere mehr. Diese Blumen nehmen sich in einzelen Blättern nicht gut aus, im Ganzen genommen aber haben sie ein ernstes majestätisches Ansehen, wenn nur ihr Grund recht blendend weiß ist. Andere haben ausser diesen grosen Flecken noch breite Streifen, z. B. Grand Auguste, Gloria Florum suprema, u. s. w. Dieses sind mehrentheils Blumen, welche sowohl in einzelnen Blättern, als im

Ganzen

Ganzen sehr prächtig ins Auge fallen. Es giebt ferner Bandblumen, deren Zeichnung aus lauter Streifen besteht, die beynahe alle von gleicher Breite und mit keinen grosen Flekken untermischt sind. Die Streifen dieser Blumen sind nicht völlig so breit als bey der vorhergehenden und nachfolgenden Gattung. Unstreitig ist diese Gattung die regelmäsigste, und vielleicht der Anfang unserer künftig zu erwartenden vollkommenen Bandblumen. In einzelnen Blättern übertrift diese Zeichnung die vorhingedachte breitgefleckte sehr weit, und ist besonders in einer aufgelegten Blätter-Karte sehr hervorstechend. Siehet man aber die ganze Blume, so findet man nicht das, was man nach dem einzelnen Blatt erwartete, und es haben diese Blumen zwar ein sehr feines Ansehen, hingegen nicht die majestätische Pracht der breitgefleckten. Sie haben besonders den Fehler, daß sie zu viel Zeichnung und zu wenig Grundfarbe haben, und daher dem Verlauffen äusserst unterworfen sind. Die vorzüglichsten, so ich davon kenne, sind Gloire

d'Erford, die Königin dieser Gattung, ferner Hippocrates, Tarquin, Jupiter und noch einige andere. Sonderbar ist es, daß alle diese Blumen zwey Zeichnungsfarben haben, oder sogenannte englische Bizarden sind; wenigstens kenne ich noch keine dergleichen mit einer Zeichnungsfarbe; oder eine sogenannte Doublette. Alle mir bekannte Bandblumen von dieser Zeichnungsart haben eine lange Hülse, und platzen daher nicht, sind aber auch nicht von der ausnehmenden Grösse der andern Bandblumen, indem ihr Durchmesser selten über zwey Zoll beträgt. Es haben überhaupt diese Blumen ihren eigenthümlichen Bau und Zeichnung, und verdienten beynahe eine besondere Unterabtheilung der Bandblumen auszumachen.

Die 4te Art der Bandblumen sind diejenigen, welche fast lauter breite Streifen, aber auch zwischen diesen viel feine pikottmäsige Linien haben. In diesem Geschmack sind die mehresten unserer jezigen Bandblumen gezeichnet.

zeichnet. Sind zu viele feine abgebrochene Striche und dagegen zu wenig breite Streifen vorhanden, so ist die Blume verwerflich, und verdient in keiner guten Sammlung unterhalten zu werden. Sind hingegen nur viele breite, bis ins Herz lauffende Streifen vorhanden, und die Grundfarbe ist recht rein, so kann man einige schmale Linien und Striche schon übersehen. Wir haben unter dieser letztern Zeichnungsart Blumen von auffallender Schönheit, vom ersten Range, z. B. Semper Augusta, Grand Alexandre, Admiral d'Estaing, und noch viele andere. Ich könnte noch eine 5te Gattung von Bandblumen anführen, nämlich diejenige, welche lauter schmale Striche und beynahe pikottenmäsige Linien haben; allein diese sind nicht zu dulden, und schon lange aus jeder guten Nelken-Sammlung verbannt. So verschieden nun diese angeführten Zeichnungen der Bandblumen sind, so sind sie doch noch nicht regelmäsig genug, um besondere Unterabtheilungen daraus zu machen.

Die dritte Haupt-Classe der Nelken, die Feuerfaxe, hat man bisher nur blos nach ihren Farben eingetheilt, und nur in einigen Nelken-Verzeichnissen die Bizard-Feuerfaxe von den übrigen abgesondert. Ueberhaupt herrschet in dieser Nelken-Gattung noch überall ein wahres Chaos, welches besonders den Anfänger beym ersten Anblick abschrecket. Freilich ist es bey der unmerklichen getuschten Zeichnung, welche die Natur hier angebracht, weit schwerer, die Zeichnungsart zu unterscheiden, als bey den scharf abgesezten Linien und Strichen der andern Nelken. Allein ein aufmerksamer Beobachter wird leicht finden, daß die Natur bey den Feuerfaxen nach eben dem Grundriß gearbeitet, als bey den Pikotten und Bandblumen. Es giebt von diesen Blumen folgende drey Gattungen.

1) Pikott-Feuerfaxe. Bey diesen haben wir holländische, französische und spanische Zeichnung, bey einigen auch schon den Anfang der teutschen Zeichnung. Römische und italiänische

kiänische Pikott = Feuerfaxe habe ich noch nicht bemerkt.

2) Band = Feuerfaxe. Diese sind mit breiten Streifen, wie die Bandblumen, gezeichnet. Sie unterscheiden sich hauptsächlich durch folgendes: Die meisten dieser breiten Streifen haben keinen scharf abgesetzten Rand, sondern verlieren sich unmerklich in die Grundfarbe. Sind auch einige dieser Streifen, oder manchmal gar alle von der Grundfarbe scharf abgesezt, so gehen sie doch nicht bis ins Herz der Blume, sondern verliehren sich in immer blasseren Schattirung, noch ehe sie den Stiel des Blattes erreichen. Hierdurch entsteht in der Mitte der Blume ein von Zeichnung leerer Raum, und diesen nennet man die Flamme. Ausser diesen breiten Streifen stehen noch bey allen Bandfeuerfaxen am Rande des Blattes, besonders in den Zacken desselben, einige kurze Streifen, die sich ganz in die Grundfarbe verliehren, wenn auch die langen Streifen deutlich begränzt sind. Dieses sind die wesentlichen

lichen Kennzeichen der Bandfeuerfaxe, und ein geübtes Kenner-Auge wird sie hierdurch sehr leicht von den wahren Bandblumen, oder nach der bisherigen Terminologie, von den Bizarden unterscheiden.

Ich kann nicht umhin, viele Herren Nelkenisten, besonders diejenigen, welche Nelken verkaufen, bey dieser Gelegenheit recht dringend zu bitten, sich die Unterscheidungszeichen der Feuerfaxe recht genau bekannt zu machen, damit man nicht so oft Pikott-Feuerfaxe für aschgraue Pikotten, und Bandfeu:rfaxe für gelbe Bandblumen erhalte. Alle Blumen, deren Linien oder Streifen nicht insgesamt recht scharf und deutlich von der Grundfarbe abgesezt sind, sondern sich getuscht in dieselbe verliehren, sind Feuerfaxe, und keinesweges Pikotten oder Bandblumen, ihre Zeichnung mag noch so schön und regelmäsig seyn. Dies ist ein festes, allgemeines Gesez bey den Nelken.

Wir haben noch eine 3te Classe der Feuerfaxe, bey denen das Blatt mit einem breiten ge-

getuschten Rande eingefaßt ist, und diese nenne ich Rand-Feuerfaxe. Von dieser Classe giebt es nur wenige. Fast der einzige Cromwell ist ein reiner Rand-Feuerfax, ohne alle Striche und Streifen, die meisten haben hin und wieder Bandstreifen, oder auch Spuren von holländischer oder französischer Zeichnung. Ich besitze sogar einen Feuerfax, welcher mit einem sehr breiten getuschten Incarnat-Rose-Rand eingefaßt ist, und überdem viele breite, scharf abgesezte, purpurfarbene Bandstreifen führet. Er steht in meinem diesjährigen Catalogo unter dem Namen Belle Eclatante. Hätte diese Blume nicht den breiten getuschten Rand, so wäre sie die herrlichste und regelmäsigste gelbe Bandblume. Allein auch als Feuerfax gehört sie zum ersten Range; denn ihre Gröse ist sehr ansehnlich, ihr Blatt völlig stumpf, und überdem ist sie der einzige Feuerfax mit Ranunkelbau.

Aus obigem erhellet, daß bey den Rand-Feuerfaxen noch einige Unordnung und Dunkelheit

kelheit herrschet. Fast scheint es mir nöthig, diese lezte Classe der Feuerfaxe noch in besondere Unterabtheilungen zu zergliedern. Künftige genaue Beobachtungen werden mir auch hierinn hoffentlich mehreres Licht geben, und ich werde sodann nicht ermangeln, bey Gelegenheit meine Bemerkungen dem Publiko vorzutragen.

Es ist nun noch die 4te Classe der Nelken zu betrachten übrig. Es sind dieses die Fameusen. Ihr Haupt-Charakter besteht darinn, daß nur die obere Seite gemalt, die untere aber völlig weiß ist. Wir kennen deren bis jezt zwey Arten: Einfarbige und Band-Fameusen. Die einfarbigen haben wir nunmehr in sehr vielen Farben, von den Band-Fameusen aber giebt es nur noch wenige. Die Grundfarbe der Band-Fameusen ist entweder weiß oder von einer dunkeln Farbe, z. B. Rose, Lakroth, Cramoisi u. s. w. Von diesen lezteren haben wir sehr schöne Sorten, z. B. Rose mit Violet gestreift: von denen

mit

mit weisser Grundfarbe aber kenne ich noch keine einzige, welche würdig wäre, in eine gute Sammlung aufgenommen zu werden. Alle weisse Band-Fameusen, die ich bisher gesehen, sind unordentlich gezeichnet. Man behauptet, daß es auch Pikott-Fameusen gebe, allein noch habe ich deren keine gesehen. Vielleicht sind dieses nur Band-Fameusen mit sehr schmalen Streifen. Man hat seit einigen Jahren angefangen, die Fameusen überhaupt zu verachten, und kaum gönnt man ihnen einen Platz in einer guten Sammlung. Woher diese Grille bey den Blumisten entstanden, begreiffe ich nicht. Es fehlt einer regelmäsigen Fameuse nichts, was man von einer schönen Nelke fordern kann, und wir haben anjezt unter dieser Classe Blumen von dem herrlichsten Bau und den glänzendsten Farben. Es scheint überdem diese Nelken-Art noch einer grosen Veredlung fähig zu seyn, da die Natur anfängt sehr regelmäsige Zeichnung dabey anzubringen. Es sollte daher jeder Blumist von Geschmack dahin trachten, durch den Saamen-

bau

bau diese Gattung zu vervollkommnen, anstatt sie ohne Grund zu verwerfen.

Ich habe nunmehr alle bis jezt bekannte Classen von Nelken und deren Unterabtheilungen beschrieben. Mehrere sind gegenwärtig nicht bekannt; allein, da die Nelke so reich, so unerschöpflich in neuen Farben und Zeichnungen ist, so haben wir ohne Zweifel in Zukunft noch viele ganz neue Arten von Nelken zu erwarten, die wir uns jezt kaum als möglich denken.

Zusatz des Herausgebers. In der Eintheilung der Nelken, und hauptsächlich der Pikotten, sind die vornehmsten teutschen Blumisten noch nicht völlig einverstanden. Der Herr Verfasser der vorherstehenden Abhandlung sezt zu den von Hrn. D. Weißmantel und Herrn Cämmerer Liebner angenommenen holländischen, römischen, alt- und neuteutschen, französischen und sparsamen Zeichnungsarten, noch die spanische und italiänische. Ob diese beede neue Zeich-

Zeichnungsarten, die der Hr. Verfasser auch schon in seinem gedruckten Nelken-Verzeichniß vom Jahr 1784. eingetragen hat, von den übrigen Blumisten angenommen werden dörften, ist nun zu erwarten. Da er Nelken in seinem Sortiment besitzt, welche sie wirklich haben, so scheint derselbe Grund dazu zu haben, und er hat das Recht, wie andere, welche neue Zeichnungsarten der Nelken entdeckt und bekannt gemacht haben, ebenfalls neue Eintheilungen anzunehmen, so bald ihm die Natur dergleichen mittheilt. Aber freilich werden wir in der Classification der Nelken auf diese Art nie fertig werden, da uns die Natur fast alljährlich neue Produkten liefert, und also einem genauen Beobachter immer Gelegenheit gegeben wird, veränderte Zeichnungsarten zu entdecken und daraus neue Abtheilungen zu machen. Dadurch aber würde zuletzt nur Verwirrung entstehen, und die Kenntniß der Nelken äusserst erschwert werden. Der Hr. Inspektor Schmaling, welchem die Liebhaber der Nelke die erste gründliche Anleitung

zur

zur Nelkenkenntniß zu verdanken haben, hat noch neuerlich in seinen Nachrichten aus dem Blumenreiche nur drey Hauptarten der mehrfarbigen Nelken, gestrichene, gestreifte und geflammte angenommen. Von den Pikotten führt er die teutsche, römische und holländische Zeichnungsart an, und vielleicht würden sich die Blumisten daran begnügen können; wenigstens kann auch ich bey den genauesten Beobachtungen und Untersuchungen ebenfalls nicht mehrere als drey Hauptarten der Zeichnung an den Pikotten wahrnehmen, die Randzeichnung, die Pyramidenzeichnung und die Seitenzeichnung oder Seitenstriche. Alle übrige von den Herrn Blumisten in den neuern Zeiten angenommene Zeichnungs - Verschiedenheiten sind nichts anders als Verbindungen jener drey Hauptarten der Pikottenzeichnung, z. B. in der römischen ist die Rand- die Pyramiden- und Seitenzeichnung beyeinander, in der französischen, die Rand- und Seitenzeichnung ꝛc. Es sollte mir, auch ohne besondere Anstrengung der Einbildungskraft, nicht schwer fallen,

noch

noch mehrere Pikotten = Veränderungen und hierauf sich gründende Eintheilung ausfindig zu machen, wenn ich es nicht für unnöthig hielte. Doch hierüber werde ich meine Gedanken dem blumistischen Publikum in einem der folgenden Stücke dieses Journals in einem eigenen Aufsatz vorlegen. Es wäre auch zu wünschen, daß mehrere Blumisten in einer, der Gärtnerey gewidmeten, periodischen Schrift ihre Meynung hievon eröffnen möchten, damit einmal etwas übereinstimmendes hierin fest gesetzt werden könnte.



II. Fortsetzung des Artikels von der Nuzbarkeit einiger Pflanzen, die noch mehr benuzt werden könnten, als zu geschehen pflegt. S. 7S Stück, S. 346.

Daucus Carota, Lin. Deren Varietät die gelbe Gartenmöhre, Daucus sativus, welche an den mehresten Orten nur in

den Gärten, doch auch schon in ganzen Gegenden auf den Aeckern gebaut wird. Sie ist für viele Haushaltungen eine nüzliche und beliebte Speise, vornehmlich wenn sie noch jung und zart ist, und wird daher von manchen Gärtnern, um sie frühzeitig zu haben und theuer verkaufen zu können, in den Frühbeeten gezogen. Ausser diesem Nuzen, den sie als eine Speise für die Menschen verschafft, wird sie an den Orten, wo sie auf den Aeckern in grösserer Menge angebauet wird, mit grossem Vortheil zur Mastung des Rindviehes und der Schweine angewendet, die, nachdem sie mit den Kartoffeln etwas aufgefüttert werden, mit den Möhren vollends fett gemacht werden. Die Bauren auf dem Würtembergischen Schwarzwald bedienen sich dieser Mastung allgemein, und diese Gegend hat den Ruhm, daß der mehreste und dickeste Speck daselbst gewonnen werde.

Linum perenne, Lin. Beständiger Lein, mit stumpfen Kelchen und Kapseln, und wechsels-

selsweise stehenden lanzettförmigen Blättern, welche einen glatten Rand haben. Dieser Lein ist eine besondere Art, welcher viele Jahre aus einer Wurzel hervorwächst. Er verträgt die Kälte, seine zarten Sprößlinge stehen den ganzen Winter hindurch grün unter Eiß und Schnee, und sezt sein Wachsthum im nächsten Frühjahr fort, ohne daß ein Blatt abfällt. Er wächst höher und fruchtbarer, als ein anderer Lein, daß man von 20 bis 230 vollkommen ausgewachsene Stengel auf einer und derselben Wurzel rechnen kann. Am besten kommt er in einem mit Sand vermischten Erdreich fort, das nicht allzuhoch und trocken liegt. Aus den angestellten Versuchen findet man auch, daß sein Faden so stark, wo nicht stärker ist, als der von unserm gewöhnlichen Leine. S. Stockholm. Abhandl. 9. B. S. 66. Es ist dieser beständige Lein allerdings werth, daß er häufiger gepflanzt werde, als nicht zu geschehen pflegt, da er auf einem kleinern Platz, wegen seiner Höhe und Fruchtbarkeit, mehr ausgiebt, als der gewöhnliche,

 auch

auch in hitzigen und trockenen Sommern immer besser geräth, als dieser, weil er schon im Frühjahr, da dieser wegen besorgender Nachtfröste erst etwas späth gesäet werden darf, sich im vollen Wachsthum befindet, und noch die Winter-Feuchtigkeit genießt. Man hat hier und da im Würtembergischen ihn im Kleinen anzubauen angefangen, es scheint aber nicht, daß man die Pflanzung desselben ins Grose zu treiben gedenke. Die Ursache mag eines Theils seyn, weil man nun einmal an den gewöhnlichen Lein gewohnt ist, und diesen eben lieber fortbaut, weil ihn die Voreltern schon gebauet haben, ein gewöhnliches Vorurtheil, das schon manches Gute gehindert hat: andern Theils mag es auch an dem Platz dazu fehlen, da man ihm ein eigenes Stück Feld auf mehrere Jahre einräumen müßte, welches die mehreste nicht thun können, weil sie keines übrig haben, das nicht schon seine Bestimmung hätte. Der Anbau perennirender Gewächse findet aus dem letzten Grund immer die gröste Hinderniß bey dem Landwirth.

Oron-

Orontium, Lin. Schwimmaron. Die walzenförmige Kolbe ist mit Blümchen bedeckt, die sechsblätterige Kronen sind nackend, der Griffel fehlt, die Fruchtbälge enthalten einen Saamen. Diese Pflanze ist in den Sümpfen und Quellen in Virginien und Canada zu Hause, und würde also in den gemäsigteren Gegenden Teutschlands, wie mehrere ihrer Schwestern, auf sumpfigten Wiesen, ebenfalls angepflanzt werden können, wo sie eher den Plaz verdiente, als viele andere theils unnüzliche, theils schädliche Gewächse. Sie hat breite Blätter, wie die Mayenblume, welche auf der obern Seite grün und mit feinen Haaren bedeckt sind, so, daß sie wie ein feiner Sammet aussehen. Die Kühe, Schweine und Hirsche sind im Frühjahr nach den Blättern dieser Pflanze sehr begierig, die auch frühzeitig hervorkommen. Die Indianer pflücken den Saamen ab, trocknen und verwahren ihn zur Speise. Man kann ihn aber nicht roh und frisch essen, sondern er muß vorher getrocknet, alsdann in verschiedenem Wasser,

 das

das jedesmal abgegossen werden muß, gekocht werden. Der Geschmack soll fast wie bey den Erbsen seyn. Kalm, Th. 3, S. 69. Wenn auch der leztere Vortheil von dieser Pflanze nicht in Betrachtung gezogen werden dörfte: so würde dennoch der Nutzen, den sie als ein frühes und gutes Viehfutter geben könnte, ihren Anbau auf nassen Wiesen, die wenig gutes Gras liefern, empfehlen.

Berberis vulgaris, Lin. Gemeiner Sauerdorn. Der Gebrauch der Beere dieses Strauches, welche mit Zucker eingemacht zu werden pflegen, ist bekannt genug. Aber auch der Saft der vollkommen zeitigen Beere kann statt des Zitronensafts benuzt, und bey allen Arten der Speisen und Getränke, wozu man sonst Zitronen nimmt, gebraucht werden, und er wird in den Stockholm. Abh. B. II. S. 64. für viel besser, gesünder und von einem vortreflicheren Geschmack, als der Zitronensaft, angerühmt. Selbst bey dem Punsch soll er die Stelle des Zitronensafts vertreten können.

nen. Um den Saft der Beere zu erhalten, werden dieselbe zuvor gestosen, und alsdann durch ein Stück Leinwand ausgedruckt. Die Wurzel giebt auf Tuch eine sehr schöne gelbe Farbe, und die Rinde wird in Polen, den Saffian zu färben, gebraucht.

Triglochin paluſtre, Lin. Sumpfkrötengras, mit dreyfächrichten fast gleichbreiten Kapseln, und Triglochin maritimum, Lin. Meerkrötengras, mit sechsfächrichten eyförmigen Kapseln. Jenes ist in sumpfigen und überschwemmten Gegenden Europens zu Hause, dieses wächst am Meerstrande, und meistens an allen Orten in der Welt, wo Salzquellen gefunden werden. Beyde Arten sind von einander unterschieden, die erste ist um die Hälfte schmäler, meistens höher, und die Saamenkapsel, welche sehr lang ist, sperrt sich unten wie ein Pfeil aus. Die zweyte dagegen hat doppelt dickere Blätter und Stiel, eine eyrunde Kapsel, die noch überdieses mit sechs Rändern gestreift ist. Die Wurzeln

 bey-

beyder Arten gehen nicht aus, sie riechen wie Fische, oder wie Seevögel, welche Fische essen. Beyde haben einen gelinden salzigen Geschmack, daher sie das Vieh, besonders die Schaafe, nicht allein gerne fressen, sondern auch denselben sehr dienlich sind. Es ist also eines Theils der Mühe werth, daß man solche in die Viehwaiden und nasse Grasböden säe, weil das Vieh davon so gut zunimmt als vom Salze, und dadurch dasjenige Salz, welches man sonst dem Vieh giebt, erspart wird; andern Theils durch diese Pflanzen sumpfige und morastige Wiesen, die sonst schlechtes Viehfutter geben, verbessert werden können. Zum Anbau und säen wäre aber eher die zweyte Art dieses Sumpfkrötengrases zu wählen, weil sie doppelt dickere Blätter hat und also mehr Futter ausgiebt. Stockh. Abhandl. B. 4. Th. 6. f. 1—4.

Colchicum autumnale, Lin. Herbst-Zeitlose, mit aufrechtstehenden flachen lanzettförmigen Blättern. Diese Pflanze gehört zwar

zwar zu den giftigen, ist aber doch nicht ohne allen ökonomischen Nutzen. Die Blätter derselben sind ein sicheres Mittel wider die Läuse des Rindviehes, wenn man sie entweder zerquetscht, und mit dem Safte das Vieh abreibt, oder in Wasser kocht, und das Vieh mit dieser Infusion abwäscht. Schrebers ökon. und cameral. Samml. Th. 6. S. 245.

Polygonum fagopyrum, Lin. Gemeiner Buchweizen, Heydekorn mit herzpfeilförmigen Blättern, einem fast aufrechtstehenden unbewehrten Stamme, und gleicheckigen Saamen. Der gemeine Buchweizen ist eine asiatische Pflanze, und kann also keinen starken Frost ausdauren. Sie wird von der Gestalt ihres Saamens Buchweizen genennt, weil derselbe den Buchecken gleichet, und dem Geschmack und Nutzen nach dem Weizen ähnlich ist. Die Art dieses Korns ist seltsam und wunderbar, weil Buchweizen kein Gras ist, wie alles andere Korn, sondern eine vollkommene Pflanze. Er wächst geschwinde, wird

geschwinde reif, verwelkt geschwinde, verlangt Regen, und verdirbt bald von einer geringen Kälte, weil sein Stengel und seine Blätter ganz locker und voller Saft sind, und die Pflanze selbst aus einer warmen Gegend kommt. Was dem Buchweizen vor allem andern Korne den Vorzug giebt, ist erstlich dieses, daß er in sandigem Erdreich wächst, wo sonst kein Korn fortkommt; zweytens daß er den Acker nicht auszehrt, sondern nach einhelligem Berichte des Landmannes dünget; und endlich drittens in den Jahren, da er nicht erfriert, den allerstärksten Nutzen bringt.

Es wird daraus eine Grütze verfertigt, welche Menschen und alles Vieh sehr wohl nährt, und fett macht. Hühner werden von Buchweizen bald fett, und in der Schweiz mästet man die Schweine mit demselben. Man kann auch Brod daraus backen, welches ganz gut, und besser als Kornbrod schmecket, nur daß es etwas schwarz aussieht. Lobel sagt, er habe Bier aus Buchweizen gesehen, das

süßer,

süsser, aber röther als von einigem andern Korne gewesen wäre. Das Stroh des reifen Buchweizen taugt zwar nicht viel, und das Vieh will es kaum, ausser den Schaafen, welche die Blätter verzehren, kosten; wenn aber das Gewächse noch grün und voller Saftes ist, wird es von dem Vieh gern gefressen. Stockh. Abhandl. B. 6. S. 105.

Arbutus uva ursi, Bärentraube, mit gestreckten Stämmen und Blättern, welche einen glatten Rand haben. Diese Pflanze wächst im kältern Europa und in Canada auf den höchsten Gebürgen und auch auf dem platten Lande in sandigen und unfruchtbaren Wäldern. Murray in einer Abhandlung von der Bärentraube führet folgende Nutzungen, die von ihr gezogen werden könnten, an: daß die rothen Beere, ob sie gleich an und für sich von keinem angenehmen Geschmack sind, dennoch ein solches mehligtes Wesen enthalten, woraus, wenn es getrocknet worden, Brod gebacken werden könne; daß die Blätter,

ter, wenn sie unter den Rauchtobak gemischt werden, ihm einen angenehmen Geruch und Geschmack geben, und wegen ihrer zusammenziehenden Kraft die Speichelgänge stärken sollen, und dann soll diese Pflanze mit Alaun gekocht, eine schöne graue, mit Vitriol aber eine schwarze Farbe zu Färbung der wollenen Zeuge geben. Sie soll auch eine der besten Gärberpflanzen seyn.

Saponaria officinalis, Lin. Officinelles Seifenkraut, mit walzenförmigen Kelchen, und eyrund=lanzettförmigen Blättern, mit weissen; rosenfärbigen, auch bisweilen purpurfärbigen Blumen, wächst im mittleren Europa, auch häufig in Würtemberg. Wenn man diese Pflanze zerquetscht, so giebt sie einen seifenartigen Schaum, womit man die Fettflecken aus den Kleidern bringen kann. Es ist ehedessen häufiger zu diesem Endzweck so wie überhaupt zum Waschen gebraucht worden, und wird vielleicht allein, weil es so leicht und ohne es kaufen zu müssen, zu haben ist, vernachlässiget.

Re-

Reseda luteola, Lin. Wau, Streich-kraut, Färbergras. Diese Pflanze ist in Europa zu Hause, und wächst an den Wegen, Bächen, auch auf gebirgigten und steinigten Plätzen. Sie ist ein sehr nützliches Färbekraut, und wird zur gelben und Zitronenfarbe auf Seide und Wolle gebraucht, und zu dem Ende in Frankreich, England und Holland gebauet. Sie kommt in allen Arten von Erdreich fort, nur darf es nicht feucht und nicht allzufett seyn. Ein etwas mit Sand vermischter Boden ist ihr der vorträglichste. Das Land, welches man zu dessen Anbau bestimmt hat, muß etlichmal geackert und geeget werden. Im August wird der Saame, der zuvor mit Sande gemischt wird, wie man es gewöhnlich auch mit dem Rübsaamen zu thun pflegt, gesäet, und darauf fährt man mit einer hölzernen Ege darüber, damit die zarten Saamen nicht allzutief mit Erden bedeckt werden. Um Michaelis ungefähr muß das Unkraut aus dem Acker weggeschafft, sodann das folgende Jahr im August ungefähr das Kraut,

zur

zur Zeit, wann die untern Blätter gelb zu werden anfangen, und die Saamenbehältnisse eine zitronengelbe Farbe bekommen, auf die Art wie man den Flachs rauft, abgenommen werden. Darauf bindet man dieses gewonnene Kraut in Bündel, welche man an einen Ort zum trocknen leget, wo man die Saamen bequem herausfallen und nachgehends sammeln kann. Der Wau, welcher grünlich ist, und nicht gelb wird, taugt nicht allzuwohl zum Färben, und die glänzend schwarze Saamen sind zur Saat die besten. Stockh. Abhandl. 17. B. S. 307.

Prunus spinosa, Schlehen. Diese häufig wachsende Beere werden in Teutschland wenig oder gar nicht benuzt. In Schwaben werden sie von dem ärmern Theil der Landleute in einigen Gegenden gedörrt, und im Winter den Kindern zum Vesperbrod gegeben. In Schonen verfertigt man einen Wein davon, wobey man also verfährt: die Schlehenbeere werden, nachdem sie im Herbst einigen Frost aus=

ausgestanden und dadurch ihren herben Geschmack etwas verlohren haben, abgepflückt, und mit den Kernen ganz klein gestosen, dann gießt man siedendes Wasser darüber, oder läßt sie selbst ein wenig kochen. Die ausgezogene Brühe wird darauf weggeschüttet, und durch eben so viel Wein ersezt, mit dem alles zusammen gähren muß. Nachdem es nun einige Zeit gestanden hat: so ist der Wein zum Trinken fertig. Ein noch besserer Wein wird von den Schlehen auf folgende Art gemacht: Man nimmt so viel wohlzeitige Schlehen, als man nöthig zu haben glaubt, stößt sie mit den Kernen in einem Mörser, mischt gestosene Gewürznelken und Zimmet unter diese Masse, auch die klein geschnittene Schalen von einer oder mehreren Zitronen, nachdem man mehr oder weniger Schlehen hat, macht aus dieser Masse Kugeln, läßt sie auf dem Stubenofen oder in einem Backofen wohl trocknen, und verwahrt sie alsdann bis zum Gebrauch. Will man Wein davon machen: so nimmt man zu einer Maas Wein eine solche Kugel, zerbricht

sie,

sie, und thut sie in ein Gefäß, das eine Maas hält, gießt Wein daran, rührt es um, läßt es stehen bis sich das Grobe wieder völlig zu Boden gesetzt hat, oder seihet den Wein durch eine reine Leinwand, versüßt ihn mit Zucker, und trinkt ihn. Es giebt ein angenehm schmekkendes, gesundes und insonderheit zur Sommerzeit erfrischendes Getränke.

Origanum vulgare, Lin. Gemeine Dosten, Wolgemuth, Walddoste, ist auf Klippen in Europa und Canada zu Hause, auch von Gmelin im Würtembergischen bey Tübingen und Blaubeuren angetroffen worden. S. Gmelins Enum. stirpium agro Tubingensi indigenarum. S. 185. Linne erzählt von dieser Pflanze in seiner westgothischen Reise S. 227. daß der Probst Walborg zu Uddewalla aus diesem Kraut einen Thee verfertiget, der dem chinesischen Theebou in Absicht auf die Gestalt, Gröse der Blätter, Farbe, Geruch und Geschmack so ähnlich war, daß man den Unterschied nicht merken konnte, wenn

man

man nicht ein ziemlicher Theekenner war, und daß derselbe, wenn man sich nur ein wenig daran gewöhnte, eben so angenehm zu trinken seyn würde, als der chinesische. Die Blätter waren zusammengerollt, wie ein ordinairer Theebou, und färbten nicht gelb, sie entwikkelten sich im Wasser, eben so wie Theeblätter, und hatten auch eben die Gestalt. Könnten die Europäer das unglückliche Vorurtheil, das sich so tief bey ihnen eingeprägt hat, daß nur die ausländische und theure Produkten gut seyen, ablegen: so würden sie manches bey ihnen selbst umsonst haben können, was sie noch mit schwerem Geld bezahlen müssen.

Lathyrus tuberosus, Lin. Erdnuß, mit vielblümigen Blumenstielen, zweyblätterigen Gabeln, deren Blättchen oval sind, und einem Stamme, welcher zwischen den Knoten nackend ist. Die Erdnuß wächst unter dem Getreide in Teutschland, Niederlanden und der Tartarey, auch zwischen den lebendigen Zäunen und an andern Orten. Man hält

diese Pflanze auf den Aeckern für schädlich, weil sie sich mit ihren an den Ranken befindlichen Gäbelchen um die Stengel der Feldfrüchten herumschlingt, und denselben die Nahrung entzieht. Hingegen ist sie auf den Wiesen von desto grösserem Nutzen, da der ganze Stengel von Pferden, Rindern, Ziegen und Schaafen sehr gerne gefressen wird, und diesem Viehe, absonderlich den Schaafen, als ein am stärksten reinigendes Kraut, sehr wohl bekommt. Daher den Landwirthen nicht genug zu empfehlen ist, daß sie solche auf ihren Wiesen anbauen möchten, welches nicht nur vermittelst des Saamens, sondern auch und noch geschwinder dadurch geschehen kann, wenn man die knolligten Würzeln in dieselben pflanzt, und solche etwas tief darinn steckt. Die trockenen Wiesen sind für sie tauglicher, als die nassen; doch kommt sie auch auf diesen fort. Von den Aeckern kann sie am leichtesten durch die Schweine, welche die Knollen als einen Leckerbissen mit allem Fleisse in dem Boden aufsuchen, weggeschafft werden. Die

Jungen

Jungen auf dem Lande suchen sie ebenfalls hinter dem Pflug auf, und essen sie roh wegen ihrer Süßigkeit. An vielen Orten werden die knolligte Wurzeln wie die Skorzoneren gekocht, und von begüterten und vornehmen Personen als ein wohlschmeckendes Zugemüse gegessen. Sie verdienten als eine im Frühjahr zu habende frische Speise in den Gartenbeeten angepflanzt zu werden, wo sie vermuthlich gröser und von milderem Geschmack werden dörften.

Vicia biennis, Lin. Zweyjährige Wicke, mit vielblümigen Blumenstielen, und oft zwölfblättrigen, gefurchten Blattstielen, mit lanzettförmigen glatten Blättchen. Ihr Vaterland ist Sibirien.

Vicia sepium, Lin. Zaun-Wicke, mit oft vier und vier beysammenwachsenden aufrechten gestielten Hülsen, und eyförmigen glatträndigen Blättchen, wächst an den Zäunen in Europa.

Beede Wickenarten sind, als ein sehr nüz-
liches und überall gedeyhendes Viehfutter,
werth, daß sie mit Fleiß und an solchen Orten
angepflanzt werden, die sonst zu andern Pflan-
zen nicht benuzt werden. Erstere dauert zwar
nur zwey Jahre, kann aber gleich im ersten
abgegraset werden, und im zweyten etliche-
mal.

Robinia Caragana, Lin. Erbsenbaum,
mit einfachen Blumenstielen und abgebroche-
nen gefiederten Blättern. Er ist in Sibirien
zu Hause, wird aber auch in Teutschland in
den mehresten Anlagen angetroffen, und ver-
dient sowohl wegen seinen hellgrünen Blättern
und goldgelben Blumen, als auch wegen sei-
ner übrigen Nuzbarkeit noch allgemeiner ange-
pflanzt zu werden. Er liebt ein sandiges und
lockeres Erdreich, worinn er die Gröse einer
mittelmäsigen Birke erreicht; er ist dermassen
dauerhaft, daß ihn auch die stärkste Kälte
nicht beschädigen kann. Wenn er über drey
Jahr alt ist, bringt er sehr häufige Saamen,
welche

welche an Gestalt der Spargelerbse gleichen, und daher mit Recht Erbsen genennt werden können. Dieser Baum ist von grosem Nuzzen, indem er 1) eine dauerhafte und dicke Hecke, wenn sich der Gärtner Mühe giebt, formiren kann; 2) mit solchem an sandigem und sonstigem geringen Erdreiche, an der strengsten Nordseite, wo sonst kein dergleichen schöner Baum wächst, einen angenehmen Wald anlegen kann; 3) seine Blätter ein sehr nahrhaftes Futter für das Hornvieh, und zwar so gut als der beste Klee, abgeben; 4) seine Erbsen eine sehr nahrhafte und gute Speise für Menschen und Vieh sind, und also einer der Anbauung würdigsten Bäume ist. In seiner Jugend muß er vor dem Vieh, und besonders vor den Schweinen wohl in Obacht genommen werden, weil ersteres die Blätter sehr angeht, leztere aber die Wurzeln, die am Geschmacke und Geruche gutem süssen Malze gleichen, stark aufsuchen; der Maulwurf ist sein ärgster Feind.

Tragopogon pratense, Lin. Wiesen-Bocksbart, mit Kelchen, welche so lang sind als der Strahl der Blume, und ungetheilten senkrechtstehenden Blättern, wächst auf unbeschatteten europäischen Wiesen. Die Wurzeln haben fast einerley Geschmack mit dem Spargel, wenn sie wie dieser gekocht und zubereitet werden. Da diese Wurzeln zu allen Jahrszeiten zu haben sind: so könnten sie zu der Zeit, wenn die Spargeln nicht mehr vorhanden sind, von den Liebhabern für diese substituirt werden, da sie auch der Gesundheit fürträglich sind.

Helianthus annuus, Lin. Jährige Sonnenblume, mit herzförmigen dreynervigen Blättern, deren Nerven hinter der Basis des Blattes zusammenlauffen, dicken Blumenstielen und niedergebeugten Blumen. Ihr Vaterland ist Mexico und Peru, und deßwegen muß sie auch vor starkem Frühlingsfrost verwahrt werden. Aus dem Saamen dieser Sonnenblume wird ein Oel gezogen, womit auch

auch einige die Speisen schmälzen und es nicht unschmackhaft finden. In den Bemerkungen der Churpfälzischen physikalisch-ökonomischen Gesellschaft vom Jahr 1779. sagt Hr. Hofrath Mayer, daß dieser Saamen nicht zum Oel tauge, weil es viel dicker als die gewöhnliche Oele und schleimig sey, auch gar bald scharf und ranzig werde, und nicht ergiebig sey, indem sich der Ertrag davon zu dem Ertrag des Rübsaamens verhalte = 1 : $2\frac{1}{3}$. Allein zur Fütterung des Viehes kann er besser benuzt werden. Er ist zu Schrot gestampft dem Geflügel sehr angenehm, insonderheit den Hühnern, welche sehr viele und grose Eyer davon legen sollen. Die Oelkuchen geben eine bessere Mastung, als die von Lein und Rübsaamen. Das ökonomische Lexicon des Herrn Zink zeigt auch, wie die noch zarten und fleischigten Stengel zur Speise bey den Menschen dienen. Man nimmt die jungen Stengel, bricht die Blätter davon ab, spaltet sie in Stücke Fingers lang, ingleichen die Blumenknospen, ehe sie aufgeblühet, schälet und siedet sie ab, und bereitet solche alsdann wie Artischocken.



III. Etwas über die Pomologie.

1.

Die grose Mannichfaltigkeit und Nutzen der Obstfrüchten überhaupt, und insbesondere dessen, was wir in der Pomologie unter dem Namen Kernobst und Steinobst begreiffen, verdient schon längstens den Wunsch von einer zuverläßigeren Beschreibung desselben.

2.

Derjenige sowohl, der um seiner Haushaltung willen, als der, so blos aus Vergnügen sich dergleichen anzuschaffen oder bereits fertige Anlagen von dergleichen noch vollständiger zu machen die Absicht hat, siehet sich aus Mangel einer solchen zuverläßigen Beschreibung mehrmalen in der größten Verlegenheit, und aus allen gegenwärtig bekannten

Quellen

Quellen läßt sich für den Wißbegierigen keine ganz befriedigende Hülfe schöpfen.

3.

Münchhausen, von dem Nutzen einer solchen zuverläßigen Beschreibung, besonders in Absicht der Varietäten von Birnen, Aepfeln, Kirschen, Pflaumen und Pfirschen überzeugt, setzte in dem ersten und dritten Theil seines Hausvaters einen Preiß von 20 Dukaten hierauf aus, ohne daß seine Absicht jemalen erreicht, und er in den Stand gesetzt worden, zur würklichen Ausbezahlung dieses Preises schreiten zu können.

4.

Es führt auch würklich überaus viele Schwierigkeiten (und ich möchte fast lieber behaupten, Unmöglichkeiten) in sich, alle Varietäten der Früchte, nach der Form, der Blühte, der Gröse, der Farbe, dem Auge, dem Stiele, dem Fleische, dem Mark, dem Kern oder Stein, dem Saft, dem Geruch,

Geschmack, der Güte, den Streifen nach, so zu beschreiben, und zu bestimmen, daß dem forschenden Liebhaber kein Zweifel mehr übrig bleibt, und selbiger seine Wahl hiernach ordnen kann.

5.

Etwas ganz vollständiges hierunter zu erwarten, würde Behauptung seyn, daß die Natur Gränzen angenommen habe, und dann würde es einem aufmerksamen Beobachter und fleißigen Sammler schon längstens gelungen seyn, alles so zu ordnen, daß dem Pomologen nichts mehr zu wünschen übrig wäre: allein die tägliche Imprägnation der Blühten von jeder Obstsorte, welche die Natur auch ohne unser Hinzuthun unternimmt, läßt uns den gewissen Schluß fassen, daß mittelst derselben immer neue Abänderungen entstehen, und solche, so zu sagen in infinitum fortgehen; inzwischen, wenn auch nicht ein Ganzes zu hoffen steht, so kann jedoch für den Liebhaber und dessen Kenntnisse wenigstens in Absicht

des

des feinen Obstes, ein mehrerer möglicher Aufschluß und Deutlichkeit erwartet werden.

6.

Der Königl. Preußische Hofgärtner Salzmann hat zwar in seiner zu Potsdamm im Jahr 1774. an das Licht getretenen Fruchtlehre 131 Sorten Birnen, 70 Sorten Aepfel, 35 Sorten Kirschen, 57 Sorten Pfirschen, 11 Sorten Apricosen, und 65 Sorten Pflaumen ꝛc. beschrieben.

Der s. Pastor Henne in der dritten Auflage seiner zu Halle im J. 1776. herausgekommenen Anweisung, wie man eine Baumschule von Obstbäumen im Grosen anlegen soll, 17 Sorten Aepfel, 16 Sorten Birnen und 17 Sorten Kirschen.

Lüeder bereicherte Teutschland in seiner Uebersetzung des Abercrombie, so zu Lübeck im J. 1781. erschienen, mit einer Beschreibung von 94 Sorten Aepfel, 15 Sorten Apricosen, 116 Sorten Birnen, 35 Sorten Kir-

Kirschen, 52 Sorten Pflaumen, und 67 Sorten von Pfirschen — und wer wollte nicht mit Dank erkennen, daß sich alle diese Schriftsteller um die Aufklärung in der Pomologie in gewissem Betracht sehr verdient gemacht? Allein ich glaube, daß jeder Leser und Liebhaber der Pomona mit mir die Wahrheit fühlen wird, wie alle Hülfe, die uns diese Pomologen an die Hand gegeben, dennoch größtentheils zu Bestimmung der besitzenden oft unbekannten, oder auch zur Wahl und Anschaffung neuer Obstsorten so gar nicht hinreicht, daß wir wohl gar öfters in dem Fall uns befinden, hierdurch völlig irre geführt zu werden.

7.

Der Schriftsteller in diesem immer noch dämmernden Fach muß, wenn er nützend schreiben will, das Buch der Natur offen vor sich liegen haben, und hieraus jede Sorte zu bezeichnen und zu erklären suchen. Derjenige hingegen, welcher sich nur auf andere Schrift-

steller

steller beziehen wollte, die entweder nachläßige Beobachter der Natur genennt werden müssen, oder keinen deutlichen Vortrag besitzen, oder wohl gar ohne eigene Anschauung wiederum andere Schriftsteller blos abgeschrieben haben, verfinstert eine dunkle Sache noch mehr, und bringt Nacht hervor, wo wir doch mehreren Tag erwarten.

8.

Die meiste Verwirrung und Hindernisse von Licht hierunter verursacht leider der gemeine Mann mit seinen Provincial-Benennungen, zu welchen ich auch diejenige Gärtner mit ihren Verzeichnissen geselle, so entweder aus Hoffnung eines mehreren Verschlusses ihrer verkaufenden Obstbäume, bereits getauften Sorten eine neue Taufe geben, oder ausser ihrem Lehrbrief und Meister keine vernünftigere Leitung in der Welt möglich zu seyn glauben, und ohne Zuziehung des Kopfes im eigentlichen Verstand, ihre Hand blos mit dem Messer und Spate beschäfftigen.

9. Eine

9.

Eine neue und bessere Nomenclatur, welche von verständigen künftigen Schriftstellern Teutschlands angenommen, und bey Verfertigung der Verzeichnisse von den zum Verkauf ausgesetzten Obstbaum-Schulen beybehalten und zum Grund gelegt würde, dörfte diesem gemeinen Mann und Gärtner bald ein gutes Exempel werden, seine hundertfältige Provincial-Namen mit dem einzigen zu vertauschen, den diese Schriftsteller unter sich zuvor eigen gemacht hätten, und wohl gar die Nothwendigkeit hervorbringen, daß sich dieser mit der Benennung, wenn er anderst guten Verschluß seiner erzeugten Bäume hoffen wollte, hiernach richtete.

10.

Du Hamel äusserte freilich eine entgegengesetzte Meynung, und glaubte, daß eine neue Nomenclatur weit entfernt sey, der Unordnung in der Pomologie abzuhelfen, ja vielmehr solche vermehren würde, weil die Gärtner

ner immer diejenige Namen vorziehen möchten, die sie von ihren Herren erhalten, oder von Jugend auf gehört haben. Er behielt also die übliche Namen, und wann eine Fruchtsorte deren mehrere hätte, so setzte er alle, jedoch mit dem Unterschied bey, daß der gewöhnlichste den ersten Rang behauptete. Es wird mir aber die Bemerkung hiebey erlaubt seyn, daß, falls er alle bis auf einen bey jeder Fruchtsorte hinweggelassen hätte, dieser einzige in der Folge wahrscheinlich leichter ein allgemeiner Name, wenigstens bey den französischen Gärtnern, hätte werden können, als daß er ihnen die Wahl unter mehreren gelassen, sich auf alle zu beziehen, und die vorhandene Unordnung fortzusetzen.

11.

Dieser verdienstvolle Schriftsteller leistete inzwischen mit seinem Traité des Arbres fruitiers in der Pomologie Vortheile, deren sie vorhin völlig entbehrte. Er bestimmte und beschrieb deutlicher als jeder seiner Vorgänger, nicht

nicht nur 14 Gattungen und Varietäten von Apricosen, 39 von Kirschen, 44 von Aepfeln, 50 von Pfirschen, 56 von Pflaumen, und 152 von Birnen rc. sondern fügte auch von vielen sehr wohl gerathene Kupfer bey, die ohne Widerrede den sinnlichen Vorstellungen von den Früchten sehr beförderlich sind; aber doch, wenn ich es aufrichtig gestehen darf, wegen mangelnder Illumination den möglichen Grad der Deutlichkeit noch nicht gewähren. Ich beziehe mich auf jeden, der im Besitz dieses vortreflichen Werks steht, oder solches je mit der Natur zusammengehalten, ob er nicht in den meisten Fällen ungetröstet solches verlassen müssen.

12.

Manger, Königl. Bauinspector zu Potsdamm, bearbeitete mit einem Fleiß und Gedult, die wenige ihres gleichen finden dörften, eine systematische Pomologie, wovon nunmehr 2 Theile und zwar in dem ersten von dem Jahrgang 1780. eine Beschreibung der Aepfel,

in

in dem zweyten von dem Jahrgang 1783. aber eine Beschreibung der Birnen die Presse verlassen, und äusserte in der Vorrede des ersten Theils, daß er eine Sammlung derselben in systematischer Ordnung in Kupfer stechen, mit linden Farben abdrucken, und mit Calowischen Wachsfarben ausmalen zu lassen gedenke. Möchte dieses Vorhaben zur Würklichkeit gedeihen, so wird nach meinem Dafürhalten der Herr Verfasser etwas geleistet haben, wordurch sich die Preußische Lande leicht in Absicht ihrer Baumschulen, der Verzeichnisse und des Verkaufs aus selbigen, einen Vorzug vor andern teutschen Ländern verschaffen könnten.

13.

Es wird nicht in Abrede gezogen werden, daß, wenn dieser fleißige Verfasser seine Abhandlung mit guten, getreuen, illuminirten Abbildungen der Früchten sogleich begleitet hätte, oder solche noch nachhohlte, vielmehr Aufschluß und Deutlichkeit in seinem vortragenden System der Pomologie erfolgen würde.

Lehrer und Leser biethen sich durch dergleichen beseeltere Vorstellungen so zu sagen mehreres die Hände, um einander verständlich zu werden, und gelehrte und ungelehrte Besitzer von Obst = Baumschulen erlangen hierdurch den Vortheil, ihre Verzeichnisse nach einer solchen Pomologie ordnen, und sich mit der Sache und deren Namen auf selbige fussen zu können, auch mit der möglichst sinnlichen Vorstellung wenigstens der besten und sogenannten Tafel = Obstsorten dem Liebhaber entgegen zu gehen.

14.

Unter allen ältern und neuern Schriftstellern der Pomologie nähert sich nach meinem Dünken niemand mehrers den Absichten und Verlangen der Obstliebhaber als der Hochfürstl. Würzburgische Hof= und Residenz = Gärtner Majer durch die Herausgabe seiner Pomona franconica, deren erster Theil 1776, der zweyte aber 1779. in der Winterschmidischen Kunsthandlung zu Nürnberg an das Licht getreten,

treten, der dritte und letzte Theil aber nach dem Verzeichniß ermeldten Verlags schon unter der Arbeit ist, und noch zu hoffen steht.

Der erste Theil enthält eine Beschreibung von 12 Sorten Apricosen, 6 Sorten Mandeln und 33 Sorten Pflaumen.

Der zweyte hingegen 25 Sorten Kirschen, 5 Sorten Azerolen, und 32 Sorten Pfirschen.

Samtlich diese Früchte werden unter lateinischen, teutschen und französischen Namen vorgetragen, deren äusserliche Beschaffenheit durch die beygefügte Illumination dem Auge des Liebhabers sehr faßlich gemacht, und der innere Werth derselben in den beyden französischen und teutschen Texten theils nach eigener Prüfung, theils nach dem vorangegangenen Urtheil eines du Hamel, Quintinie, Schabols rc. bestimmt und erklärt.

Was aber bey diesem Werk dem Liebhaber den hauptsächlichsten Nutzen und Freude gewähren kann, ist, daß der Verfasser eine

Obst-Baumschule besizt, deren gedrucktes Verzeichniß alle diejenigen Gattungen und Varietäten von Früchten wiederum enthält, die der Innhalt mehrbemeldter Pomona besagt, und von ihm unter sehr billigen Preisen käuflich und (wie ich hoffen will, auch aufrichtig) überlassen werden.

15.

Es wäre zu wünschen gewesen, daß der Verleger zu Verminderung des Preises, (welcher auf die beyde fertige Theile schon 39 Gulden beträgt) den französischen und teutschen Text jeden besonders drucken lassen, und mithin dem Liebhaber frey gestellt hätte, diesen oder jenen sich eigen zu machen, statt daß er genöthigt ist, sich nunmehr beyde anzuschaffen; auch die überflüßige Vignetten und Grundriß des Hochfürstl. Würzburgischen Gartens intereßiren eigentlich den Pomologen nicht, mithin würde durch deren Hinweglassung der Preiß des Buches sehr erleichtert, und solches für mehrere Hände brauchbar gewesen seyn.

16.

16.

Ausser den von Majern bereits beschriebenen Stein-Obstsorten sind in allweg noch viele feine dergleichen vorhanden, die mit größtem Recht dieser Sammlung hätten einverleibt werden sollen, (besonders dörfte dem Liebhaber die magere Zahl von glatten Pfirschen, für die der Engländer und Teutsche nunmehr so viele Prädilection hat, auffallen;) allein, reicher Gewinn wird immer für eine Baumschule erwachsen, wenn deren Besitzer aus dem Majerischen Werk, in so lange wir kein vollständigeres haben, die Namen, es sey hernach solcher der französische, teutsche oder lateinische, in seinen Catalogue aufnimmt, und den Käufer hierdurch in den Stand stellt, wegen Kenntniß der Sache selbst, die er sich anzuschaffen gedenkt, aus der Majerischen Illumination nähere Belehrung zu schöpfen.

17.

Eine auf ein solches Werk gebaute Baumschule und deren hierauf sich beziehender Catalo-

talogue gewährt dem kaufenden Liebhaber einen gewisseren Besitz derjenigen Obstsorte, welche er verlangt, als alle bisherige Anstalten und Anlagen: denn der betrügerische Verkäufer, der inzwischen mit den zerschiedenen Benennungen einer Sorte seine Betrügereien zu bemänteln volle Gelegenheit hatte, wird alsdann nicht mehr mit einer solchen Entschuldigung auftreten können, sondern erwarten müssen, daß, falls er falsche Sorten gegeben, er von dem Käufer öffentlich als ein Betrüger bekannt gemacht werden, und der ganze Credit seiner Baumschule dadurch fallen würde; wo im Gegentheil der ehrliche Mann, welcher in dem würklichen Verkauf das leistete, worauf sich sein Catalogue bezogen, in Bälde einen offenbaren Vorzug von jedermann erhalten müßte.

18.

Es muß in der That Verwunderung erregen, daß so mancher Kupferstecher und Maler, eine oftmals geringe Pflanze, die der Menschheit bey weitem den Nutzen nicht, wie

eine

eine schöne und gute Obstsorte, abwirft, mit vereintem Fleiß vervielfältiget und verewiget, und die Früchte als die herrlichste Geschenke der Natur so nachläßig behandelt hat, daß wir nur wenige derselben zu nennen im Stande sind, die sich hierunter verdient gemacht haben.

19.

Jeder guten Regierung eines Landes kann die Obstbaumzucht nicht gleichgültig seyn, und jede könnte sich versichert halten, daß der Aufwand auf eine Baumschule und einen kurzen raisonirenden zugleich aber illuminirten Catalogue der hieraus verkaufenden Obstbaumsorten in wenig Jahren reichlichen Ersatz gewähren würde. Ersteres bemerken wir zwar in den meisten Ländern, aber so, daß mehr auf die Erzeugung der Menge von Obstbäumen als auf die besondere Beschaffenheit und Güte der Früchten das Augenmerk genommen, und größtentheils der Apfelbaum als Apfelbaum eben aus selbiger gepflanzt wird, ohne dessen künftigen Eigenthümer bestimmen zu können,

ob die Früchten hievon zum Mosten tauglicher, oder als Tafelobst, oder zum Dörren brauchbarer seyn. Man begnügt sich Obstbäume gezogen zu haben, ohne Bekümmerniß, ob die Früchten zu mehrerem oder wenigerem Nutzen dienen; und so erhält der Landmann und der Gartenliebhaber Bäume und Sorten derselben, die er entweder bey dem ersten Erhalt der Früchte wieder abwirft, und die Zeit mit neuem Impten verliehrt, oder wohl gar mit frischen Bäumen zu recroutiren Ursache findet.



IV. Vom Kaffeebaum.

Der Kaffee ist ausser den Früchten, woraus wir das Brod bereiten, eines von den wichtigsten Produkten, welche aus dem Pflanzenreich gezogen werden, da er wegen seinem so allgemein ausgebreiteten Gebrauch einer der vornehmsten Handlungs-Artikel worden ist. Nur Schade, daß wir Europäer ihn

ihn nicht anders, als für unser schweres Geld erhalten können. Denn diese so beliebte Frucht wächst auf einem Baum, welcher nur in den sehr heissen Gegenden unserer Erde fortkommt, und deßwegen nur als eine Seltenheit in den Orangerien in unserm Welttheil unterhalten wird. Ungeheure Geldsummen sind aus unserm Teutschland schon dafür ausgegangen, und dieser schwere Aufwand scheint sich jährlich zu vermehren. Lange wuchs der Kaffee in dem glücklichen Arabien, ohne daß ihn die Innwohner selbst kannten, noch weniger daß sie ihn zu benutzen wußten. Denn obgleich in den arabischen Schriftstellern schon um das Jahr 900. desselben Erwähnung geschieht; so wurde doch noch kein besonderer Gebrauch um diese Zeit davon gemacht. Ein glückliches oder unglückliches Ungefähr, das schon zu oft erzählt worden, als daß ich es hier wiederhohlen möchte, hat, wenn anderst die Nachricht davon gegründet ist, Gelegenheit gegeben, Gebrauch davon zu machen. Auch von dieser Zeit an hat er erst seinen nunmehr gewöhn-

wöhnlichen Namen Kaffee erhalten; denn die Araber nennen ihn Kafveh el Buniat, Baumgetränke. Von den Franzosen, von welchen wir überhaupt vielleicht mehr Böses als Gutes erhalten haben, ist er auch uns bekannt gemacht worden. Im Jahr 1644. soll der erste Kaffee nach Marseille gebracht worden seyn. Um eben diese Zeit, oder nicht viel später, machten auch die Holländer den Anfang, ihn in Batavia anzupflanzen; aber ihre Versuche wurden durch Erdbeben zerstört, die sie zu Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts mit einem glücklichern Erfolg erneuerten, und die Bohnen von daher 1719. nach Holland brachten. Seit eben diesem Jahr ließ die ostindische Handlungsgesellschaft auf Java die Bäume auf freyem Feld anbauen. Die ersten Kaffeebäume kamen aus Mocha im glücklichen Arabien 1710. nach Europa, und in den botanischen Garten zu Leiden. Einen davon schenkte der Bürgermeister Panerat in Amsterdam an Ludwig XIV. der in dem königlichen Garten zu Paris auferzogen ward.

Von

Von eben diesem Baum schickte man einen Abkömmling nach Martinique, der sich zum Schaden der Holländer so sehr vermehrte, daß von daher im Jahr 1756. nach Europa 18 Millionen Pfund Bohnen zurückkamen. In Cayenne wurden seit 1722. Kaffebäume aus Beeren gezogen, welche aus Surinam herbeygeschafft wurden, und im Jahr 1727. zählte man schon daselbst 60000 tragende Bäume. Auch die Engländer legten in den amerikanischen Kolonien ansehnliche Pflanzungen an, und seither wurde eine ungeheure Menge dieser Bohnen nach Europa übergeführt *).

In dem Linneischen Pflanzensystem macht der Kaffebaum eine eigene Gattung (Genus) aus, und Linné führt zwo Arten (Species) davon an.

1. Coffea arabica, arabischer Coffe, mit Blumen, welche fünf Einschnitte haben, und zwey Saamen bringen. Dieser ist in dem

*) Hirschfelds Gartenkalender vom Jahr 1782. S. 215 u. f.

dem glücklichen Arabien und in Aethiopien zu Hause, und wird in Ansehung des Geschmacks für den besten gehalten.

2. Coffea occidentalis, der abendländische Coffe, mit Blumen, welche viermal eingeschnitten sind, und einsaamige Beeren tragen. Dieser wächst in dem wärmern Amerika, und ist in Absicht auf die Güte nach Beschaffenheit des Landes, wo er erzogen wird, sehr verschieden.

Die Frucht ist eine rundliche, zuerst grüne, hernach rothe Beere, die sich zuletzt schwärzet, so groß als eine kleine Kirsche, welche unter ihrem honigsüßen, schleimigen Fleische zwey eyförmige (bey der abendländischen findet sich einer) auf der einen Seite erhabene und auf der andern Seite platte Saamen enthält. Von diesen Kernen oder Bohnen wird der Kaffebaum erzogen. Man kann sowohl die ganze Beere, oder auch die aus der Beere herausgemachten Kerne zween Queerfinger tief in die Erde stecken, wo sie

bald

bald aufgehen, und in den heissen Ländern sehr schnell aufwachsen, so daß sie schon zwey Jahr darauf, zuweilen noch früher, Früchte tragen. Der Baum blüht jährlich zweymal, und giebt auch zweymal im Jahr Früchte. Der Baum wächst in seiner Heimath selten über 16 bis 18 Fuß hoch; in unsern Glashäusern erreicht er diese Höhe lange nicht. Er hat einen geraden, mit einer hellbraunen Rinde bedeckten Schaft, viele weitläufig stehende Aeste, die eine schöne Pyramide bilden. Die Blätter sind 4 bis 5 Zoll lang, immer grün, glänzend, und in der Mitte fast zween Zoll breit. Zwischen den Blättern wachsen vier bis fünf an Farbe und Gestalt dem Jasmin ähnliche Blühten hervor, von einem angenehmen Geruch. Daher mag es gekommen seyn, daß einige, wie Tilli und Jussieu, den Kaffebaum dem Jasmin zugezählt, und ihn den arabischen Jasmin genennt haben. Aus den Blühten entsteht die Frucht. Das Fleisch dieser Frucht kann man essen, es ist nahrhaft, erfrischend, und sein Geschmack sehr gut. Je mehr

mehr die Frucht reifet, desto mehr trocknet dieses Fleisch aus, und wird zu einer braunen Hülse oder Schale, welche die äussere Bedeckung oder Schale der Kaffebohnen ausmacht, welche die Araber den Bohnen noch vorziehen, sie, nachdem sie über einem gelinden Kohlfeuer in einer Pfanne oder irdenen Tigel etwas bräunlich gemacht worden, wie Thee anbrühen, oder ein Infusum daraus machen, und ihn trinken. Er soll auch wirklich das von gerösteten Bohnen bereitete Getränke an Annehmlichkeit übertreffen, und kann ohne Zucker getrunken werden. Hievon hat Hr. Andry, Mitglied der medicinischen Fakultät in Paris, vermuthlich Gelegenheit genommen, seine neue Art den Kaffe zu bereiten, zu erfinden und bekannt zu machen. Er schlug nämlich vor, die rohen Kaffebohnen, ohne solche vorher zu rösten, eine gute halbe Viertelstunde im Wasser kochen zu lassen, hierauf dieses Infusum vom Feuer hinwegzunehmen, sich setzen zu lassen, und es, da es eine schöne Zitronenfarbe angenommen, so warm als

man kann mit Zucker zu trinken. Man kann von diesen Bohnen auf diese Art einen zwey- und dreymaligen Gebrauch machen. Diese neue Methode, den Kaffe zu bereiten, hat ihr Glück bey den Liebhabern dieses Getränkes nicht gemacht, und meistens hat man es bey dem ersten Versuch bewenden lassen. Ich für meinen Theil habe ebenfalls keinen Geschmack daran finden können.

Es sind schon mehrere Versuche gemacht worden, Kaffebäume in Teutschland zu pflanzen, und Zink in dem ökonomischen Lexikon, in dem Artikel Kaffebohnen, scheint zu glauben, daß die Sache, wenn man sich mehr darauf legte, und das rechte Erdreich, dessen Lage, Wetter, Wartung und dergleichen durch weitere Versuche besser zu bestimmen suchte, keine gar grose Schwierigkeiten haben werde. Doch diese Vermuthung wird unfehlbar in dem nördlichen Europa durch jeden Versuch von selbst widerlegt werden. Eher möchte eine Anpflanzung der Kaffebäume in den ganz

süd-

südlichen Theilen Europens einen glücklichern Erfolg haben; aber alsdann würde es doch noch darauf ankommen, ob die davon gewonnene Bohnen an Geschmack und Kräften denen in den heissen Gegenden gewachsenen gleich kommen, oder von minderem Werth ausfallen dürften. Man versuche es und pflanze eine Anzahl Kaffebäumchen in Töpfen, halte einige selbst in unsern wärmsten Sommern in einem Sommer hinter den Fenstern, und die übrigen stelle man in einen Garten und ins Freye, und man wird finden, daß jene ungleich besser und höher wachsen werden, als diese.

Die Pflanzung der Kaffebäume ist übrigens nicht schwer. Man steckt die Kerne oder Bohnen in Töpfe zween Queerfinger tief in eine gute und mit Sand vermischte Erde. Die Bohnen müssen aber frisch und nicht vertrocknet seyn, auch daher von den in den Glashäusern unterhaltenen Bäumen genommen werden. Die gewöhnliche von den Kaufleuten erhaltende Bohnen gehen schlechterdings nicht

auf,

auf, weil sie, ehe sie versendet werden, sehr stark getrocknet werden müssen. Nach vier Wochen fangen die gesteckte Bohnen an zu keimen und aufzugehen. Es geschieht zuweilen, wenn man gleich nicht die ganze und zween Kerne enthaltende Beere, sondern nur einzelne Bohnen steckt, daß zween Keime hervorwachsen, welche auch zwey Bäumchen in der Folge geben. Wenn die Bohnen aus der Erde schon einen halben oder drey Viertelzoll hervorgewachsen sind: so muß man die zwey Saamenblätter (Cotyledones) aus der hornartigen Haut der Bohne auf eine subtile Weise und ohne daß jene verlezt werden, mit einem Federmesser, oder noch sicherer, mit den Nägeln der Finger herausschälen, sonst steht man in Gefahr, daß die Pflanze, die durch diese harte Schale an der Entwicklung gehindert wird, verderbe. Sowohl die gesteckten Kerne als auch die heranwachsenden Bäumchen müssen von Zeit zu Zeit begossen werden, und können eine mäsige Feuchtigkeit wohl vertragen. Je früher im Sommer man zu frischen Bohnen

nen gelangen kann, desto besse werden sie gerathen, da sie in den warmen Sommermonaten noch Zeit genug haben, heranzuwachsen, und für den Winter dauerhafter zu werden. In diesem Fall erlangen sie im Herbst schon die Gröse, daß sie versetzt werden können, womit man es doch auch bis ins Frühjahr anstehen lassen kann. Bey dem Versetzen kann man sich des Einschlämmens mit Nutzen bedienen, wovon uns Hr. von Dießkau in der III. Samml. seiner Vortheile in der Gärtnerey S. 18 u. f. einen gut ausgefallenen Versuch mittheilt.

„Die zweyte Probe, sagt er daselbst, die den Werth des Einschlämmens auch sogar bey einem solchen Gewächs, das unter einem sehr heissen Himmelsstrich zu Hause ist, bestätigte, war folgende. Wir hatten hier, nur um zu sehen, wie weit wir es mit Erziehung junger Kaffeebäume ohne Treibhaus und Mistbeet, blos in der Stube bringen könnten, jedoch ohne uns einen besonders glücklichen Erfolg davon zu versprechen, frische Kaffeebohnen gelegt,

legt, welche auch gut aufgiengen. Des Nachts wurden die Pflänzchen auf den noch etwas warmen Ofen, am Tage aber an die zugemachten Fenster gesetzt, und bey dieser Pflege glücklich durch den Winter gebracht. Im Frühjahr und Sommer wuchsen die jungen Bäumchen ziemlich gut. Im Julio nahmen wir sie aus dem Topf, worinnen sie noch bey einander stunden, heraus, um jedes in einen besondern und in schicklichere Erde zu versetzen. Da nun unser ganzer Kaffeebau, blos nur um Versuche damit zu machen, unternommen war, so wagten wir es, eins von diesen Bäumchen, wozu jedoch nicht das gröste genommen wurde, einzuschlämmen. Die Erde wurde zu dem Ende ganz und gar von den Wurzeln abgeschüttelt, und bey dem Einschlämmen viel mehr Wasser, als nöthig war, gebraucht. Die übrigen hingegen versetzten wir, nach der gewöhnlichen Art, mit dem Ballen. Nach dreyen Tagen war bey dem Eingeschlämmten deutlich zu sehen, daß seine Herzblätter nicht nur gröser geworden waren,

 son-

sondern sich auch bereits von einander zu geben anfiengen; an den übrigen hingegen, deren größter Theil der Wurzel, des daran befindlichen Ballens wegen, nicht sogleich die volle Nahrung aus der frischen Erde anziehen konnte, war in dieser kurzen Zeit noch keine Veränderung zu spüren, ob sie gleich in der Folge auch gut wuchsen. Um Michaelis versetzten wir diese Bäumchen zum zweytenmal, weil ihre Wurzeln bereits an den Abzugslöchern der Töpfe sichtbar wurden. Da nun der erste Versuch mit dem Einschlämmen erwünscht ausgefallen war, so schlämmten wir sie jezt alle ein, und ihr nachheriger guter Wuchs, der besser war, als man ihn von einem Kaffeebaum, der nicht im Treibhaus steht, vermuthen konnte, bezeugte, daß sie recht behandelt waren."

Die aus einer Bohne gedoppelt hervorgewachsenen Bäumchen müssen beym Versetzen von einander getrennt werden, wozu man sich gemeiniglich eines scharfen und dünnen Federmessers

messers bedienen muß, weil, obgleich jedes seine besondere Wurzel hat, dennoch diese Wurzeln an einander angewachsen sind. Schneidet man sie nun von einander, so versteht es sich von selbst, daß die gemachten Wunden mit Baumwachs verstrichen werden müssen. Nach dem Versetzen setzt man sie an ihre vorige Stelle hinter die zugemachte Fenster, und je mehr sie daselbst den Sonnenschein geniessen, desto freudiger wachsen sie davon, also daß sie nach Verfluß eines Jahrs zu einer Höhe von 18 Rheinl. Zollen heranwachsen können. Ich habe auch in diesem Winter 1785. selbst zur Nachtzeit ihre Stelle nicht verändert, und die Vorsicht, welche der Hr. von Dießkau gebraucht, sie währender Nacht auf den Ofen zu stellen, nicht beobachtet, ohne daß es ihnen den geringsten Nachtheil gebracht hätte.

Ich habe selbst noch keine Erfahrung gemacht, wie bald solche in einem Zimmer erzogene Kaffebäume blühen und Früchte tragen können. Man hat mich aber versichern wollen, daß man sie nach Verfluß von vier Jahren bey

einer sorgfältigen Verpflegung dahin bringen könne.

Ich halte zwar nicht dafür, daß jemand Kaffebäume in der Stube in der Absicht erziehen werde, eine reiche Bohnen-Erndte davon zu gewinnen; ich will aber doch denjenigen zu lieb, welche die weitere Behandlungsart, mit dieser Frucht, der sich die eigentliche Pflanzer in dem Vaterlande des Kaffees bedienen, um ihn zum Verschicken zu bereiten, noch nicht bekannt seyn sollte, anführen.

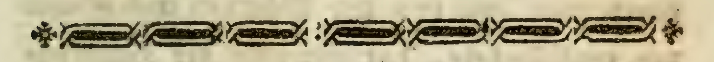
Ist die Zeit der Reife und des Abnehmens herangenahet, so breitet man unter die Kaffebäume Tücher, schüttelt die reifen Früchte von denselben ab, jedoch ganz behutsam und leise, daß die unreifen nicht zugleich mit abfallen. Weil die Früchte nicht zu gleicher Zeit reif werden, und der Kaffebaum, wie überhaupt alle Gewächse in warmen Ländern, zu allen Jahrszeiten Laub, Blühte und Früchte treibt und trägt; so kann man in manchen Gegenden des Jahrs

Jahrs wohl dreymal, im Frühling, Sommer und Herbst reife Kaffebohnen einerndten, da sich inzwischen noch immer spätere und unreife an den Bäumen finden. Die gesammelten reifen Früchte des Kaffebaums werden nun durch kleine steinerne Handmühlen getrieben, um die äussere Haut abzustreifen, von da sie in einen kleinen steinernen Trog fallen, in welchen hernach Wasser gegossen wird, um das noch übrige schlüpfrige fleischigte Wesen davon abzubringen. Den folgenden Tag werden sie herausgenommen und auf dem Trockenplatz ausgebreitet, wo sie, bis sie von der Luft getrocknet worden, liegen bleiben. Sollte Regenwetter einfallen, so wirft man sie in Haufen zusammen, deckt sie mit Wachsleinwand zu, um sie für die Feuchtigkeit zu schützen. Wenn sie nun getrocknet sind, so werden sie auf den Boden geschüttet, bis die Erndte, die zween Monate, auch oft länger dauert, beendiget ist. Während dieser Zeit werden sie alle Tage gerührt, wie wir hier zu Lande beym Getreide pflegen, daß sie sich nicht erhitzen. Weil sie

nun noch mit einem dünnen Häutchen, welches man das Pergamenthäutchen nennet, vest umschlossen sind, so stößt man sie mit hölzernen Stempeln in Mörsern, da dann die Bohnen, zwey aus jeder Kirsche und eine aus dem Pergamenthäutchen hervorkommen, die dann erst ausgelesen werden müssen, um die verbrochenen, faulen und ausgewachsenen von den guten abzusondern. Dieses geschieht nach vollendeter Erndte, und ist die schwere Arbeit der Negern. Bey dem Stampfen steht auf jeder Seite des Mörsers ein Neger oder Negerin von einem Ende des Gebäudes zu dem andern in fortlauffender Reihe, die in ihrem Stosen eine so erstaunende Genauigkeit beobachten, daß sie mit der bey unsern Dreschern in gar keinen Vergleich kommt. Sie suchen sich oft durch Gesang ihre schwere Arbeit zu erleichtern, und das harmonische Geräusch ist eben so belustigend, als der Anblick dieser Arbeiter. Nach dem Stampfen werden die letzten weissen Blätterchen durch das Schwingen auf der Mühle gänzlich abgesondert. Dann

werden

werden sie in Fässer und Säcke gepackt, und so nach Europa versendet. Die Kaffebäume sind sehr fruchtbar. Ein neugepflanztes Kaffebäumchen trägt schon im ersten Jahre seine vier bis sechs Loth Kaffe; im zweyten Jahr ein bis zwey Pfund. Es giebt Bäume, die sieben bis zehn Pfund liefern. Die alten Bäume, die 25 bis 30 Jahr fruchtbar seyn können, treiben, wenn sie abgesägt worden sind, gleich wieder frische Zweige, die im dritten Jahr auch schon wieder Früchte bringen.



V. Bücher-Anzeigen.

1. Naturgeschichte aus den besten Schriftstellern, mit Merianischen und neuen Kupfern, erster Abschnitt der Bäume, mit XIX. Kupferplatten. Heilbronn, in der Ekebrechtischen Buchhandlung, 1783.

Noch ehe die rückständige Abschnitte von den Vögeln und Insekten, welche in

 dieser

dieser Naturgeschichte angefangen worden, zu Ende gebracht worden, erscheint nun auch der Anfang der Naturgeschichte der Bäume mit diesem ersten Abschnitt, welcher noch von dem bisherigen, aber im leztern Frühjahr verstorbenen Hrn. Verfasser, dem Präceptor M. Decker am Gymnasium zu Heilbronn, verfertigt, und nun in lezter Herbstmesse erst ausgegeben worden ist, obgleich auf dem Titel das Jahr 1783. gedruckt steht. Die Fortsezung dieser umgearbeiteten Jonstonischen Naturgeschichte überhaupt, und von den Bäumen und Stauden insbesondere, hat nunmehr der Heilbronnische Stadt-Physikus F. A. Weber, wie er es dem Publikum in einer gedruckten Nachricht selbst bekannt gemacht hat, übernommen, und Recensent glaubt, daß das Werk in ganz gute Hände gekommen sey. In dem gegenwärtigen ersten Abschnitt wird von dem Apfelbaum, Quittenbaum, Zitronenbaum, Pomeranzenbaum, Granatapfelbaum und Birnbaum gehandelt. Neues können wir unsern Lesern nichts daraus vorlegen, und das meiste

ist

ist aus ganz bekannten Werken genommen, wie denn das Verzeichniß der Aepfel und Birn von Wort zu Wort aus Hrn. Superintendent Lueders aus dem Englischen des Abercrombie übersetzter Anleitung zur Erziehung und Wartung der Obst- und Fruchtbäume ausgeschrieben ist; zwar immer sehr gut für diejenigen, welche dieses Buch nicht selbst besitzen, aber welcher Liebhaber der Pomologie wird es nicht haben? Wir wollen daher unsern Lesern lieber aus der angeführten Nachricht des Hrn. Webers bekannt machen, was sie von ihm in der Fortsetzung dieses Theils der Naturgeschichte zu erwarten haben.

Der erste Zweck, sagt er, meiner Arbeit wird seyn, nach Möglichkeit gute Erläuterungen der Kupferplatten zu liefern. Der zweyte die botanische Kenntniß der abgebildeten Bäume, Stauden und Früchte zu erleichtern. Der dritte, Gärtnern, Forstbeamten und Cameralisten diejenigen hieher gehörigen Kenntnisse vorzutragen, welche in unserm teutschen

Vater-

Vaterlande der nähern Anwendung fähig sind. Um deswillen auch viertens die blos exotischen Gegenstände, von welchen zu reden die Kupfer Anlaß geben, kurz und mit Verweisung auf Quellen zur weitern Nachlese berührt werden. Fünftens wird Aerzten auf eben diese Weise, je nachdem ein Kupfer dazu Gelegenheit giebt, die Wiederhohlung mancher Lehre aus der Materia medica, Pharmacie, Diätetik und Materia alimentaria erleichtert.

Wir wollen das von uns liefernde Ganze in sieben Abschnitte bringen, die von Ostern 1785. bis Ostern 1788. nach und nach in folgender Ordnung erscheinen sollen.

Der zweyte Abschnitt des Ganzen (oder erste meiner Ausarbeitung) wird 21 Kupfertafeln enthalten, mit der Geschichte der Mispel (Mespilus) anfangen, und mit der Geschichte des Palmbaums, nach Anweisung der Kupfer, schliessen.

Der dritte bekommt 20 Kupfertafeln, erscheint auf Michaelis 1785. fängt sich mit der

der des Cocosbaumes, als einer Fortsetzung der Geschichte der Palmen, an, und endigt sich mit der Geschichte des Lorbeerbaums.

Der vierte, welcher auf Ostern 1786. die Presse verläßt, hebt an mit der Geschichte der Kellerhalsstaude, faßt 19 Kupferplatten in sich, und geht bis zur Geschichte des Cedernbaums.

Der fünfte, welcher auf Ostern 1787. erscheint, hat 25 Kupfertafeln, liefert zuerst die Geschichte des Fichtenbaums, und bleibt bey der Geschichte des Rosenstrauchs stehen.

Der sechste, welcher für die Michaelismesse 1787. bestimmt ist, begreift 18 Kupferplatten, und fängt sich an mit der Geschichte der Cistusarten, und schließt mit der vom Sandelholzbaum.

Der siebente und achte, welche mit einander auf Ostern 1788. ausgegeben werden, enthält 5 Kupferplatten, hebt sich an mit der Geschichte der Mimosa, oder Empfindungsstaude

staude (Mimosa sensitiva) und schließt mit der vom Fieberrindenbaum, womit Johnston seinen lateinischen Text gleichfalls beschlossen hat.

Der Leser bekommt also im Ganzen, ohne die 19 Platten des ersten Abschnitts 89 Platten, und mit diesen zusammen 108. Es ist uns wohl bewußt, daß das lateinische Original in allem 137, folglich 29 mehr hat, als unsere umgearbeitete Ausgabe. Allein die Handlung und ich glauben durch Unterdrückung dieser neun und zwanzig Platten mehr Dank zu verdienen, als durch Lieferung derselben geschehen würde.

Recensent wünscht, und alle Käufer dieses Buchs werden mit ihm wünschen, daß der neue Hr. Verfasser seine Rücksicht immer auch auf die Kupfertafeln nehmen, und uns keine mehr nur blos abdrucken lassen möchte, ohne daß sich der Text auch darauf beziehe, wie in diesem ersten Abschnitt mit den Johnstonischen Aepfel- und Birn-Sorten geschehen, und

wovon

wovon in dem Text selbst nicht ein Wort gesagt ist.

---

2. Joh. Christ. Fabricii, der Naturhistorie, Oekonomie und Cameral-Wissenschaften Lehrers, der Königl. Dänischen, Norwegischen, Berliner, Londner, Leipziger Gesellschaften Mitglieds, Cultur der Gewächse zum Gebrauch des Landmannes, 8. Leipzig, bey Friedrich Gotthold Jacobäer, 1784.

Dieses Buch ist eigentlich eine Fortsetzung der von dem sel. Sander angefangenen und bis zum dritten Theil erwachsenen ökonomischen Naturgeschichte für den teutschen Landmann und die Jugend in den mittlern Schulen, worinn er das Physikalische abgehandelt hat, und ist als der ökonomische Theil auch unter folgendem Titel ausgegeben worden:

Heinr. Sanders, Prof. im Gymnasio zu Carlsruhe, ökonomische Naturgeschichte für

für den teutschen Landmann und die Jugend in den mittlern Schulen, fortgesezt von Joh. Christ. Fabricio, der Naturhistorie ꝛc. Lehrer. Vierter Theil. Leipzig, bey Jacobäer.

Der Hr. Verfasser gesteht zwar in der Vorrede selbst, daß er in seinem ganzen Leben keinen Fuß breit Landes eigenthümlich besessen, nie den Pflug geführt, noch irgend eine Arbeit des Feldbaues unternommen habe, und macht sich auch daher selbst den Einwurf, daß die Landleute keine sonderliche Meinung von den Vorschlägen eines solchen blosen Gelehrten in Ansehung ihrer Landwirthschaft daraus versprechen können. Allein diese werden dennoch dieses Buch nicht ohne Nutzen lesen, und manches in ihrer Landwirthschaft daraus verbessern können, wenn es nur in ihre Hände käme, oder sie dahin gebracht werden könnten, dergleichen Bücher zu lesen. Und wie viele Landleute möchten sich wohl finden, welche für ein Buch 12. gr. zu bezahlen Lust haben,

oder

oder einen Aufwand auf eine noch so einge- schränkte ökonomische Bibliothek machen kön- nen? Es sind vielleicht manche unter ihnen, welche gerne lesen würden, wenn man ihnen dazu behülflich wäre, und dieses wäre eigent- lich die Sache der Landgeistlichen und Land- beamten, welche ihnen mit nützlichen Büchern an die Hand gehen könnten.

Der Hr. Verfasser handelt in diesem Buch zuerst von den Nahrungsmitteln der Menschen, und hält dafür, daß ihnen von der Natur die Gewächse, und vornehmlich die weichen nahr- haften Früchten derselben, zu ihrer Nahrung bestimmt seyen, und beweißt solches aus dem Bau unsers Körpers. Im Anfang sagt er S. 2. nach der Schöpfung waren auch die Früchten der Gewächse ohne alle Cultur zum Unterhalte des Menschen völlig hinreichend. Das Vaterland der Palmen, der Datteln, der Cocosnüsse, war auch das Vaterland der Menschen, und diese wildwachsend verschafften den wenigen Menschen die hinlängliche Menge

der benöthigten Früchten, die jedoch bey ihrer Vermehrung nicht mehr zureichten. Bey der weitern Ausbreitung über den Erdball kamen sie bald in Gegenden, wo diese Palmen nicht gefunden werden, und auch nicht wachsen können. Dieses machte alsdann die Cultur der Gewächse unumgänglich nothwendig, theils um die Menge der Palmfrüchten zu vermehren, theils um andere Gewächse einzuführen, deren Früchten wir an ihrer Stelle setzen könnten, und die sich zugleich für diesen fremden Boden und für dieses fremde Clima schickten. Selbst dieses fremde Clima erforderte eine verschiedene Nahrung. Die Kälte der nordlichen Gegenden machte die Muskeln überhaupt, wie insonderheit die des Magens, stärker, fester, wirksamer, und forderte daher auch eine festere und stärkere Nahrung. Es wurden die mehlige Körner der Getreidearten eingeführt, und die Küche wurde sogar aus dem Thierreich verstärkt, da wir zuletzt in Gegenden kamen, in welchen die Kälte äusserst heftig und der Wuchs der Gewächse äusserst gering war.

Die

Die Körner der Getreidearten, fährt der Hr. Verf. S. 3. fort, sind es, welche wir eigentlich an die Stelle der Früchten der Palmbäume eingeführt haben, und der Reis scheint zuerst angebaut worden zu seyn. Er ist das Getreide der südlichen Gegenden, die auch den Wohnplatz des Menschen in den ersten Zeiten ausmachten. Nach dem Reis folgte vermuthlich der Weizen, die bessere Kornart des gemäsigtern Erdstrichs, und wie sich der Mensch weiter nach Norden ausbreitete, endlich der Buchweizen, der Roggen, die Gerste und der Haber. Nach den Getreidearten S. 5. sagt der Hr. Verfasser, folgten vermuthlich die Küchengewächse verschiedener Art, insonderheit die Hülsenfrüchten, und die mancherley Arten der saftigen und knolligen Wurzeln. Die Baumfrüchten sind, nach S. 6. unter allen vermuthlich die letzten gewesen, die wir zu unserer Nahrung zu bauen eingeführt haben, insonderheit die bey uns gebräuchlichen. Diese erfordern mehrere Zeit, ehe sie tragen; sie fordern zugleich mehrere Cultur, ehe sie gute

Früchte bringen. Doch wir müssen abbrechen, mehreres von der Geschichte der menschlichen Nahrungsmittel auszuzeichnen, gegen die doch auch manches zu erinnern seyn möchte. Der Hr. Verfasser handelt hierauf von dem Clima, dessen Einwirkung auf die Pflanzen, und die darauf sich gründende verschiedene Cultur derselben. Für die Cultur der Gewächse, heißt es S. 15. ist die Bestimmung des Himmelstrichs äusserst wichtig: denn sie lehrt die Gewächse kennen, die den Grad der Kälte oder Wärme unserer Felder ertragen. Ihr müßt, sagt er, nicht gleich behaupten, dieses oder jenes Gewächs kommt aus einem ganz andern, viel wärmern Lande, daher kann ich es nicht bauen. Oft ist es falsch. Viele eurer Küchengewächse, Obstbäume, und insonderheit eure Erdäpfel sind Gewächse der südlichern und zum Theil sehr heissen Gegenden. Ich dürfte selbst aus eben diesen Beobachtungen behaupten, daß der Theestrauch in unsern Gegenden recht gut müsse ausdauren können. Er wächst in China auf den Gebirgen, wo zugleich eure

gewöhn=

gewöhnliche Syringe wächst. Recensent kann diese Behauptung bestätigen, da er zwey Thee-pflanzen im letzten Sommer gesehen hat, welche den harten Winter 1784. im Freyen glücklich in dem amerikanischen Garten zu Hohenheim überstanden haben. Hierauf handelt der Hr. Verfasser von dem Boden und der Verschiedenheit desselben in Absicht auf seine Hauptbestandtheile, die Modererde, Leimen, Sand, Kalk, und deren Vermischung untereinander, und von der Lage der Felder, von welcher die Feuchtigkeit und Dürre, der Schatten und das Freye abhängt, und welche auf die Gewächse und ihre Cultur einen beträchtlichen Einfluß haben. Hierauf kommt der Herr Verfasser auf die Cultur der Gewächse selbst, S. 54. und auf die sechs verschiedene Arbeiten derselben, düngen, auflockern, säen, reinigen von Unkräutern, erndten und anwenden. Er verbreitet sich mit unter auf die mit diesen Hauptarbeiten in Verbindung stehenden weiteren Stücke der Pflanzen-Cultur. S. 63. von der Brache, S. 66. vom Düngen, wo er

das allzustarke Düngen mit Recht verwirft, und die Schädlichkeit desselben zeigt, und sagt, daß die Düngung mit vermoderten Vegetabilien die allernatürlichste sey, weil sie von der Natur selbst angewendet werde, wozu die saftigste und weicheste die vortheilhaftesten seyen, z. E. Rüben, Möhren, Erbsen, Bohnen ꝛc. die auch in England dazu benuzt werden. Die verschiedenen Arten des Mistes, sezt er richtig hinzu S. 77. sind, wenn sie erst aus dem Stalle gebracht werden, zur Fruchtbarkeit wenig dienlich, und führt mehrere Gründe für diese Behauptung und für die vorherige Vermoderung und Gährung des Mistes an, ehe er zum Düngen gebraucht werden soll. S. 91. vom Auflockern des Erdreichs und den dazu gehörigen Werkzeugen, weitläuftig vom Pflug und der Egge, wo S. 103. das Quereggen empfohlen wird. S. 104. vom Säen. Der Saame muß recht reif, schwer, rein und frisch seyn. Das Einweichen des Saamens vor der Saat billigt der Hr. Verfasser S. 107. 108. und rechnet auch das sogenannte Thausäen

dazu,

dazu, S. 109. da man die Saamenkörner des Abends aussäet, des Nachts im Thau liegen läßt, und erst am folgenden Tage vor Aufgang der Sonne unteregget, welchem er aber die davon versprochene ausserordentliche Vortheile mit Gewißheit absprechen zu können glaubt, da es keine andere Wirkungen als das Einweichen des Saamens haben, und nur zu dem geschwindern Keimen und Aufwachsen beytragen könne. Das Säen mit der Säemaschine wird S. 118 f. verworfen. S. 122 f. berührt der Hr. Verfasser auch die weitere Vermehrung der Gewächse durch Augen, die bey den Erdäpfeln und bey den Bäumen vorkommt, auch bey den verschiedenen Arten der Blumengewächse, den knolligen Wurzeln der Tulpen, Hyacinthen und den Nelken. Von diesen letzten sagt der Hr. Verfasser S. 123. daß wir sie durch die Schüsse an der Wurzel und selten durch den Saamen zu vermehren pflegen. Diese letztere Behauptung ist völlig ungegründet, und seit mehreren Jahren werden die Nelken durch den Saamen häufig und mit

grosem Vortheil für ihre Verschönerung vermehrt. Vom Ausrotten des Unkrauts S. 124 f. wozu er 5 Mittel anräth. Von der Erndte S. 145 f. von der Zeit der verschiedenen Erndten, und von dem Dreschen, wo S. 156. die Dreschmaschinen als nicht vortheilhaft verworfen werden. S. 157 f. von den verschiedenen Zufällen, welche den Gewächsen während ihres Wachsthums und nach der Erndte Nachtheil bringen können, und von den Krankheiten derselben. Ob, wie der Hr. Verfasser S. 167. voraussetzt, den Landleuten die Lehre von dem doppelten Geschlechte der Pflanzen, ihren Zeugungstheilen und der Befruchtung der Gewächse durch den Saamenstaub so allgemein bekannt sey, daran ist billig zu zweifeln. S. 178. sagt der Hr. Verfasser, daß wir kein stärkeres Mittel wider die Insekten kennen, als den Mist von Schweinen. Von der Verschiedenheit der Getreide- Obst- und Gemüse-Pflanzen und der nöthigen Auswahl der besten unter denselben, handelt der Herr Verfasser fast zu kurz. S. 186 f. von den

Mit-

Mitteln, die Gewächse zu verbessern und zu vermehren, woraus, wie aus dem ganzen Buch, noch manches gute und merkwürdige hätte ausgezeichnet werden können, wenn es der Raum gestattete. Recensent glaubt übrigens, daß dieses Buch dem gelehrten und ungelehrten Leser bequemer hätte gemacht werden können, wenn es dem Hrn. Verfasser gefällig gewesen wäre, es in verschiedene Abschnitte zu vertheilen, und nicht in einem ununterbrochenen Vortrag fortgehen zu lassen. Doch dieses benimmt dem Buch selbst nichts an seinem wahren innern Werth.



VI. Merkwürdigkeiten, Vortheile, und andere Nachrichten, welche die Gärtnerey betreffen.

1. Glückliche Versuche mit dem Impten der Obstbäume im Sommer.

Das Impten der Obstbäume wird gewöhnlich nur zu Ausgang der Winter- oder mit Anfang der Frühlings-Monate vorgenommen, und der Hr. von Dießkau sagt in den Vortheilen in der Gärtnerey S. 136. der ersten Sammlung, daß zwar in einer Abhandlung von diesem Innhalt versichert worden sey, daß man noch im andern Saft mit Reissern, die im ersten Saft gewachsen seyen, pfropfen könne. Er selbst, setzt er hinzu, habe die Probe noch nicht gemacht, und könne auch aus dem Grunde nicht viel darauf halten, weil die Reisser, wenn sie zumal nicht bald treiben, sowohl keine lange Triebe, als auch kein reifes Holz

Holz machen, welches alsdann im Winter leicht erfriere. Doch nimmt derselbe den Fall aus, wenn man noch spät Reisser von raren Sorten erhalten sollte, da man es noch immer wagen könne; und wenn gleich die Spitzen des jungen Triebes vom Frost Schaden leiden sollten, so sey deßwegen doch nicht gleich das ganze Reiß verlohren. Die Furcht, daß das Reiß zu seiner gehörigen Zeitigung vor dem Winter nicht gelangen möchte, mag auch wirklich die Ursache gewesen seyn, warum noch so wenige Versuche mit dem Pfropfen im Sommer oder im zweyten Saft bisher gemacht worden sind.

Dieses Pfropfen zur Sommerszeit läßt sich inzwischen, vornehmlich in denjenigen Gegenden Teutschlands, wo verderbliche frühe Reiffen oder starke Fröste zur Herbstzeit sich nicht leicht ereignen, gar wohl unternehmen, und ein gemeiner Weingärtner in dem Würtembergischen Unterland, der aber dabey ein geschickter und glücklicher Baumgärtner ist, hat

viele

viele und wohl ausgefallene Versuche damit gemacht. Dem Herausgeber selbst hat er einen Apfel- und einen Birnbaum, welche beede schon gros gewachsen waren, und dicke Aeste hatten, vor vielen Jahren den 23. Jun. mit Zweigen, die er zu gleicher Zeit von andern Bäumen abgebrochen hat, in den Spalt geimptet, welche beide gut gerathen sind. Die eingesetzten Reisser wuchsen noch im ersten Sommer zu einer Länge von einem- und theils anderthalb Fuß. Im dritten Jahr trugen sie schon einige Früchte, und in den folgenden Jahren recht reichlich. Diese Bäume waren auch so gesund und so dauerhaft, als ihre Brüder, die in eben dem Garten gepflanzt stunden. Dieser Obstbaumgärtner versicherte, daß er aus sehr vielen Proben des guten Erfolgs von diesem spätern Impten eben so gewiß sey, als von dem frühern im ersten Saft.

---

2. Nel-

2. Nelken = Verzeichniß vom Jahr 1785. wie solche im Frühjahr und Herbst, alljährlich bey C. G. Winkler in Klitten bey Bauzen zu haben sind.

Vorerinnerung.

In diesem Nelken = Verzeichniß bedeutet

* daß die Blume platzet, auch wenn man nachhilft mit Aufschneiden, also, daß die Blume sehr groß ist.

** bedeutet einen Knopf, so aber aufplatzet und herausblüht, oder Fleur en Fleur.

*** bedeutet Rosenbau, oder daß sich die Blumenblätter am Ende der Peripherie oder äussersten Rand einwärts krümmen, wie die Provinzrosen oder Centifolien thun.

100 Stück, die in 100 Sorten bestehen, mit Namen, kosten 5 Louisd'or.

I. Pikotten, holländische Zeichnung.

A. In weisser Grundfarbe.

1) mit Roth.

Reine de Roses en rosa, schön. 3 Rthl.
Gouvernante, en Feu. 16 Gr.

Besu=

Vesuvius, en incarn. 1 Rthl. 4 Gr.
Incomparable. 2 Rthl.
Le Cardinal, en cramoisi. 1 Rthl. 4 Gr.
Uranie, en rosa. 8 Gr.
Bellona en Feu, breite Streifen. 4 Gr.
Hecate en cramoisin. 4 Gr.
Hecate rectifie. 16 Gr.

2) mit Violet.

Croon von Harlem, mit rechter dunkelblauen Zeichnung. 2 Rthl.
Bellephoron, mit Rosenbau, blendend weiß. 3 Rthl. 18 Gr.
Albertus magnus. 1 Rthl. 4 Gr.
Pulchrissima **. 1 Rthl. 12 Gr.
Helena *. 6 Gr.

3) mit Purpur.

Galathea, zart gestrichen. 1 Rthl. 4 Gr.

4) mit Braun.

Brun aimable, extra groß. 1 Rthl.
Vestha. 1 Rthl.
Brune respectable. 1 Rthl. 8 Gr.

5) mit Aschgrau.

Draculeuse **. Das Aschgraue ist anfänglich rosenroth, eine sehr sonderbare und schöne Blume.

II. Weisse

II. Weisse Pikotten, römische Zeichnung.

1) mit Roth.

Königin von Neapel. 1 Rthl.

—— von Ungarn. 1 Rthl. 12 Gr.

2) mit Violet.

Andromeda. 2 Rthl. 12 Gr.

Calliope, schön. 8 Gr.

Rien ne me surpasse. 2 Rthl. 20 Gr.

III. Weisse Pikotten mit gewöhnlicher Zeichnung.

1) mit Braun.

Superintendent *, schön weiß, mit beynahe Schwarz. 12 Gr.

2) mit Carmoisin.

Cerulus *, groß. 4 Gr.

IV. Gelbe holländische Pikotten.

1) mit Roth.

Morgenrothe. 16 Gr.

Laudon en cramoisin. 12 Gr.

Lesbia *, hochgelbe en Feu. 1 Rthl.

Julie, hochgelb en incarnat. 2 Rthl.

Pallas * en rose. 1 Rthl.

Ophir en incarnat. 16 Gr.

Minerva en rose. 1 Rthl.

Fulgur Jovis, hochgelb mit blaul. Rosa, und *** 8 Gr.

Ama=

Amaryllis en Feu. 8 Gr.
Madame de Montespan, dito. 8 Gr.

2) mit Violet.

Apollo. 16 Gr.
Henriette. 8 Gr.
Xaverius, sehr groß. 12 Gr.
Hercules. 1 Rthl.

3) mit Braun.

Nemestris. 16 Gr.
Neptunus, zärtlich. 1 Rthl. 4 Gr.
Königin Esther. 1 Rthl. 12 Gr.

V. Römische Pikotten, gelbe.

1) mit Violet.

Pompadour, mit stumpfen Blatt. 2 Rthl. 18 Gr.

VI. Weisse holländische Pikottbizarden.

Blanche admirable, en ros. et cramoisin. 18 Gr.
Cardinal Richelieu, en Feu und dunkelbraun, weiß und abstehend extra. 5 Rthl. 16 Gr.
Brussel, en ros' et cram. sehr schön mit Rosenbau. 1 Rthl. 12 Gr.
Marquisin von Spanien, en viol. et couleur de chair, groß. 2 Rthlr.
La Cadiere en Feu et brune, groß und sehr schön. 1 Rthl. 8 Gr.

Prinz

Prinz Heinrich, dunkel cram. und sonderbar purpurfarb stumpfblatt, Rosenbau. 5 Rthl. 16 Gr.

Prinz Maximilian, en cr. et Feu, stumpfblatt, und Rosenbau. 3 Rthl. 8 Gr.

Kayser Joseph, en Feu et brune extra groß, die Zeichnung verschlingt fast die Grundfarbe, prächtig. 1 Rthl. 8 Gr.

Rietfinch en ros' et brune, schön. 6 Rthl.

La belle Gabrielle en Feu et brune *. 18 Gr.

Theresia en ros' et purp. 1 Rthl.

Beaute supreme, aschgrau. 4 Rthl.

VII. Römische Pikott-Bizarden.

1) mit weissem Grunde.

Antoine, ros' et viol. stumpfbl. 1 Rthl.

Innocence, ros. br. schön. 2 Rthl.

VIII. Pikott-Bizarden, holl. in gelben Grund.

Prinz Ferdinand, chameux et cram. sehr schön, zärtlich. 3 Rthl. 12 Gr.

Castorine, Feu et brune *. 16 Gr.

Janus, hoch citrongelbe, F. br. 3 Rthl. 16 Gr.

IX. Pik. Bizarden, römische Zeichn.

2) im gelben Grund.

Pontifex Romanus II. 16 Gr.

Juno, Feu, brune, viel Blätter ganz stumpf, schön. 2 Rthl.

Amaryllis, ros' et cram. 18 Gr.

Diadem de Lausiz, en Feu et brune, über 3 Zoll im Diameter. 4 Rthl.

X. Bizarden.

1) mit weisser Grundfarbe.

Castor, viel Zeichuung en inc. et brune. 4 Gr.

Blaue Nonne, mit gestrichener bläulichen und purpurf. Zeichnung. 8 Gr.

Leopoldus, en viol. und bläulicht groß und *. 12 Gr.

Rahel, Biz. en purpur und rosa, sehr schön *. 12 Gr.

Schach Sephi, Biz. in dunkel, violet und cramoisin, über 3 Zoll im Diameter, prächtig. 2 Rthl.

Favorite, en ros' et viol. mit schönem Knospenbau, baut sich ohne Hülfe cirkelrund. 16 Gr.

Kayserin, en Feu et brune, dergleichen Bau wie vorige, schöne lange Knospe. 8 Gr.

Aurora, en Feu et brune. 8 Gr.

Solon, mit zweyerley Roth. 20 Gr.

König Salomon, gelben Grund, en viol. et rosa, 12. Gr.

2) gelbe

2) gelbe Feuerfaxe.

Felix, mit blau nuancirt 12 Gr.

La Flamme en Feu. 8 Gr.

3) Aschgraue Feuerfaxe.

Adler, viel aschgrau. 12 Gr.

Pallas, mit viel Purpurstrichen, sehr sauber. 1 Rthl.

Patriarch. 8 Gr.

Antonius, mit der Feuerflamme. 6 Gr.

Cana striata rosea, sehr schön und sonderbar. 18 Gr.

Wittwe von Ephesus, mehr Pikott, in weissem Grunde, mit viel äschgrau, schön. 16 Gr.

Friedland *, schön. 6 Gr.

General Daun. 2 Rthl.

General Winterfeld. 1 Rthl. 18 Gr.

Flavia cana prima, mit aschgrauen Strichen, schön. 2 Rthl.

Flavia cana optima. 1 Rthl. 8 Gr.

Fürst von Anhalt. schön. 1 Rthl. 18 Gr.

Not. Alle Aschgraue muß man recht in der vollen Sonne aufblühen lassen.

I. Engl. Anglieren, oder Bandblumen.

Alle mit weisser Grundfarbe.

Rose la Reine, blaß rosa mit blendend weiß und ***. 1 Rthl.

Ros' amoureuse **, schön. 12 Gr.
Rose de Dames **. 2 Rthl. 18 Gr.
Rose Princesse. 18 Gr.
Ros' enorme *. 1 Rthl. 8 Gr.

Doubletten.

2) en Rose.

Alcione, blaßroth ***. 2 Rthl. 18 Gr.
Ros' ardente. 12 Gr.
Rose de Jericho. 1 Rthl.
Pretieuse *** groß. 2 Rthl.
Rose sacre. 1 Rthl 8 Gr.
Rose virginale. 20 Gr.
Rose de Province. 16 Gr.

3) en Feu.

Feu ardente. 16 Gr.
Feu aimable, eine sonderbare blasse Feuerfarbe. 1 Rthl. 12 Gr.
Thais dito, groß ***. 2 Rthl.
Feu centrale ***. 1 Rthl. 18 Gr.
Feu admirable. 2 Rthl.
Feu d' amour, sehr groß. 1 Rthl. 12 Gr.
Feu a Fond blanc. 2 Rthl. 12 Gr.
Flagge von Amerika, sehr schön, auf den meisten Blättern 13 Bandstreifen. 1 Rthl.

4) en incarnat.

Triumphante. 1 Rthl. 18 Gr.

In-

Incarnat magnifique ***. 4 Rthl.
L'incarnat pompeuse. 3 Rthl. 12 Gr.
Incarnat admirable. 2 Rthl. 20 Gr.

5) en cramoisin.

Cerise triumphante, schön. 3 Rthl. 12 Gr.
Cerise de violet ***, groß. 3 Rthl.
Graf Chatam ***, ein Muster von recht schönem Rosenbau. 4 Rthl.
Protectrice. 16 Gr.
Lionne brune, stumpfbl. 2 Rthl.

6) en purpur.

Brunette aimable *, extra, aber ekel im Pflanzen. 3 Rthl. 12 gr.

7) en brune.

Brun a Fond blanc ***. 4 Rthl.
L'aimable. 16 Gr.
La Consideration, schön. 18 Gr.

Doubletten.

en violet.

Charmante violette, fast blau. 2 Rthl. 12 Gr.
Violette pompeuse, über Rosen-Gröse. 2 Rthl.
Prinz von Bevern. 20 Gr.
Anacreon. 1 Rthl. 8 Gr.
Astrea, hellblau vorzüglich schön. 2 Rthl.
Violet superbe, hellblau. 1 Rthl. 12 Gr.

Dorinde, mit sehr langer Hülse, groß. 3 Rthl. 18 Gr.
Pompeja. 20 Gr.
Herzogin von Kingston, sehr schön, fast blau. 1 Rthl. 18 Gr.
Königin von England, groß. 18 Gr.
Lady Arabella. 1 Rthl.
Lady Welson. 18 Gr.
Lady Wilkes. 3 Rthl.
Miß Henriette, eine sanfte Schöne. 1 Rthl. 12 Gr.

II. Englische Bizarden.

1) en couleur de chair et rose.

Le Grandeur **, groß. 1 Rthl. 20 Gr.
Livia ***, sehr sauber. 3 Rthl. 12 Gr.
Concordia imperatrix. 2 Rthl.

2) en couleur de chair et viol.

Phaeton royale. 2 Rthl.
Königin Elisabeth ***. 1 Rthl. 18 Gr.
Grand valeur ***. 3 Rthl. 18 Gr.
Neuton rectifie ***, hellblau. 3 Rthl. 18 Gr.
König von Pohlen ***. 3 Rthl. 12 Gr.
Paoli **, sehr schön. 12 Gr.

3) en ros' et viol.

Amalia. 1 Rthl.
Minerva, groß, ohne zu platzen. 18 Gr.

Char-

Charlotta **. 20 Gr.
Knigt van Delfft, sehr groß. 2 Rthl.
Duc de Cumberland. 1 Rthl. 8 Gr.
Amalia Augusta. 1 Rthl. 18 Gr.
Churfürst von Sachsen, groß. 2 Rthl.
Adonis ***, blendend weiß. 2 Rthl.
Plus ultra **, extra groß und abstechend. 3 Rthl. 8 Gr.
Doris, stumpfbl. gemischter Bau. 1 Rthl.

4) en ros' et purpur.

Imperator ***. 1 Rthl. 8 Gr.
Pracht von Holland, schön. 3 Rthl.
L' aimable, sehr abstehend. 1 Rthl. 12 Gr.
Triton, hoch ros. dunkelpurpur, viel Zeichnung, extr. 5 Rthl.

5) en Feu et brune.

Roi de Danemarc. 1 Rthl.
Solimann, recht stumpfbl. 8 Rthl.
Sommers, ganz stumpfbl. fein gestrichen, und mit Rosenbau. 12 Gr.
König von England, extra groß und schön *. 1 Rthl.
Madame de Bourbon, viel Zeichnung, verlauft sehr gern, muß gleich wie alle übrigen, so dieses thun, in magerer Erde geführt werden. 1 Rthl.

General Home ***. 16 Gr.
Constantinopel, sehr groß. 2 Rthl. 18 Gr.
Ninive **. extra groß, schön. 2 Rthl. 12 Gr.
Admiral Keppel en Feu. 2 Rthl 8 Gr.
Europa, groß, schön. 2 Rthl. 8 Gr.

6) en Feu et cramois.
(neue Farbenmischung.)

Herzog von Hollstein. 1 Rthl. 8 Gr.
Roi de France ***. 3 Rthl. 12 Gr.
Duc de Parma **. 1 Rthl. 8 Gr.

7) en incarnat et brune.

Chevalier *, prachtvoll im Bau und Zeichnung. 3 Rthl. 12 Gr.

8) en incarn. et cramois.

Grand Alexander, grose Blätter, eigene Bauart. 3 Rthl. 8 Gr.
Roland, viel Zeichnung. 2 Rthl. 18 Gr.

9) en cramoisi et couleur de chair.

Imperatrice incomparable ***. 2 Rthl.
Grand Tamerlan ***. 1 Rthl. 8 Gr.
La Grandesse, blaß Feu. 1 Rthl. 16 Gr.

10) en Feu et purpur.

Prince Georg. 2 Rthl.
Prince Carl. 2 Rthl.
Northbriton *. 8 Gr.

Fa-

Fameusen.

Incarnat, rothe Fameuse, mit distinkten weissen Strichen. 6 Gr.

Prinzeß Charlotte, blau, dergl. extra groß und schön. 12 Gr.

Ziegelrothe Fameuse. 12 Gr.

Pro memoria.

1. Von diesen auserlesenen Blumen werden verlassen

   a. als Stückblumen: d. i. wenn dem Besitzer die Namen und Sorten vorgeschrieben werden, jede Sorte um ihren dabey stehenden Preiß.

   b. als Rommelblumen, d. i. wenn der Besitzer selbst wählt, und die Sorten bestimmt: das Dutzend oder zwölf Stück 4 Rthl.

2. Briefe und Gelder franco zu machen.

1. Der so verschiedene Preiß in Stück- und Rommelblumen, liegt oft darinnen, daß man bey Stückblumen gerade sich öfters gefallen lassen muß, diejenige Nelkensorte zu geben, die man nicht in genugsamer Vermehrung

hat. Bey den Rommelblumen aber ist der Besitzer nicht so gezwungen, von den in schwacher Vermehrung daseyenden Sorten zu geben: auch ist der Preiß bey ecklen Blumen, wegen der Gefahr des Verlohrengehens, oft hoch: bey schönen pflanzreichen Sorten aber oft niedrig: so daß derjenige, der blos nach den theuren Blumen mit hohen Preisen auswählen wollte, sich oft betrügen würde; denn nicht allemal die theuersten Blumen in diesem Verzeichnisse sind die schönsten: die Preise dependiren manchmal von zufälligen Ursachen.

2. Jedoch kann der Liebhaber bey Verschreibung der Rommelblumen, bestimmen, wie viel er Pikotten, Bizarden rc. unter dem verschriebenen Dutzend haben will.

3. Der Liebhaber erhält nicht nur gesunde und tüchtige Pflanzen, sondern auch Sorten vom ersten Rang, die als Stückblumen zu 1. 2. 3. 4. 5. Rthl. stehen. Was nicht äusserst ekle, und in der Vermehrung etwa

gar

gar so sehr sparsame Blumen sind, werden von Jahr zu Jahr im Preise erniedrigt.

4. Es sind auch ausser diesen benannten Sorten noch weit mehrere vorhanden, so mit Fleiß wegen Mangel an Senkern nicht in dieses Verzeichniß gesezt worden.

5. Die beste Zeit, solche zu verschreiben, ist zeitig zu Anfang des Merzmonats, oder im Herbst am Ende des Augusts. Wer später anklopfet, dem kann man, wenn die besten Sorten bereits vergriffen, alsdann nicht mehr dienen.

Man hat dieses Verzeichniß verkäuflicher Nelken des Hrn. Winklers ungeändert und mit den darinn befindlichen Druck- und Sprachfehlern abdrucken lassen, weil eine Aenderung vielleicht eine Irrung in der Benennung hätte verursachen mögen, wie bey Pulchrissima, statt Pulcherrima. Teutsche Blumisten würden immer besser thun, wenn sie ihren eigenen Blumen-Produkten auch teutsche Namen schöpf-

schöpften, und dieses würde den gedoppelten Vortheil bringen, daß manche Sprach- und Schreibfehler vermieden, aber auch die teutschen Zöglinge sogleich an ihrer Benennung erkannt werden könnten. Oder soll etwa der französische, lateinische, englische Name der Blume einen grösern Werth beylegen?

---

3. Anzeige, daß einige in Würtemberg in Verbindung stehende Blumenfreunde künftig ihr ausgesuchtes Nelken-Sortiment an Liebhaber käuflich abzugeben gesonnen seyen.

Einige Nelken-Liebhaber in Würtemberg haben schon seit vielen Jahren eine ausgesuchte Sammlung von Nelken gemacht, die sie meistens aus Sämlingen selbst erzogen, und durch die sorgfältigste Wahl nur solche Sorten darinn aufgenommen, welche nach der strengsten Prüfung für schön erklärt werden konnten. Sie haben bey dieser Auswahl so wohl auf die gute Zeichnung als auf den re-

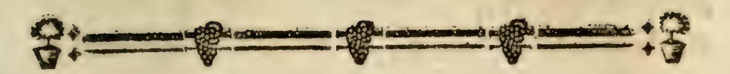
gulären

gulären Bau, insonderheit aber auch auf die Gröse der Blumen den Bedacht genommen. Sie glauben, daß ihre nunmehrige Sammlung von solcher Beschaffenheit sey, daß sie dieselbe auch andern und entfernten Liebhabern käuflich anbieten können, wozu sie vornehmlich durch eine seither erlangte Kenntniß der Nelken, welche andere Liebhaber gegenwärtig verkaufen und durch die beträchtliche Anzahl der Ableger, die ihnen jährlich über ihre eigene Bedürfniß übrig bleiben, veranlaßt werden. Sie werden von ihren sämtlichen Sorten, die sich gegen 200 erstrecken, ein Verzeichniß mit den beygefügten Stück-Preisen drucken lassen, welches der Superintendent zu Weinsperg bey Heilbronn ausgeben, und auch die richtige Versendung der zu verlangenden Ableger aufs beste und redlichste besorgen wird. Die verbundene Verkäufer versichern, daß sie schlechterdings keine geringe oder unförmlich aufgehende Nelken in ihrer Sammlung dulden, noch weniger kleine Blumen, welche nicht über zween französische Zolle im Durchschnitt

haben,

haben, darein aufnehmen. Und von derglei-chen kleinern über zweenzölligen Sorten dulden sie nur noch wenige, welche in der Färbung und Zeichnung etwas besonderes, noch selte-nes und vorzügliches haben. Die mehresten aber halten 3, auch darüber und bis 4 Zolle im Durchmesser. Der Herausgeber dieses Journals, welcher selbst einigen Antheil daran hat, wird für die Zufriedenheit der Käufer auch selbst äusserst besorgt seyn, und versichert zum voraus, daß die Preise sowohl für ein-zelne Stücke als für Dutzende billig und ge-ring angesetzt werden sollen. Sicheren Lieb-habern wird man auch, auf Verlangen und auf ihre Kosten, gut getrocknete Blätter-Charten zuschicken. Das gedruckte Verzeich-niß wird nach der von den berühmtesten teut-schen Blumisten angenommenen Eintheilung verfertigt werden. In dem III. Stück dieses Journals S. 484 f. sind zwar schon 96 Sor-ten von dieser Nelkensammlung beschrieben und bekannt gemacht worden. Es hat sich die-selbe aber inzwischen sehr abgeändert, da nicht nur eine beträchtliche Anzahl dazu gekommen, sondern auch mehrere, welche den Beyfall der Besitzer nicht mehr hatten, ausgemerzt wor-den sind.

Regi-



Register

über das 5. 6. 7. und 8. Stück des Journals für die Gartenkunst.

A.

B.

B.

N.

O.

P.

Q.

R.

Schwim=

T.

U.

V.

